1901

Gedichte

von

Elise Sommer,

gebornen Brandenburg.

Frankfurt am Main,

in der Herrmannschen Buchhandlung.

1813.

Ex
Bibliot: Regia
Berolinensi

Ihro Königlichen Majestät,

der Königin

Friederike Wilhelmine Karoline v. Baiern,

gebornen

Prinzessin von Baden,

ehrfurchtsvoll geweiht

von

der Verfasserin.

Du blicktest hold auf meine schwachen Lieder
Von Deines Thrones Majestät herab,
Und auf mich sank ein hehrer Lichttag nieder,
Der meinem Leben neuen Zauber gab;
O schöner Tag, umwallt von Rosendüften!
O lichter Stral in meinem Lebenslauf!
So steiget hinter dunklem Nachtgewölke
Des Tages Herold heilverkündend auf!
Und die verklärten Wonneblicke heben
Sich freudiger empor zum schönern Leben!

Als um der Wesen fabelhafte Träume
Die kalte Hülle finstrer Meinung lag,
Ertönten Melodieen durch die Räume,
Und sangen leis' verwandte Seelen wach,
Im hehren Lichtglanz ihrer Regionen
Bewegte sich geweihter Sänger Lied,
Wie von des Schönen klaren Silberwogen
Die Harmonie der Wirklichkeit entflieht,
Und durch das Götterland von Idealen
Erschimmerten der Wahrheit lichte Stralen.

Wie selig, wem im unentweihten Busen
Die zarte Blüthe der Empfindung lebt,
Wer, hochbegeistert, in dem Schoofs der Musen
Das Göttliche nur zu besingen strebt!
Ich stehe bebend an des Pindus Schwelle,
Und höre der Geweihten Feierlied,
Seh', dafs vergebens sich von ihrem Kranze
Der Einfalt Sinn, ein Reis zu haschen, müht;
Doch, wo sich *Hohes* will zum Schwachen neigen,
Wird gütig auch des Kenners Blick sich zeigen!

Was die Empfindung sang in stillen Stunden,
Entfloss ihr leicht auf regelloser Spur,
So sang ich kunstlos, was ich rein empfunden,
Allein gepflegt am Busen der Natur!
Dir weih' ich schüchtern diese leisen Töne,
Obgleich mein Lied nie *Deinen* Namen nennt,
Wer kennt, wie *Du*, das Heilige, das Schöne?
Die Güte, die sich nie vom Hochsinn trennt?
Mag auch nur schwach die Muse aufwärts schweben,
Unsterblichkeit wird ihr *Dein* Name geben!

Vorrede.

Die gütige Aufnahme, die meine poetischen Versuche (Marburg, 1806) fanden, und die schonende Beurtheilung derselben in einigen Zeitschriften, gaben mir Muth, meine Leyer auf's neue zu stimmen, und meine Gefühle in ihre Töne zu mischen; sie rechtfertigen die Hoffnung, mit der ich diese neue Sammlung dem Publikum übergebe. —

Um den theilnehmenden Lesern meiner Gedichte einige Kunde von meinem frühern Leben zu geben, und dem unglücklichern Theile unter meinen Schwestern zu zeigen, dafs uns oft verborgen eine Blume erblühe deren Duft auch unter weniger Pflege das Dunkel unseres Kreises zu mindern vermag, und dafs schlummernde Talente sich auch unter den ungünstigsten Verhältnissen, selbst unter den rauhsten Stürmen des Schicksals, einigermafsen entwikkeln können, erlaube ich mir's hier, so viel es der Ort verträgt, den Schleier zu lüpfen, mit dem die heilende Zeit so wohlthätig die Vergangenheit bedeckte. —

Meine Aeltern und Grofsaltern vereinigten sich, mir eine gute und sorgfältige Erziehung zu geben:

aber nur meine Kindheit durfte sich dieses Vorzugs rühmen. Als ich in die Jahre kam, wo mir ein sicherer Führer am nöthigsten war, wo Lehren und Beispiele selten ihren Zweck auf ein gefühlvolles Herz verfehlen, da stand ich allein, mir selbst überlassen, und weinend an dem Grabe meiner früh vollendeten Mutter. — Da mußte ich das Haus meines verehrten Oheims, des D. Reincken zu Stralsund, verlassen, dessen würdige Gattin, meines Vaters einzige Schwester, mütterlich bemüht war, meinem Geiste und Herzen eine Bildung zu geben, die den Vorzügen der ihrigen angemessen war. Aber leider! war dieses Glück von kurzer Dauer; der Tod meiner Mutter rief mich, als die älteste von meinen Geschwistern, in mein väterliches Haus, an das Krankenbett meines guten Vaters, zurück. Ihr Verlust hatte ihn tief gebeugt, und seine natürliche, durch eine schwache Konstitution erzeugte Hypochondrie noch vermehrt. — Ich stand daher, kaum dem Kindesalter entrückt, schon allein. Frühe ward ich verheirathet, und kam in die ungünstigsten, ungleichartigsten Verhältnisse. Mein Körper ward schon in den ersten Jahren meiner Ehe schwächlich; — bald wurde ich Mutter von zehn Kindern, von denen drei Töchter im dritten Jahre starben. Dem Verbote des Arztes zuwider, nöthigten mich die Umstände, alle meine Kinder selbst zu stillen, und mir die Hülfe

zu versagen, die ich mir aufserdem durch Fremde hätte verschaffen können. Denn ob ich gleich, aufser meinen häuslichen Geschäften und der Pflege meiner Kinder, alle Arbeiten der Nadel und des Strickzeugs für meine Haushaltung selbst verrichtete, und nie einen Schneider für mich und meine Töchter brauchte, so hatte ich bei diesem allen doch immer nur ein Dienstmädchen. In diesem rastlosen Gedränge einer immerwährenden Thätigkeit blieb mir natürlich keine Zeit zur Lektüre übrig, welches ich um so mehr zu beklagen Ursache hatte, da die Erziehung meiner Kinder mir allein oblag, und mein Bewustseyn mich so oft an den Mangel gründlicher Einsichten erinnerte. Mein Gatte war theils zu beschäftigt, theils fehlte es ihm, nach seiner eigenen, oft wiederholten Erklärung, an Geduld zu diesem mühevollen Geschäfte. Ich würde dem wenigen Schlaf, den mir die mütterliche Sorge übrig liefs, noch einige Stunden entzogen haben, hätte ich nicht ohnehin zu meinen Geschäften die Nacht in Anspruch nehmen müssen, und wäre nicht das mühseligste unter allen auf die Stille derselben angewiesen gewesen. Es ist mehreren angesehenen Männern, die diese Arbeiten in die Hände bekommen haben, bekannt, dafs ich länger als zwölf Jahre meinem Gatten einen Schreiber ersparte, und ihm grofse, mir so oft unverständliche Aktenstöse abschrieb. Diese Arbeit war die mühseligste

von allen, welchen ich mich unterziehen mufste, theils wegen meiner Unbekanntschaft mit der lateinischen Sprache, theils wegen des Widerspruchs, worin die Gegenstände mit meinem Geschmack standen, und theils darum, weil ich dieses mühselige Geschäft mehrentheils zu einer Zeit verrichten mufste, wo mich die Mühen des Tages schon erschöpft hatten. — Hätte mein seliger Gatte, welcher Kabinetsrath bei dem letztverstorbenen Fürsten von Berlenburg war, die Kunst verstanden, eben so sehr zu seinem Vortheil, wie für das allgemeine Beste zu wirken, so wäre unsere Lage weniger beschränkt gewesen; — da er aber seinem gütigen Fürsten nie etwas klagte, so blieb dieser über unsere Lage in Unwissenheit, und als er endlich von selbst darauf verfiel, so bot er ihm eine ansehnliche Vermehrung seiner Einkünfte, unter der Bedingung an, dafs er die bald erledigt werdende Stelle eines seiner Diener noch neben seinem damaligen Amte bekleidete. Die Geschäfte derselben waren unbedeutend; mein Gatte aber liefs sich von einem seiner Freunde, der sich diese Stelle wünschte, bereden, darauf Verzicht zu leisten. —

Ich habe mir diese kleine Abschweifung erlauben müssen, da es mein Herz sich nimmermehr verzeihen könnte, auch nur den Schein einer Ungerechtigkeit über das Andenken eines Fürsten zu verbreiten, der die Hoheit seiner Geburt durch die

seltenste Geistesgröſse und Herzensgüte krönte. In jenen Tagen, wo mein Körper unter drückenden Sorgen und Ermüdung erlag, wo ich oft mit vor Schwäche zitternden Händen bis in die späte Nacht mich mit dem Abschreiben widerlicher Rechtshändel beschäftigen, und mit Schlaf und Ermattung kämpfen muſste, wozu nicht selten die fürchterlichste Migräne hinzukam — in jenen Tagen war es, wo ich oft mit der Verzweiflung rang, und wo ich — da die Natur meines Kummers keine Mittheilung erlaubte, und ich längst gewohnt war, alles in meine Brust zu verschlieſsen — meine Gefühle auf dem Papier ausströmte. Unwillkührlich, und ohne im mindesten an Poesie zu denken — denn was hätte mich in meinem prosaischen Leben daran erinnern können? — wurden diese Klagen Reime, Reime, die oft in dem Moment vernichtet wurden, wo sie geschaffen waren. Indessen lernte ich hierdurch die dichterischen Anlagen kennen, die mir die gütige Gottheit verliehen, und die später so vielen süſsen Genuſs in mein Leben gebracht haben.

Ich wagte es, dem verstorbenen Dichter Schubart, und später dem geheimen Ober-Finanzrath v. Göckingk etwas von diesen ungebildeten Kindern der Natur zu schicken. Beide ermunterten mich, mein Talent auszubilden, und versprachen mir ihre Hülfe dazu. Späterhin schloſs sich der

Superintendent Justi zu Marburg an diese gütigen, humanen Männer an. Aber leider! konnte ich damals von ihrem Anerbieten wenig Gebrauch machen: meine Zeit gehörte höheren Pflichten an. Das Liedchen an meinen kleinen Karl, und im Mondlicht, dem Andenken meines Bruders geweiht, habe ich allein aus jenen Tagen in dieser Sammlung aufbewahrt, weil sie den Beifall der verehrten Männer hatten, die ich oben nannte. Das erstere gefiel Göckingk; er sagte davon: „Ihr liebes Herz hat dies zarte Liedchen gesungen;" und von dem letztern glaubte Schubart: „es sey mit Tropfen Herzblut tingirt."

Mein Gatte starb, nachdem ihm unsere drei jüngste Töchter voran gegangen waren. Er starb unbeerbt — sein Vater lebt noch jetzt — ich stand an seinem Grabe mit sieben unerzogenen Kindern, und blickte in die Zukunft, wie in eine dunkle Nacht. — Da reichte mir der edle Fürst, der damals schon seine schönsten Länder verloren hatte, hülfreich die Hand! da unterstützte mich grofsmuthig meine Familie in Stralsund, und der Landrath Dinies (sein Name ruht in dankbarem Andenken in dem Lande, um welches er sich so grofse Verdienste erwarb) bewog die übrigen Patronen der Stiftungen, die zum Theil von meinen Vorfahren gegründet worden waren, mich und meine Kinder zu unterstützen, und so wurden wir allein

durch diese edle Seelen vom Untergang' errettet. — Damals war es, wo mich die frommen Tröstungen des ehrwürdigen Otterbeins, die unermüdete Güte des Hofraths Weil, meines Arztes und Freundes, und die rege Theilnahme des edlen Geheimenraths Boden dem Grabe entrissen, dem ich schon mit starken Schritten zu wankte. Mein trefflicher Arzt glaubte schon, mit mehrern Aerzten, dafs die Auszehrung, an der ich erkrankte, unheilbar sey; doch seiner Sorgfalt und dem Trost der Freundschaft verdankte ich meine Rettung. —

Meine guten Söhne spornte ihr Wille und ihre Lage zu rastlofsem Fleifs an; frühe konnten sie die Akademie beziehen. Mein alter Freund, der sel. Vizekanzler Exleben, bereitete meinen Söhnen unter den ehrwürdigen Lehrern der Universität zu Marburg eine gütige Aufnahme. — Mehrere Umstände bewogen mich, Berlenburg zu verlassen, und bei meinen Söhnen in Marburg mit meiner Familie zu leben. Ob ich gleich jetzt noch immer mit Sorgen kämpfte, und drückende Verhältnisse mich beunruhigten, so brachte doch auch der Fleifs meiner Söhne und ihre ausgezeichnete sittliche Aufführung viele Freude in mein Leben. In dieser Periode war es, wo ich meine poetischen Versuche (Marburg 1806) herausgab. Auch konnte ich jetzt, da meine Töchter herangewachsen waren, mehr Zeit der Lektüre widmen, und meinem Geiste

in dem Umgang mit manchen trefflichen Familien, die mich in ihre Zirkel so freundlich aufnahmen, mehr Nahrung und Ausbildung geben. — Als meine Söhne von ihren Lehrern, deren Liebe und Achtung sie sich in einem hohen Grade erworben hatten, entlassen wurden, verliefs ich Marburg. Jetzt gefiel es der Vorsehung noch einmal, mich zu prüfen; doch auch dieser Sturm gieng vorüber. — Um meine jetzt wieder gänzlich zerstörte Gesundheit zu retten (die sich vormals in Marburg so sehr erholt hatte) eilte ich wieder dahin zurück. Mein dritter Sohn hatte indessen einen Wirkungskreis für seine Thätigkeit in dem Lande meiner Väter gefunden, und winkte bald auch seinem älteren Bruder dorthin. Jetzt bereitete mir ihre seltene Kindesliebe mit eigener Aufopferung ruhige Tage; meine Gesundheit wurde stärker, sobald meine Verhältnisse freier wurden. — Mehr, als hier der Ort zu sagen erlaubt, verdanke ich diesen einzigen Söhnen, und darum werden fühlende Herzen mir auch die Sehnsucht nach ihnen, die Klagen um unsere Trennung, die sich so oft in meine Lieder mischen, verzeihen! —

Die Freude, die mich seit meiner glücklichen Kindheit verlassen hatte, nahte mir nun wieder, und die Musen winkten zu ihrem süfsen Genusse. Meine gütigen Freunde, v. Wildungen und Jmsti, verbesserten die Fehler meiner Lieder, lei-

teten meine ungeregelte Phantasie, machten mich bekannt mit den Gesetzen des Wohllauts und Sylbenmaafses, und suchten meiner Sprache mehr Poesie zu geben. Es thut meinem Herzen wohl, hier öffentlich meine dichterischen Lehrer dankbar nennen zu können!

Wenn ich, nach der Ankündigung dieser Sammlung, mehrere Lieder aus den früher erschienenen Versuchen darin aufnahm, so geschah dies theils auf das Verlangen einiger Personen, die jene nicht besitzen, theils darum, weil ich fühle, daſs mehrere Gedichte in den Versuchen besser ungedruckt geblieben wären, und ich jetzt meinem Blick einen reineren Genuſs zu geben wünschte, als jene frühere Sammlung mir zu geben vermag.

Ich habe daher diejenigen Gedichte, die sich des öffentlichen Beifalls erfreuen dürfen, und einige andere, die mit meiner Empfindung in zarter Berührung stehen, hier angefügt. Alle habe ich nach meinen Kräften verbessert und z[illegible] Theil umgearbeitet. Einer damals von den Rezensenten gerügten Sünde habe ich mich indessen auch jetzt wieder schuldig gemacht: es ist dies die Aufnahme von Gelegenheitsgedichten, die mehrere Bogen anfüllen: doch dürfte der Name: Gelegenheitsgedicht, auf viele Lieder nur uneigentlich angewendet werden, weil sie rein aus dem Herzen gesungen wurden, wie denn die Wahrheit dieser Versicherung schon durch die Wahl der Gegenstände bekräftigt wird. — Die kleinen Blumen auf Freundes-Gräber gestreut, wurden mit meinen heifsesten Thränen bethaut; — aber sie flossen nicht allein

um meinetwillen, der Verlust jener Edlen schlug der Menschheit Wunden: und die besten Seelen an den Orten, wo sie durch ihre Tugenden vorgeleuchtet hatten, vereinigten ihre Thränen mit den meinigen. — Die Aufnahme der beiden von Freundeshand verfaßten Sonette wird man mir, um der geschätzten Namen ihrer Verfasser willen, gern verzeihen. Die Wenigen, die vertrauter mit meinem Leben sind, werden mir vielleicht einst theilnehmend nachrufen:

Ihres Lebens Keime starben,
Eines bessern Lenzes werth!

Möchten meine anspruchlosen Lieder eben so warm die Herzen meiner gütigen Leser ansprechen, als sie warm und rein dem meinigen entquollen! Möchte ich mehrere so gütige Beurtheiler derselben finden, als sich einige meiner Gedichte in Wieland's neuem T. Merkur erfreuen durften, und manchen billige Rezensenten in das Urtheil des trefflichen Hofr. Böttigers zu Dresden (im Sept. Heft vom J. 1810) einstimmen. Möchten einige fühlende Herzen mit mir, ergriffen von den Ahnungen eines höheren Lebens, sich zu ihm erheben, und in dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht, in dem Gefühl eigenen Werths, den Trost finden, den die Welt nicht zu geben vermag. Erreiche ich diesen Zweck, so habe ich die schönste Genugthuung für mein Herz gefunden!

Darmstadt, im Junius 1812.

Elise Sommer.

Marburg gedruckt mit Kriegerschen Schriften.

Inhalt.

Am Geburtsfeste Ihro Königl. Hoheit der Grofsherzogin von Hessen. . . . . . S. 1
An Se. königl. Hoheit den durchlauchtigsten Grofsherzog von Hessen. 5
An die Tugend. 9
Dichterwonne. Dem Hrn. Forst-Conservateur von Wildungen geweiht. . . . 11
Die Tulpen. 14
Hymne an Gott. 15
Abendfeier. Luthers Manen geweiht. . . 17
Um Klopstocks Urne. 20
Am Grabe meiner Mutter. 23
An Pomeranzie. Dem Andenken meines Vaters geweiht. 25
Wiegenlied. 27
Im Mondenlichte. 30
An Wieland, als ich sein Bildnis gesehen hatte. 32

An Hrn. Geh. Ober-Finanzrath v. Göckingk. S. 33
Danklied. Nach Bürger. 34
Morgengefühle. 36
Höchste Wonne. 38
Erinnerungen. 39
Echo. 42
Ein Kranzchen der Dankbarkeit um die Urne des Hrn. Hofr. Weils *gewunden.* . 44
Elegie. 47
An meinen kleinen Karl. 48
Morgengemälde. 50
Abendgemälde. 53
Elegie. 55
Meinem theuren Freunde Hrn. Dr. Willebrand *zu Hamburg.* 57
An die Ruhe. 58
Frühlingsgefühle des edlen Forstmanns. Dem Hrn. Forst-Conservateur v. Wildungen *geweiht.* 61
Die Grotte im Walde Hrn. Kabinets-Sekretär Menken *geweiht.* 64
An die ersten Veilchen des Jahres, die mir Hr. General-Sekretär von Baerl *brachte.* 68
An meinen einzigen Bruder in Surinam. 70
Der süsseste Lohn. Herrn Reincke *zu Stralsund geweiht.* 73
Lob der Sinne. 74
Aussicht. 76

Allwill betet. . . . . . S. 77
Bilder der Melancholie. 79
An Se. königl. Hoheit Karl, *Grofsherzog von Frankfurt.* 81
Ben-Halem und Thirza. 82
Elegie. Hrn. Hofr. Böttiger *zu Dresden geweiht.* 88
Bei Uebersendung eines Lorbeerzweigs. An Hrn Superint. Justi *zu Marburg.* 90
Joh v. Müllers Denkmal. 93
Die süssesten Thränen. Dem Hrn. General v. Weyers *geweiht.* 94
Zurückgewiesenes Lob. 95
Elegie. Dem Hrn. Direktor Hauff *geweiht.* 96
Das Wiedersehn. Ebendemselben. . . 97
An die Freundschaft Hrn. GR. Boden *geweiht.* 98
An eine Kirchhofs-Linde 100
Am Geburtstage des Hrn. Inspektors Grand'-homme. 101
Bilder der Wehmuth. 104
An meine Freundin Hauff. 106
Die Eiche. 108
Erinnerungen an Hrn. Inspektor Otterbein. 110
Hulda. Romanze. 113
An Ida. 118
An Herrn Maler Zeller. 120
Als ich die Baronesse von — Schillers Kassandra deklamiren hörte. 122

Wahre Grösse. 123
Am Geburtstage der regierenden Fürstin Pauline von Lippe-Detmold. . . . 124
An das scheidende Jahr 1800. . . . 127
Die Verwandlung. An den Freiherrn v. Stein zu Giessen. 130
An dessen Frau Gemahlin. . . . 131
Aussicht. 132
An Hrn. Appellationsrichter Engelhard zu Kassel, bei Uebersendung eines Geldbeutels. 133
An dessen Frau Gemahlin Philippine geb. Gatterer, bei Uebersendung eines Schleiers. 134
Bilder der Ruhe. 135
Der Künstler und sein Wirth. . . . 137
Fräulein Adelwerth aus Krähwinkel. . 138
An meine Schwester. 140
An einen Freund. 142
Räthsel. Hrn. Dr. Witte geweiht. . . 144
Erinnerungen an dessen Sohn Karl Witte. 146
An ein Abendlüftchen, als ich an meine Söhne zu Bergen auf der Insel Rügen dachte. 147
An meinen Freund Hauff. 150
Morgenbilder. 151
Abendbilder. 153
An ein Maienblümchen. 155
Am Geburtsfeste des Hrn. Präfekten Delius. 156
Das Eichenwäldchen zu B. 158

Künstlergröße. 160
An Marienwerder bei Hannover. . . . 161
Die grüne Farbe. 164
Elegie an meinem Geburtstage zu B. . . . 167
An mein Zimmer zu Marburg. 169
An meine Tochter Karoline Beate, vermählte Dunker. 171
An meine Söhne Christian und Karl. . . . 173
Erhebung. 174
Meinem Schöpfer. 176
Das Veilchen. 180
Selma an Selmar. 181
Erhebung. 183
Der Gewitterabend. 185
An Elise Dunker. 187
An meinen Sohn Friedrich. 189
An Herrn Tiedge, den Dichter der Urania. 191
An meinen Freund, Hrn. Superintendent K. W. Justi zu Marburg. 193
Morgenwunsch. An die Fräulein von Bode. 195
Elegie. Meinen Söhnen zu Bergen geweiht. 197
An ein Abendlüftchen. 199
Natürliche Folge. 200
Meinem Freunde Zeller, als ich seine heilige Cäcilia gesehen. 201
Die Einladung. An Hrn. Superint. Justi zu Marburg. 203

Antwort an Fr. KB. Elise Sommer, *von* K. W. Justi. . . . . S. 204
Der 29. Oktober. An Elise Sommer, *von* L. K. F. H. F. v. Wildungen. . 205
Das höchste Schöne. 206
Die Frühlingsnacht. 208
Maigesang. 211
Der fünfte Julius. 213
An Madame Becker, geb. Ambrosch. . 214
Adeline, oder der edle Kuss. . . . 216
Das Schiffchen meines Lebens. . . . 219
Das wahre Leben. 224
Guirlande um ein Angebinde für meinen Freund van Baerll. 225
Das Göttliche der Wahrheit. 226
An ein Veilchen. Meiner Tochter Friederike Pauline *geweiht.* 227
An die Nacht. 230
Zemire. Eine Erzählung. 232
Selma an Selmar. 237
Die kleine Ursula. 240
Phantasieen. Dem Hrn. Kantons-Maire Dunker *geweiht.* 241
Aufgegebener Neujahrswunsch, der die Sinne bezeichnen sollte, u. s. w. . . . 243
Mutterfreuden. An meinen Sohn Ludwig *zu Giessen.* 244
An meine Enkelin Elise Dunker. . . 246

Im Namen meiner Tochter Karoline Dunker, *an ihren kleinen Willy.* . . 246
Räthsel. 249
Frühlingslied für meinen Sohn Philipp. 251
An den Hrn. Geh. Rath und Abt Vogler. 253
Morgenschimmer. 255
Am Grabe meines Freundes Boden. . 259
Die edelste Freude. Dem Hrn. Geh. Rath v. Gerning *geweiht.* 260
Kantate, über den Spruch: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang" etc. . 261
An meinen jüngsten Sohn. 268
An einen Freund. 269
Zweisilbige Charade. 271
Zweisilbige Charade. 272
Dreisilbige Charade. 273
Viersilbige Charade. 274
Viersilbige Charade. 275
Zweisilbige Charade. 276
Dreisilbige Charade. 278
Dreisilbige Charade. 279
Zweisilbige Charade. 280
Dreisilbige Charade. 281
Dreisilbige Charade. 282
Dreisilbige Charade. 283
Viersilbige Charade. 284
An einen Freund. Nach einem von ihm gegebenen Deklamatorium. . . . 285

Ida's Abendgesang. 287
Ida schlummert. 289
An meine kleine Enkelin Elise Dunker. 291
Wiedersehen. 293
Bruchstück aus einer noch ungedruckten Komödie: die alte und die neue Mode. . 295
Dem Edelsten, bei Uebersendung dieser Gedichte. 302
Anmerkungen. 303

Subskribenten-Verzeichnifs.

Ihro Königliche Hoheit die Grofsherzogin v. Hessen. 12 Ex.

Ihro Königl. Hoheit die Kronprinzessin von Baiern, 3 Expl.

Se. Königliche Hoheit der Grofsherzog von Frankfurt. Unbestimmt.

Se. Herzogliche Durchlaucht der Herzog von Anhalt-Dessau. 6 Ex.

Se. Herzogliche Durchlaucht der Herzog von Anhalt-Ballenstädt. 5 Ex.

Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht die Fürstin v. Thurn und Taxis zu Regensb. 6 Ex.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Fürstin-Regentin von Fürstenberg, geborne Fürstin v. Thurn und Taxis. 4 Ex.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Fürstin-Regentin v. Lippe-Detmold. 5 Ex.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die regierende Fürstin v. Isenburg.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Fürstin v. Berlenburg. 3 Ex.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst Albrecht von Wittgenstein-Berleburg. 3 Ex.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht die Fürstin v. Neuwied.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht der Fürst von Neuwied.

Die Prinzessin Louise v. Neuwied.

Ihro Erlaucht die verwitwete Frau Gräfin zu Isenburg-Büdingen.

Ihro Erlaucht die Gräfin Sophie v. Wittgenstein-Berlenburg.

Ihro Erlaucht die Gräfin Karoline Rentheim in Büdingen.

Se. Erlaucht der Graf Salm-Krautheim.

Se. Erlaucht der Graf von Solms Rödelsheim.

A.

Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Albini in Aschaffenburg

Herr E. M. Arndt, Professor in Greifswalde.

— Kaufmann Aewyn in Offenbach.

— Postsecretär Abtefeld in Darmstadt.

— Hofmusikus Anton in Darmstadt.

— Friederich Arnd Burgermeister in Bergen auf der Insel Rügen.

Frau Justizräthin Abresch zu Laasphe.

B.

Die Staatsdame Fräulein von Bode in Darmstadt, 2 Exempl.
Herr Hofrath Böttiger in Dresden, 2 Exempl.
— Professor Bauer zu Marburg.
— Hofrath Buri in Hanau.
— van Baerll, General-Sekretär der Präfektur in Marburg, 2 Expl.
Frau Geh. Räthin von Bigeleben in Darmstadt.
Durch Herrn Bleichroder in Berlin, 2 Expl.
Herr Kaufmann Brand in Minden.
— Pfarrer Breidenstein in Lendingen.
— Pfarrer Bruch in Köln.
— Registrator Bapst in Friedberg.
Demoiselle Behrens in Crefeld.
Herr Hofjuwelir Böhm in Hanau.
— Blenner in Marburg.
— Dr. Biederstadt, Konsistorialrath, Archidiakon der Nikolaikirche in Greifswalde.
Dem. Eleonora Brandenburg in Stralsund.
Herr Senator Brandenburg daselbst.
— Kaufmann Chr. Friedr. Bohnstedt daselbst.
— J. C. Biel Amts-Justitiar in Bergen auf der Insel Rügen.
— E. L. Beyer in Münden.
— Kaufmann Bedelhauser in Berlenburg.
— M. Bockwitz, zu Minden.
— Ballent, daf.

C.

Herr geheimer Referendär Coulmann in Darmstadt

Frau v. Chezy, geb. von Klenke in Aschaffenburg.

— Räthin Cress in Offenbach.

Herr Professor Conradi in Marburg.

— Postdirektor Cummero in Stralsund.

D.

Herr General v. Dalwigk, Commandant des Werra-Depart. zu Marburg.

Frau Hofräthin Dapping, geb. Otterbein in Heidelberg.

Herr Dr. Droysen in Greifswalde.

— Feldzahlmeister Dannenberger in Darmstadt.

— Pfarrer Dahl in Herresheim.

— Bäckermeister Dammann in Darmstadt.

E.

Herr Staatsrath Engelhard in Aschaffenburg, 8 Exemplar.

— Ober-Appellationsrath Engelhard in Cassel.

Frau Philippine Engelhard, geb. Gatterer in Cassel.

Herr Ebel in Celle.

Herr Leander van Efs, Professor und Pfarrer zu Marburg.
— Weinhändler Ewald in Offenbach.
— Assessor Ehrhard in Darmstadt.

F.

Se. Excellenz Herr General-Commissair Baron von Fraunberg in München.
Herr Kaufmann Flemming in Marburg, 2 Expl.
— Postsecretär Freifsleben daselbst.
— Landsyndikus v. Fabricius in Stralsund.
— Canzellist Finkernagel in Burg Friedberg.
— Findtner daselbst.
Demois. Fritsch zu Frankf. a. M.

G.

Herr Diakonus Geuder in Augsburg, 8 Expl.
— Geheime Rath v. Gerning in Frankfurt.
— Baron Karl von Gumpenberg, 2 Expl.
Frau Rentmeister Gebhard in Florstadt.
— v. Gehren, geb. Baldinger.
Herr Apotheker Gerisch in Darmstadt.
— Hofmusikus Glaser.
— Jacob Glaser in Friedberg.
Madame Goosen Güllich in Crefeld.
— Grünewald in Heinsberg.
Herr Hofrath, Prokurator Eberhard Guensell in Minden.

Herr Assessor Daniel Gleim in Göttingen.
— Geh. Ober-Finanzrath von Göckingk zu Berlin.
— Kaufmann Fr. Grätzel.
Frau Amtmännin Julie Grätzel in Minden.
— Hofräthin Grandidier in Cassel.

II.

Madam Hildebrandt, geb. Engelhard in Magdeburg.
Demois. Huber in Frankfurt a. M.
Herr Lieutenant Hesse in Marburg.
— Kammermusikus Harbott in Darmstadt.
Madame Hauer daselbst.
Herr Salzinspektor Hofmann in Friedberg.
— Kanzleirath Helmolt in Burg Friedberg.
Mdme Heidzweiler geb Heerstadt in Crefeld.
— Friederike Heerstadt, geb. von der Leyen in Cöln.
Demois. Lisette Heerstadt daselbst.
Mad. Hencke, geb. v. Rosenhahn in Heinsberg, 2 Expl.
Herr Dr. Haase in Garz.
— Hofer, Syndikus in Greifswalde.
Frau Kommerzienräthin Adolfine Hagemeister, geb. v. Bilov in Stralsund, 6 Exempl.
Herr Holzmüller in Münden.

Herr Sophus Hapeden in Minden.
— Director Hauff zu Brünn.
Frau Direct. Hauff.
Herr Hatty in Münden.
— Kaufmann von Hof daselbst.
Frau Ober-Appellationsräthin Hombergk zu Darmstadt.
Demois. Louise Hinzpeter zu Lassphe.
Herr Postsekretär Hoffmann zu Frankf. a. M.
— Hildebrand, daselbst.

I.

Herr Präsident Jakobson in Cassel, 10 Expl.
— Superintendent Justi in Marburg, 3 Expl.
— Dr. Justi daselbst.
— Dr. G. Illies, Lehrer und Prediger in Greifswalde.
— Kaufmann Israel in Stralsund.

K.

Herr Dr. L. K. Kosegarten, Konsistorialrath und Professor in Greifswalde.
Fräulein von Kleist in Darmstadt.
Herr Pfarrer Kreſs in Büdingen.
Frau Geheime Räthin Kugler in Offenbach.
— Hofkammer-Räthin Kugler daselbst.
— Wilhelmine Kugler daselbst.
— Assessorin Kugler in Rödelsheim.

Herr P. C. Kraft in Offenbach.
— Apotheker Kisling in Darmstadt.
— Prediger Kienst in Bergen auf der Insel Rügen.
— Kaufmann Kagelmacher in Bergen.
— Rector L. N. Koch daselbst.
— Dr. Koch, Lehrer am Gymnasium in Marburg.
— Prediger Kahlov zu St. Nicolai.
— Pfarrer Klugkist in Minden.
— Dr. Kamptmüller in Minden.
— Dr. Knochenhäuer daselbst.
— Kruckberg daselbst.
Frau Districts-Controleur Amalie Klügge zu Minden.
Herr Major Kämmerer zu Giesen.

L.

Herr Geh. Staatsreferendair Freiherr von Lichtenberg zu Darmstadt.
Frau Vicedirektor von Leisner.
Herr Rentamtmann Limpert zu Schotten.
— Kanzellist Langheinz zu Darmstadt.
— Apotheker Langrock daselbst.
— Präceptor Lissert daselbst.
— Pfarrer Lindwig daselbst.
— C. F. Königl. Assessor in Greifswalde.

Herr Camerarius Langemack in Stralsund.
— Kaufmann Friederich Levenhagen zu Stralsund.
Demois. Liebing zu Münden.
Herr Kaufmann Lüder zu Bielefeld, 21 Expl.

M.

Durch Herrn Maiñe[illegible] zu Berlin 12 Expl.
Frau Assessor Merck zu Darmstadt.
Herr Kriegsassessor Merck daselbst.
— Maierbeer zu Berlin.
— Rentmeister Müller zu Ilbenstadt.
— Dr. Fr Muhrbeck in Greifswalde.
— Schullehrer Miede zu Münden.
Demoiselle Christiane Mengel.
Herr Kriegsrath Mitchler zu Berlin.

N.

Madam Nathusius, geb. Engelhard zu Magdeburg.

O.

Herr Präsident Freiherr v. Ompteda in Celle.
Frau Hofräthin Otterbein in Budingen.
Herr Prediger Otterbein in Heinsberg.
— Dr. u Professor Overkamp zu Greifswalde.
— Schauspieldirektor Ohler, zu Frankfurt a. M.

***

P.

Herr Geheimer Rath Petersen in Darmstadt.
— Regierungsrath Doctor Pommeresche in Stralsund.
— Grofshändler Pommeresche in Stockholm.
— Candidat G. Pipper in Bergen.
— Püchler in Münden.

Q.

Herr Quittschreiber, Medailleur und Mitglied des Zeicheninstituts zu Berlin.
— Quast in Crefeld.

R.

Herr Baron von Reinhard, kaiserl. französ. Minister in Cassel, 12 Expl.
Frau Appellations-Präsidentin Ruen in Celle.
Frau Baronin v. Ruffin in München.
Herr Gymnasiast Rüppel in Darmstadt.
— Hofkantor Organist Rinck daselbst.
— Rektor Roth in Friedberg.
— Gymnasiast Reh in Darmstadt.
— Ringefing zu Rothenburg.
Madame Rube zu Darmstadt.
Herr Amtsverwalter Rüding zu Hernsheim.
— Advokat F. S. Reincke in Stralsund.
Madame J. A. Reincke daselbst.
Herr Kaufmann Reiner daselbst.

Herr Kapitän v. Reichmeister bei den Jäger-Karabinier zu Munden.
— Rose daselbst.
— Rosenbach daselbst.
— Inspektor Rothe in Marburg.
— Dr. und Justizrath Röhl zu Frankfurt a. M.
— Dr. und Professor Römer daselbst.
— Oberlehrer bei der Zeichenakademie Reges, daselbst.

S.

Herr Präsident Freiherr v. Stein zu Giessen.
— Geh. Kabinets-Rath Schleiermacher in Darmstadt.
— Oberkriegsrath Scriba in Darmstadt.
Frau Professor Schrader zu Tübingen.
Herr Kreis-Postdirektor Setzekorn zu Marburg.
— Dr. und Apotheker Steinhausen in Würzburg, 6 Expl.
Fräulein Chanoinesse Betty von Stralenheim zu Celle
Herr Weinhändler Schleyer zu Offenbach.
— Magister Scheid in Darmstadt.
Demois. Schleiermacher in Darmstadt.
Herr Hofgerichts-Advokat Siefert daselbst.
Demois Singsohn.
Herr Geh. Referendär Strecker in Darmstadt.

Herr Geh. Referendär Schmidt daselbst.
— Prorektor Sartorius.
— Subrektor Schüler.
— Konrektor Storck.
— Bausekretär Hels.
— Oberhofprediger von Stark.
— Storch auf dem Assenheimer Kohlenwerk.
— Pastor J. C. Sager zu St. Jakobi in Stralsund.
— Advokat A. H. Scheven in Stralsund.
— Theodor von Sydow.
— Obristlieutenant v. Stockhausen in Münden.
— Scriba daselbst.
— Hof-Apotheker Schütz.

T.

Herr Präfekt Baron v. Trott, Ritter der Westph. Krone, in Marburg.
— Hofmusikus Thomas in Darmstadt.
Madame Trapmann daselbst.
Herr Dr. G. F. Tilberg in Greifswalde.
— Dr. u. Prof. Tennemann in Marburg.

U.

Herr Pfarrer Usener in Marburg.

V.

Herr Geh. Rath und Abt Vogler in Darmstadt.
— Vogt zu Münden im Königr. Westphalen.

W.

Herr Geh. Rath Wieland in Weimar.
— Geh. Refer. Baron v. Wrede in Darmstadt.
— Doctor Witte in Göttingen.
— Doctor Willebrand in Hamburg, 5 Expl.
Demois. Weiler in Crefeld.
Herr Forst-Konservateur Ritter v. Wildungen in Marburg, 3 Expl.
— Professor Wolfsohn in Berlin, 6 Expl.
— General Freiherr v. Weyhers in Darmstadt.
Demois. Weste.
Herr Professor Wurzer in Marburg.
— Subrektor Weber in Darmstadt.
— Rektor Wickenhöfer.
— Hof-Kapellmeister Wagener.
— Kirchenrath Wagener.
— Wiegand auf dem Assenheimer Kohlenwerk.
Frau Fanny von der Westen, geb. Heerstadt in Cöln.
— Obristlieut. v. Wulffroma in Stralsund.
Herr Wüstenfeld in Münden.
— Friedensrichter Willingerod daselbst.
— Kantonsmaire Wagner in Marburg.
— Dr. und Konsistorialrath Wachler daselbst.
Madame Willer in Darmstadt.

Z.

Herr Hofmaler Zeller in Freiberg.

Herr Doktor Zerth in München.
— Kaufmann Zöpritz.
— Dr. und Prof. Zimmermann zu Darmstadt.

Mehrere Subskribenten-Listen sind zwar noch nicht eingegangen, man hat jedoch die Ausgabe dieser Sammlung nicht länger verschieben können.

Die Namen einiger Subskribenten waren so undeutlich geschrieben, dafs man zweifeln mufs, sie richtig entziffert zu haben.

Verbesserungen.

In dem Gedichte an Hrn. General v. Weyers lies: er *schätzet* das Talent, statt: er *schützet*.

S. 49. Z. 9. l. *im* Ermatt[illegible], st. *ein* Ermatten.

Gedichte

Am Geburtsfeste

Ihro Königlichen Hoheit

der

Grofsherzogin von Hessen.

Welch Dichter-Feuer glüht in meinem Busen!
Wie wogt mein Herz im seligsten Gefühl!
Hold winket mir die freundlichste der Musen,
Und sanft beschwingt ertönt mein Saitenspiel,
Der Rührung stille Thränen thauen nieder,
Und die Empfindung strömt in Freudenlieder!

Von ihr beseelt, von ihr empor getragen,
Erhebt sich der Gesang zum Jubellaut.
Die Nachwelt mufs es ihren Enkeln sagen,
Was heut Apoll mir für ein Lied vertraut,
Wiewohl Dich, Fürstin! würdig zu besingen,
Nicht meiner schwachen Muse mag gelingen!

Doch immer sing' ich Deiner Seele Güte
Und Deines edlen Herzens Harmonie,
Die Göttermilde, die Dein zart Gemüthe
So segensvoll bewegt zur Sympathie,
Wie Geist und Herz sich überall begegnet,
Und Dich das biedre Volk der Katten segnet!

Dich führten schon im leichten Flügel-Kleide
Die Grazien auf ihre holde Spur,
Dir gab ihr ewig sicheres Geleite
Die Wahrheit und die göttliche Natur,
Um unter melodieenreichen Tönen
Zu weihen ihm, dem Guten und dem Schönen!

Dir jauchzet alles ehrfurchtsvoll entgegen,
Ein Wunsch beseelet aller Herzen heut,
Um *Deine* Pfade wandelt reicher Segen
Und Freude, die *Dir* Himmelsblüthen streut;
Umschlungen von der Deinen Stralen-Reihen,
Hörst Du gerührt *Dir* Alles Wünsche weihen!

Die Dämmrung weicht: Aurorens lichte Stralen
Umwallen die Natur mit Purpur-Glut,
Die glanzerfüllten holden Blicke malen
Zerstreute Rosen in die blaue Flut:
Ein Hymnus tönt aus vollen Myrthen-Zweigen,
Die Horen tanzen einen Festtags Reigen!

Es tauchen sich in Phöbus Gold die Höhen,
Und feierlich umarmet er die Flur,
Der Nord entleugt und sanftre Lüfte wehen
Aetherisch durch die Kreise der Natur,
Der Freude Jubel schallet in die Ferne
Und steigt empor zur Stralenbahn der Sterne!

Welch Fest wird hier und im Olymp gefeiert,
Und welch ein Glanz umstralt der Götter Thron?
Fragt' ich gerührt; da schwebte sanft umschleiert
Die jüngste Charis von dem Helikon,
Gleich einem himmlischen verklärten Wesen
Zur freudevollen Botschaft auserlesen.

Sie sprach, in ihrer Rechten eine Krone
Von Lorbeern haltend und von Myrthenreis,
Die schling' ich ihr, der Grofsen, heut zum Lohne;
Sie sey der edlen Fürstin höchster Preis;
Ihr Wiegenfest beginnt, und deine Leier
Ertönte nicht an dieser hohen Feier?

Ein Lichtstrom wallte durch die weiten Kreise
Von heiligen Altären stieg empor
Ein Opferduft. Die Lyra tönte leise —
Bald störte mich ein ganzer Götter-Chor.
Was ihr erblüht, sprach Ceres, will ich segnen
Ihr, sprach Urania, will ich begegnen!

Sie schwiegen meiner Harfe leise Töne.
Ich floh verschüchtert aus dem Stralenhain.
Ein Lied nur fleht' ich, gütige Kamöne,
Laß mir gelingen, laß mich stolz Ihr weihn!
Doch keine Muse kann da Blumen finden,
Wo die Unsterblichen selbst Kränze winden!

Nichts blieb mir, als die Wonnen zu empfinden,
Die selig heute meine Brust durchglühn,
Dir mögen schönre Kränze Andre winden
— Sie müssen ewig, wo Du wandelst, blühn —
Mag auch ihr Duft bis zum Olympos reichen,
Was die Empfindung singt, darf ihm nicht weichen.

An Seine Königliche Hoheit

den

Durchlauchtigsten Grofsherzog von Hessen.

Mit heil'gem Schauer blick' ich zu den Höhen
Des Pindus auf, wo hold im Stralenschein
Vertraulich unter hoher Lorbeern Wehen
Die Musen wandeln im bekränzten Hain,
Und leise stimmend meiner Lyra Töne,
Nah' ich mich schüchtern ihr, der Hippokrene.

Nie hab ich mehr ihr Göttliches empfunden,
So oft auch schon dein hoher Sonnenflug,
Begeisterung! in süfsen Weihestunden,
Mich hoch empor zu schönern Welten trug:
Denn heute sollen meine Saiten tönen
Dem hohen Freund des Guten und des Schönen.

Ich singe nicht mit Ruhm-gekrönte Helden,
Oft geht vor ihrem Blick Verwüstung her,
Dann dringt der Jammer laut zu fernen Welten,
Blut düngt das Land und färbt das weite Meer,
Der Witwen Schmerz, der Waisen bange Thränen,
Sie trüben ihres Lebens schönste Szenen.

Auch nicht die Freuden, deren Zauberklänge
Geräuschvoll um der Fürsten Thronen ziehn,
Wo vor dem ewig flutenden Gedränge
Vor flüchtigen Schatten ächte Wonnen fliehn;
Da eilt hinweg (umwölkt die Strahlenzüge)
Des Landes Genius mit ernster Rüge.

Auch sing' ich nicht den Glanz der Fürsten Sitze
Wie eine goldgefüllte Wolk' umschwebt,
Wo vor den Herschern an des Volkes Spitze
Zurück voll Angst die Menschheit schüchtern bebt,
Und vor dem Diadem sich bang verschleiert, —
Die sind es nicht die meine Muse feiert!

Den gütgen Fürsten sing' ich, der vom Throne
Mit Vaterhuld auf seine Kinder blickt.
Den mehr als jeder äufsre Glanz der Krone,
Der Länder Heil, der Bürger Wohl beglückt;
Sein grofses Herz fühlt tief der Menschheit Leiden,
Und sorgt mit Vaterhuld für ihre Freuden!

Dem Edelsten, dem besten Fürsten sollen
Heut' meiner Harfe Töne stolz sich weihn,
An Tausende, die ihm mit Ehrfurcht zollen
Die reinsten Opfer, will auch ich mich reihn;
Wie selig, wenn aus seinem Blick voll Güte
Ein hehrer Lenztag für mein Herz erblühte!

Das Göttlichste belebt des Fürsten Busen,
Vor dem sich ehrfurchtsvoll der Edle beugt,
Er schützet das Talent, beschützt die Musen,
Und jede Kunst in seinen Ländern steigt;
Wie holde Genien erblühn Gestalten,
Die sich von ihm gepflegt so hehr entfalten!

Es steigt entzückt zu den umsonnten Höhen
Der hochbeglückten Völker Dank empor;
Wie himmlisch gehn unsterbliche Trophäen
Aus dieser Segens-Saat verklärt hervor!
Kein Mausoleum spricht am Sarkophage
So laut und wahr, als treuer Völker Klage!

Ich mische mich in jene Stralen-Reihen,
Die, grofser Fürst, in *Deiner* Nähe stehn,
Die reinsten Huldigungen Dir zu weihen,
Und um *Dein* Leben tiefgerührt zu flehn!
Die heilgen Opfer dieses Altars steigen
Wie Frühlingsduft empor im Friedens-Reigen!

Sanft, wie beim leisen Sommer-Abendliede
Die Ruhe dämmert im umgrünten Hain,
So lieblich wiege Dich des Himmels Friede
Nach Herrschersorg' und Müh zum Schlummer ein,
Mit ihrem schönsten Kranze schmück' Aurore
Für *Dich* des jungen Tages schönste Hore!

Einst schlummre sanft in weißen Silberhaaren
Im Frieden, der um gute Fürsten thront,
Beweint von *Deiner* treuen Völker Schaaren,
Hinüber, wo die Gottheit Dich belohnt,
Da reichet Dir am lichtumflossnen Throne
Dein Engel dann die höh're Palmenkrone!

An die Tugend.

Tugend, Licht im Erdenthale,
Funke Gottes, leuchte mir!
Deine Glorie umstrale
Meine Pfade für und für!
Lehre mich die Wahrheit trennen
Von des Irthums Schattenbild;
Lehre mich die Freude kennen,
Die aus deinem Frieden quillt!

Von der Gottheit Sonnenthrone
Kamst du mild zu uns herab,
Auf dem Haupt die Stralenkrone,
In der Hand den Herrscherstab.
Jedes Laster niedrer Seelen
Flieht vor deinem reinen Blick
Zu den ewig finstern Höhlen
Der Avernos-Nacht zurück!

Du veredelst die Empfindung,
Du erhöhst der Liebe Glück,
Deine sichern Pfade führen
Den Verirrten bald zurück:
Selig, wem an deinem Busen
Heil'ger Freundschaft Blume blüht,
Wer bekränzt von holden Musen
Nur in deinem Feuer glüht!

Nimmer welken deine Kränze,
Deiner Blüthen ew'ge Pracht;
Deines Lichtes Stral verkläret
Unsres Schicksals finstre Nacht.
Deines Segens goldner Frieden,
Des Bewustseyns süsse Ruh
Lächeln sel'ge dem Lebensmüden
Hoffnung, Trost und Duldung zu!

Wer in deinem vollen Glanze
Einmal selig dich erblickt,
Wird vom leeren Sinnenrausche
Eitler Freuden nie entzückt,
Seine Brust kann nichts erschüttern,
Immer bleibt er fesselos,
Muthvoll unter Ungewittern
Und im Unglück frei und grofs. —

Durch des Lebens Labyrinthe
Wandelt er in stiller Ruh,
Genien der Unschuld lächeln
Stärkung ihm im Kampfe zu;
Wenn sein letzter Abend sinket
Und sein Aug' sich ewig schliefst,
Ists die Tugend, die ihm winket,
Die sein letzter Blick noch grüfst!

Dichterwonne.

Dem Herrn Forst-Conservateur v. Wildungen geweiht.

Heil dem Dichter, eine Stralenkrone
Weiht auf ewig ihn zum Göttersohne,
Auf der Morgenröthe wandelt er,
Kühn sich tauchend in der Sonne Meer.

Unaufhaltsam wird er hingezogen
Zu der Hippokrene Silberwogen;
Seinen Geist erhebt mit Adlerschwung
Zu den Sternen die Begeisterung.

Flammen lodern, Feuer hebt den Busen,
Zarte Lichtgestalten holder Musen
Stimmen seiner Lyra Silberton;
Selig ruht er auf dem Helikon.

Da umfafst in süfsen Sympathieen
Er der Erdenkreise Harmonieen,
Walten sieht er sie vom Sternenplan
Bis hinab zum grauen Ozean.

Aus dem Nebelthal der Schatten-Träume
Schwingt er sich empor in Sonnen-Räume;
Einen Himmel in der reinen Brust,
Flieht er leicht den Taumel niedrer Lust.

Da, wo Tausend kalt vorüber gehen,
Fühlet er des Mitleids zarte Wehen;
Seiner Brüder Wonnen, ihren Schmerz
Theilt gerührt sein leicht bewegtes Herz.

Alle Blüthen, die im Glanze schwimmen,
Werden seinem Herzen Morgenstimmen;
Hymnen tönen von der Harfe Klang,
Die Empfindung wird ein Hochgesang.

Die Natur jauchzt laut in seine Freuden,
Kalte Steine fühlen seine Leiden;
Sternenauen, Strom und Thal und Hain
Stimmen laut in seinen Hymnus ein.

Jubel tönt die goldbeschwingte Leier
In den seligen Stunden hoher Feier;
Klagend singt ihr sanftes Zauberspiel
In der Wehmuth tiefes Schmerzgefühl.

Ihn umschweben zarter Lieder Seelen,
Einen Chorus singen Philomelen,
Wenn er sinnend an dem Bache ruht,
Steigen Friedens-Inseln aus der Flut.

Ihn umschlingt ein Chor von Amoretten
Mit der Liebe süßen Blumenketten;
Ach auf Erden ist kein Glück so groß,
Als das seine, ruht er ihr im Schoos!

Wiegend auf der Morgenröthe Stralen
Lauscht er selig Orpheus süßen Qualen;
Blüthen aus der Abendröthe Licht
Werden Kränze, die er sinnend flicht;

Aus des Aethers Düften webt er Rosen,
Weste spielen schmeichelnd ihm zu kosen,
Zarter Nymphen Reigen schwebt im Duft,
Goldne Ströme wallen durch die Luft.

Selig! selig, wer vom Erdenthale
Sich erhebt zum höhern Ideale!
Von den eignen selbst geschaffnen Höhn
Sieht er ruhig Welten untergehn!

Dir, o Freund! gab einst Apoll den Segen,
Seine Blüthen wehen Dir entgegen,
Schmücke Dich mit ihrem schönsten Kranz,
Bis zum späten letzten Horen-Tanz!

Die Tulpen.

Tulpen! wie prangt ihr so schön, wie hebt ihr die silbernen Kelche,
Flammend die Blätter gestreift, seidene Fäden im Schoos!
Warum würzen nicht Düfte die reizende Schönheit der Formen?
Warum entzücket ihr nur des Beschauenden Blick?
Weil die Seele euch fehlt, den innern Sinn zu erlaben,
Und den Freund der Natur zu erquicken mit Duft.
Darum erhebt ihr so stolz die schimmernden seidenen Kelche,
Denn die Bescheidenheit geht, mit dem Verdienste gepaart.

Hymne an Gott.

Zu dir! zu dir soll sich mein Geist erheben,
Vor dessen Glanz der Seraph sich verhüllt,
Vor dem die Kordilleras-Massen beben,
Der Aetnas Feuerschlund mit Flammen füllt!

Dein Wink gebeut! es fahren Blitze nieder,
Im Feuer schwimmt der weite Ozean;
Es rollen tausend laute Donner nieder
Und Meeres-Wellen schlagen himmelan!

Du wallst auf weifsbedeckten Alpenhöhen,
An deren Fufs der Rheinstrom laut sich wälzt;
Im Frühlings-Säuseln; in der Linde Wehen,
Im Sonnenstral, der Eis-Gebirge schmelzt!

Du wohnst im Thal auf hoher Eichen Wipfel,
Am Silberbach, der sich durch Fluren giefst,
Dich find' ich auf des Cimborasso Gipfel,
Der stolz und kühn die nahen Wolken greifst!

Der Erde grofses göttliches Gebäude
Entrollte deinen Händen wie ein Ball;
Du gabst ihr Sonn' und Sternen zum Geschmeide,
Den ungeheuern Ozean zum Wall.

Dich preifst der Kolibri mit Purpur-Flügeln,
Der Leviathan und des Löwen Muth;
Vom Sternenplan bis zu der Erde Hügeln
Tönt alles freudig: Grofs ist Gott und gut!

Ich jauchze mit in diese Harmonieen,
Vom Staube steigt mein Geist zu Gott empor,
Ich höre Harfen-Töne, Melodieen
Der Seligen im grofsen Geister-Chor!

Abendfeier.

Luthers Manen geweiht.

Sey mir gegrüfst, des Abends traute Stille!
Umdämmert schon von deiner Schattenhülle,
Versinkt vor meinem Blick die Aufsenwelt;
Der freie Geist beginnt zum höhern Leben,
Auf Seraphs Flügeln muthig aufzuschweben,
Von heil'ger Wahrheit Sonnenlicht erhellt!

Sie rieseln schon, der höchsten Freuden Quellen,
Der Ideale hohe Wonnen schwellen
Die frohe Brust, der Blick steigt himmelan,
Der Schleier fällt. Dem hehren Lichtgefilde
Entweichen alle irdischen Gebilde;
Hinauf die Stufen zu der Sternenbahn!

Welch wonniges, welch nie gefühltes Ahnen
Durchschauert mich! Wie, sind dies Luthers Manen?
Des Glaubenshelden, der einst hier gelebt?
O seyd gesegnet mir, ihr holden Räume!
Wie schwinden sie, des Erdballs eitle Träume,
Wenn mich sein hoher Genius umschwebt!

Wer brach, vom Joch die Sterblichen zu retten,
So kühn wie er, des Despotismus Ketten?
Die Nacht verschwand — der Tag stieg golden auf —
Mit Riesenkraft schwang höher sich und höher
Zum Thron der Gottheit der erhabne Seher;
Der Sonne gleich, begann er seinen Lauf!

Indem er Thaten grofs auf Thaten häufte,
Sein hoher Blick bis an die Sterne streifte,
Entflammte doch für jede fromme Pflicht
Der Hörer Herz auch seiner Rede Feuer —
So weicht des Herbstes dichter Nebelschleier,
Wenn ihn der Morgensonne Glanz durchbricht!

Wenn grofser Helden Name die Gerüchte
Von Pol zu Pole tragen, die Geschichte
Sie in des Ruhmes Tempel niederlegt —
Sie sterben — bald verdrängt von gröfsern Helden,
Indes Unsterblichkeit zu fernen Welten
Durch alle Himmel Luthers Namen trägt!

Die Wahrheit nur kämpft mit so mächt'gen Waffen:
Bedarf es, solchen Riesengeist zu schaffen,
Jahrhunderte? Heil dir, Teutonia!
Dafs dich der Mann voll Muth und Kraft und Feuer
(Wie war der Deutschen Freiheit ihm so theuer)
Noch grofs und stark in voller Würde sah!

Kein Mausoleum spricht zu seinem Ruhme,
Hoch glänzt er in dem höhern Heiligthume,
Ihm wird noch stolz die Nachwelt Ehrfurcht weihn!
Was er einst lehrte, lasst uns freudig üben,
Die Wahrheit ewig über alles lieben,
Und seines edlen Namens würdig seyn!

Mich aber heb' in diesen heil'gen Räumen
Ein jeder Blick empor zu frohen Träumen,
Hier wo vielleicht einst Luther betend lag!
Wenn trübe Bilder meinen Geist umdüstern,
Dann hör' ich tröstend oft den Seinen flüstern:
Der bangsten Nacht entschwebt der schönste Tag!

Um Klopstocks Urne!

Dem Königlich Dänischen Herrn Staatsminister Grafen v. Bernstorf geweiht.

Trauernde Zypressen will ich streuen
Auf des heil'gen Sängers stilles Grab;
Haltet an die Flügel, Abendwinde!
Thränen, thauet wehmuthsvoll herab!

Ehrfurchtsvoller, ernster Schauer leite
Mich zu seinem theuern Aschenkrug;
Hin zu ihm, den stolz sein guter Engel
In den höhern Lebensäther trug!

Dessen Blick die Glorie der Himmel
Schon umstralte in dem Prüfungsthal,
Wenn er ruhend in der Gottheit Arme
Hymnen sang im Abendsonnenstral;

Wenn er Töne aus Walhallens Chören
Hochentzückt auf seiner Harfe schlug,
Wenn in der Begeist'rung hoher Wonne
Ihn erhob des Seraphs Sonnenflug;

Wenn er malte Paradieses-Lauben,
Der Verdammten fürchterliche Quaal,
Tauchend seinen Pinsel bald in Flammen,
Bald in sanfter Morgenröthe Stral:

Wenn er laut im Hochgefühl der Freude
Dich, Teutonia, so stolz besang;
Wenn sein Genius kühn über Sonnen
Und Kometen zu der Gottheit drang;

Wenn er da im Ahnen ew'ger Wonnen
Tief empfand der Sel'gen hohes Glück, —
Da sank vor dem Lichtglanz der Verklärung
Alles Irdische in Nacht zurück!

Da enthüllte sich dem heil'gen Sänger
Klar die Herrlichkeit auf Tabors Höhn;
Der Geweihte jener höhern Wonnen
Fühlte hier schon Himmels-Lüfte wehn!

Mit der Palme in der Sieges-Rechte,
Wallt er nun im bessern Vaterland;
Geht mit seinem Cramer, Ebert, Herder
Und mit Plato traulich Hand in Hand;

Trinkt mit durst'gen Zügen aus der Quelle,
Der der Wahrheit klarer Strom entfliefst,
Und durchschaut der Gottheit dunkle Wege,
Deren Arm das Weltsystem umschliefst;

Sinkt in Edens Amaranthen-Lauben,
Nach durchkämpftem bangem Trennungsschmerz,
Seiner holden Cidli in die Arme,
Sinkt entzückt an seiner Fanny Herz!

Heil mir, edler Sänger! ich auch werde
Einst mich dir voll hoher Ehrfurcht nahn;
O, des Wiedersehens süfse Wonne
Ist nicht Täuschung, ist nicht eitler Wahn!

Wo der Elbe Silberfluthen strömen,
Dort, in Hamburgs Paradieses-Flur,
Sah ich dich in meinen Blüthen-Tagen
Kindlich-froh, ein Zögling der Natur!

Dort sah ich dich einst an Bernstorfs Seite,
In dem Kreise edler Männer stehn:
Ihn, den Grofsen, den beglückte Völker
Dankbar segnen, traulich mit dir gehn.

Freundlich hat dein Auge mir gelächelt,
Wie vor Ihm und dir ich schüchtern stand,
Jetzt noch seh' ich seinen Blick voll Güte,
Fühle noch den Druck von deiner Hand. —

Am Grabe meiner Mutter.

Freundin weicher Seelen, Wehmuth, folge
Zu dem Schatten jener Linde mir!
Ach am Grabe der geliebten Mutter
Weih' ich bange, heiße Thränen dir!
Von den bleichen abgehärmten Wangen
Sinken sie im Abendstral dahin,
Traulich hüllt er sich um Leichensteine
Und um dieses Grabes falbes Grün.

Gleich wie der Pilot auf fernem Meere,
Den ein Sturm auf öden Eiland trug,
Wenn der Himmel sich in Nacht verhüllte,
Ein Orkan die wilden Wellen schlug,
Sich verlassen fühlet, so verlassen
Stand ich einst an dieser stillen Gruft;
Deiner Kleinen laute Jammerklagen
Stöhnten ängstlich durch die Abendluft! --

Schlummre sanft dem großen Tag' entgegen,
Der gerecht die Spreu vom Waizen trennt,
Blicke tröstend auf die Tochter nieder,
Die kein Glück und keine Freude kennt; —
Ach, sie trugen sie mit dir zu Grabe,
Einsam wall' ich nun den rauhen Pfad,
Blicke schmachtsvoll nach jenem Morgen,
Wo auch mir der Friedensbote naht.

Möcht' er, fleh' ich, dann so sanft erscheinen,
Als er dich in seine Arme nahm,
Ausgeweint sind alle deine Leiden
Und des Mutterherzens tiefer Gram;
Deines Willy Klagen riefen leise
Dich auf seinen dunkeln Pfad zurück,
Selig ruht er nun in deinen Armen
Unter Palmen, mit erhelltem Blick!

Wie die Rose sinkt am jungen Morgen,
Wenn ein Sturm den zarten Stengel beugt,
So hast du in schönster Lebensblüthe
Frühe der Vollendung Ziel erreicht.
Schwebe auf der Morgenröthe Flügel,
Wie ein Schutzgeist warnend um mich her,
Lispelnd: selig harr' ich dir entgegen,
Trennung schreckt uns ewig bald nicht mehr!

O, Geliebte! deiner Gruft entblühen
Sollen Rosen und Vergifsmeinnicht;
Kühlen soll der Schatten dieser Linde
Meine Blumen, wenn die Sonne sticht.
Und wenn einst ein lebensmüder Waller
Eine Thräne weint auf dieses Grab:
O dann saget ihm, dafs Schmerz und Liebe
Euch, ihr Blumen! euer Daseyn gab!

An Pomerania.

Dem Andenken meines Vaters geweiht.

Wie wird mir seyn, o Pomerania!
Wenn ich in deinen stillen Gründen
Mich werde selig wiederfinden?
Wie wird im fröhlichen Gefühl
Der höchsten Wonne Thräne fliefsen!
Wie wird mein goldnes Saitenspiel
Die väterlichen Fluren jauchzend grüfsen!

Schon seh' ich mich in ihren Hallen ruhn;
Schon wall' ich an der blauen Hylde
Durch reiche, liebliche Gefilde;
Ich liege dort im Abendstral
Mit meinen Freunden froh im Grünen,
Und pflücke mir in Jasmunds Thal
Vergifsmeinnicht an grauen Burgruinen.

Ich werde da, vom Glanz der Abendglut
Geröthet, bunte Flaggen sehen
Im Hauch der Abendlüfte wehen;
Erweitert wird die Brust; es schlägt
Mein Herz mit jedem Pulse höher,
Des offnen Meeres Anblick trägt
Mich hoch empor, bringt mich der Gottheit näher.

Mich treibt mein Herz nach Rügens Eiland hin,
Dann eil' ich auf der Ostsee Spiegel
Auf meines Vaters Aschenhügel,
Und pflanze Rosen auf sein Grab, — —
Da will ich Veilchen, Hyazinthen,
Und was der Lenz mir Schönes gab,
Mit feuchtem Blick um seine Urne winden!

Auch find' ich sie, die edlen Söhne dann,
Die meines Lebens Nacht zertheilten —
Und ach! so tiefe Wunden heilten: —
— Die Nacht tritt vor dem Tag zurück! —
Ich finde mich in denen wieder,
Die mich versöhnten mit dem Glück —
Und Freudenthränen thauen dankbar nieder!

O Heil dann mir! seh' ich der Väter Land
Nach so viel Trauerjahren wieder!
Dann sing' ich höh're Freudenlieder,
Und weihe dem mein Ersgefühl,
Der mich nach solchen Labyrinthen,
Noch liefs an meiner Tage Ziel,
Ein stilles Grab bei meinen Vätern finden!

Wiegenlied.

Im Namen einer Freundin.

Schliefs' die blauen Augen zu,
Schlummre sanft in süfser Ruh,
Holdes Kind der Liebe!
Dich umschliefst mein treuer Arm,
Unaussprechlich süfs und warm
Ist die Mutterliebe.

Schliefs' die Aeuglein zu geschwind!
Hörst du, liebes süfses Kind!
Schlumme' in frohen Träumen,
Wie die Unschuld, sanft und süfs,
Einst im goldnen Paradies
Unter Lebensbäumen!

Dann erwach' zu neuer Lust,
Freudig reich' ich dir die Brust:
Trink in langen Zügen!
Deine Mutter stillet dich,
Keinen Miethling liefs sie sich
Rauben dies Vergnügen.

Welch Entzücken, welches Glück,
Wenn dein froher satter Blick
Dankbar mich belohnet.
Wenn Bewusstseyn: „meine Pflicht,
Theures Kind! versäumt' ich nicht,"
Mir im Busen wohnet!

Rosen glühen, Blüthen weh'n
Allenthalben wunderschön
Ueber Thal und Höhen!
Fürchte nichts, ich bleibe hier,
Bleibe, bis du kannst mit mir
Durch die Fluren gehen!

O der Wonne, die alsdann
Unsrer harret, kleiner Mann!
Wenn im Frühlings-Eicheln
Deine seidne Löckchen wehn,
Deine Blicke, zart und schön,
Mir im Grünen Eicheln!

Und wenn deines Vaters Arm
Uns dann liebevoll und warm
An den Busen schliesset! —
Seiner Züge holder Blick
Strahlt aus deinem mir zurück,
Sehnsuchts-Thränen! fliesset!

Hier an meiner treuen Brust
Weih' ich dich zu Schmerz und Lust
Für dies Erdenleben!
Werde deiner Väter werth:
Was den Mann von Tugend ehrt,
Sey einst dein Bestreben!

Im Mondenlichte.

Dem Andenken meines ältesten Bruders geweiht.

Der Abend dämmert, Berge rauchen.
Aetherische Gestalten fliehn,
Der hohen Wälder Gipfel tauchen
In Lunens Glanz ihr dunkles Grün,
Sie webt der Nacht den heil'gen Schleier,
Ihr glüht auf der gestirnten Bahn
Der kühne Adler und die Leyer,
Der stolze königliche Schwan!

Wie sanft umleuchtet nicht ihr Bogen
Der stillen Schöpfung weites Reich:
Sie malt des weiten Meeres Wogen,
Und ruht auf sanft umgrüntem Teich,
Sie stralet dir auf öder Haide,
Begleitet dich durch Wald und Thal,
Und glänzt beim trauten Fest der Freude
Im goldnen schäumenden Pokal!

Sie theilt mit dir der Liebe Schmerzen,
Von Mitempfindung spricht ihr Blick,
Beruhigt wunde bange Herzen
Durch Hoffnung auf ein schön'res Glück;
Sie steigt zu den gestirnten Kreisen
Voll Majestät vom Wolken saum,
Streut Schlummer-Körner um den Weisen,
Zum langen süfsen Morgentraum!

Sie wallt um die bemoosten Hügel
Im trauernden Zypressenhain,
Und windet traulich ihre Flügel
Um Aschenkrug und Leichenstein;
Dort, wo an Seelands weifser Küste
Er ruht, mein Bruder und mein Freund,
Umarmt sie hold die kalte Büste,
Wenn weit entfernt mein Auge weint!

Heb', Zephyr! schmeichelnder die Flügel,
Wo an der fernen Schelde Strand
Mein Albrecht, unterm Blumenhügel,
Der Ruhe süfsen Schlummer fand!
Bald wird ein Tag uns froh vereinen,
Schon seh' ich ihn verklärt und schön
In Edens lichtumflofsnen Hainen
Mir sehnsuchtsvoll entgegen gehn!

An Wieland.

Als ich sein Bildniſs im Kabinet des Kaiserlich-Französischen Ministers, Baron v. Reinhard, zu Kassel gesehen hatte.

Sonett.

Ich sah — und fühlte mich empor gehoben
Im Tuskulum, wo froh ein Weiser lebt,
Wenn sich zur schönern Welt sein Geist erhebt —
Dein Bild, als wärs aus Aetherduft gewoben.

Die Blicke schauten halb verklärt nach Oben,
Wie wenn dein Genius der Welt entschwebt,
Und selge Höhen zu erreichen strebt,
Und Lieder singt, die spate Zeiten loben.

Wie regten heil'ge Schauer meinen Busen!
Ich sah die Charis, sah die holden Musen
Holdlächelnd ihrem Liebling Blumen streun:

Und hörte Wünsche für *Dein* theures Leben
Den Herzen — ach den edelsten! — entheben,
Und mischte schüchtern mich in ihre Reihn!

An
meinen verehrten Freund,
den Herrn
Geh. Ober-Finanz-Rath v. Göckingk
zu Berlin.

Sonett.

In des Lebens schönsten Blüthentagen
Tönte deine Lyra in das Chor
Hoher Sänger; zum Olymp empor
Wurdest du von Phantasie'n getragen!

Jetzt, gefesselt an der Themis Wagen,
Rauschen Klage-Formeln um dein Ohr;
Zum Ermatten plagt dich mancher Thor,
Und dem Dichterglück mufst du entsagen.

Doch der Wonne, die Apoll belebte,
Wenn er strahlend dem Olymp entschwebte,
Bleibst entrückt *Du* ewig *Dir* bewufst!

Heil dem Edlen, der die höchste Lust,
Die ihm anmuthsvoll entgegen lachte,
Seiner Pflicht zum heiligen Opfer brachte!

Danklied.

Nach Bürger.

Auf, schwinge dich mein Lied empor,
Hinauf ins höh're Sänger-Chor,
Des Dankes Thräne ströme hin,
Wo Myriaden Geister knie'n!

Da werd' mein tiefempfundner Dank
Zum Jubellied, zum Hochgesang,
Für jedes Glück, das Gottes Hand
Im Freudenkranze für mich wand!

Dafs meine rege Phantasie
Sich Welten schafft voll Harmonie,
Dafs ich in ihrem Ozean
Mir Freudenquellen öffnen kann;

Und dafs mit hoher Schöpferkraft,
Mein Geist sich edle Freuden schafft;
Dafs ich, erfüllt mit reinem Sinn,
Kein Sklave niedrer Freuden bin;

Dafs mir der Wahrheit ew'ges Licht
Durch dunkle Labyrinthe bricht,
Wenn forschend sich nach ihr mein Geist
Aus seines Irrthums Schranken reifst;

Dafs mir Gesang und Harfenlaut
Vor Tausenden ward anvertraut,
Dafs er mich auf des Liedes Flug
Zu unbekannten Welten trug;

Dafs dort von ew'ger Blüthen Höh'n
Mir Huldin hold entgegen wehn,
Und in der Sehnsucht bittrem Schmerz
Den Blick erheben himmelwärts;

Dafs mir im Tempel der Natur,
Im dunkeln Hain, auf grüner Flur,
Wo Philomelens Lied erschallt,
Entzückung durch die Seele wallt;

Dafs dieses Herz so froh und warm
Hoch schlägt in edler Freunde Arm,
Dafs mancher biedre brave Mann
Mit hellem Geist mich lieb gewann:

Dies alles kommt, o Gott! von dir!
Mein Daseyn weih' ich freudig dir,
Bis ich dereinst vor deinem Thron
Dir dank' in höherm Sängerton!

Morgengefühle.

Bebet leis', ihr Harfentöne,
Rührend, wie die Andacht fleht,
In des jungen Morgens Schöne
Werde mein Gesang Gebet!

Möchten in der Andacht Feier
Mich Entzückungen durchwehn,
Mein verklärtes Auge freier
Dieses Morgens Schönheit sehn!

In des Waldes Tempelhallen
Singt ein Nachtigallen-Chor,
Von der Erde Altar wallen
Opferdüfte hoch empor!

Von der Sonne Gold umflossen
Glüht der ernste Eichenhain,
Von dem Blüthenschnee umgossen
Prangt der frische Blumen-Rain.

Süsse Ruhe, stiller Friede
Grüßt die lebenvolle Flur,
Weht im hehren Morgenliede
Durch die Kreise der Natur!

In dem Schauer ihrer Feier
Schwindet jeder Erden-Schmerz,
Gröfser, glücklicher und freier
Fühlt sich das bewegte Herz!

O, wo giebt es ein Entzücken
Das aus rein'rer Quelle quillt,
Das so sehr, wie dies Entzücken,
Meines Herzens Sehnsucht stillt?

Höchste Wonne.

Am Vermählungstage meine Cousine, Adolphine von Bilow

Sonett.

Selig der, dem reine Herzensgüte,
Zartgefühl den Busen höher hebt,
Dem der Thränen seligste entschwebt,
In des Lenzes wollustvoller Blüthe!

Der mit menschenfreundlichem Gemüthe
Blassen Gram, der matt in Thränen bebt,
Bald zu lindern schonend sich bestrebt,
Dessen Herz für Menschenwohl stets glühte!

Köstlich ist's, an eines Freundes Brust
Sympathie bei Schmerz und Lust zu finden,
Näher dann mit ihm sich zu verbinden!

Aber höher, süsser ist die Lust,
Wenn sich edle Herzen glühend sagen:
Dafs sie ewig für einander schlagen!

Erinnerungen.

Im leichten Flügelkleide
Hüpft' ich auf frischer Flur,
Da liebt' ich Scherz und Freude,
Wie Kinder der Natur.

Die kleinen Wünsche waren
So leicht, so bald gestillt,
Sie stiegen mit den Jahren,
Und blieben unerfüllt.

Mir war der Bach im Thale,
Der über Kiesel fliefst,
Die Quelle, die vom Strale
Des Mondes wird gegrüfst;

Der Hain im Blüthentanze,
Vom Abendroth verklärt,
Die Flur im Blumenkranze
Mehr, als die Welt gewährt;

Wo ich die jüngste Rose
Zur Zier des Busens brach,
Und auf dem zarten Moose
In kühlen Schatten lag;

Wo ich im Halmenhütchen
Mit leichten Schritten sprang,
Und mir dabei ein Liedchen
Nach meiner Weise sang:

Mir unter Apfelbäumen
Oft goldne Früchte las,
Und unter meinen Träumen
Die ganze Welt vergafs:

Wo mich im weifsen Kleide,
Geschmückt mit Rosaflor,
Die Unschuld und die Freude
Zur Lieblingin erkohr:

Der Aeltern zarte Sorgen
Erhöhten jede Lust,
Bald stieg des Lebens Morgen,
Und höher schlug die Brust!

Das frohe Mädchen hoben
Der Träume Phantasie'n,
Aus Rosenlicht gewoben,
Ins Reich der Sympathie'n;

Mich lockten ihre Töne,
Ihr zaubervoller Blick,
Das Gute und das Schöne
Umfafste dieses Glück!

O jenes süsse Leben,
Das so beflügelt eilt,
Schlingt Kränze, die verschweben,
Wo Gram und Kummer weilt. —

Bald schwanden jene Tage,
Voll hoher Seligkeit,
Am kalten Sarkophage
Ward ich dem Schmerz geweiht! —

Echo.

Du wallst durch die Fluren: ich folge dir nach,
Bald roh' ich in Grotten, bald irr' ich am Bach,
Bald lausch' ich verborgen im schattigen Hain,
Und folge dir traulich zum blumigen Rain!
Du irrst zwischen Felsen und Klippen dahin,
Ich folge Dir immer mit liebendem Sinn.

Wenn Hesperos schimmernd in Osten verglüht,
Im Silbergewölke Aurora verblüht,
Die Sichel des Mondes am Himmel erbleicht,
Und Phöbus so glühend den Wagen besteigt:
Wenn nächtliches Dunkel umarmt die Natur:
So folg' ich dir nach durch die Räume der Flur!

Wenn angstvolle Seufzer dem Busen entweh'n,
Und klagende Töne um Mitgefühl flehn:
Wenn lieblich der Laute melodischen Klang
So rührend begleitet dein Trauergesang,
Verrath' ich dir leise der Wehmuth Gefühl,
Und sing' in der Laute melodisches Spiel!

Wenn einsam du wandelst im dämmernden Hain
Und träumst dich so heimlich, und glaubst dich allein,
Und denkst nur der Liebe sanftklagenden Laut,
Allein den Dryaden und Nymphen vertraut;
Dann lausch' ich von ferne; ich kenne dein Glück,
Und bringe dir leise die Töne zurück!

Ein Kränzchen der Dankbarkeit,

um die Urne

des

Herrn Hofraths Weil

zu Berlenburg gewunden.

Wehet sanft, ihr Abendwinde,
Hier um diese stille Gruft;
Streuet durch den lauen Aether
Lieblichen Violenduft!
Hebe frischer, grüner Hügel
Deinen Blumenkranz empor,
Nafs bethaut von meinen Thränen,
Um den Freund, den ich verlor,
Der in deinen dunklen Räumen
Schlummert nach des Lebens Träumen!

Aeskulapens Söhne weinten
Ihrem Freund und Lehrer nach;
Sinnig blickte dein Vertrauter
Auf den kalten Sarkophag.
Tausende zogst du zurücke
Von des Charons finsterm Kahn,
Die die Wogen des Kozytus
Schon von weitem dunkeln sahn.
Und nun dir, dem Tod entronnen,
Danken neue Lebens Wonnen!

Grofs als Arzt, als Mensch noch gröfser,
War mein treuer, edler Freund;
Wissenschaft und Herzensgüte
Waren hold in ihm vereint;
Vaterlose Waisen streuten
Blumen auf sein frisches Grab,
Und der Witwen bange Thränen
Thauten leis' auf sie herab.
O sie glänzen dort in Kronen,
Welche seine Güte lohnen!

Vor der müden Seele dämmert
Trübe die Vergangenheit,
Unter herben Lebens Plagen
Welkte meine Blüthenzeit;
Meines Daseyns kurze Freuden
Starben an der Aeltern Grab,
Düster lag der Wehmuth Schleier
Auf der Nacht, die mich umgab,
Jeden neuen Lebens-Morgen
Trübten neue bange Sorgen!

Düster wie die Wehmuth feiert,
Was ihr rauh das Schicksal nahm,
Blickt' ich trauernd in das Leben,
Lebt' ich sinnig meinem Gram!
Da, gleich einem Friedensboten,
Reichtest du mir deine Hand,

Fester wurden meine Tritte,
Und der finst're Dämon schwand;
Still, entsagend jedem Glücke,
Schauten aufwärts meine Blicke!

Da, o Freund! in jenen Tagen,
Welch ein Retter wardst du mir!
Warme Dankgefühle weihe
Ich voll Ehrfurcht ewig dir.
In wie vielen Schauer-Nächten
Eiltest du mir hülfreich zu!
Mit dir nahte sich die Hoffnung
Und die stille Seelenruh;
Sanft verhallte jede Klage
Vor dem Bild der schönern Tage!

Einfach war dein edles Leben,
Still, gleich einer schönen That;
Feind dem äufsern Glanz, umstralte
Nur die Tugend deinen Pfad! —
Himmels-Melodieen tönen
Sanft in mein bewegtes Ohr,
Wallen seh' ich die Verklärten
Mit dem Freund, den ich verlor,
Seine Tugend, seine Güte
Krönet Edens schönste Blüthe!

Elegie.

Der Tag ist hingeschwunden,
Die letzte Thräne fliesst;
Ihr stillen Abendstunden
Seyd feierlich gegrüsst!

Hier heb' ich ungesehen
Den thränenvollen Blick,
Hinauf zu lichtern Höhen,
Und ahne ew'ges Glück.

Hüll', Dämmrung, meine Klagen
In deinen dichtsten Flor!
Vielleicht nach wenig Tagen
Schwingt sich mein Geist empor.

Dann deckt ein kleiner Hügel
Die wunden Augen zu.
O trüg' des Sturmes Flügel
Mich heute schon zur Ruh!

An meinen kleinen Karl.

Komm her an meinen Busen,
Du holder Knabe, komm!
Wachs' auf zum Freund der Musen
Und werde brav und fromm!

Dein blaues Auge lächelt
Mich an so hold und süfs,
Wie dort ein Zephyr fächelt
Im schönen Paradies.

Du lachst Natur und Sonne
Jetzt nur noch kindisch an,
Bald staunst du sie mit Wonne
Und Hochentzücken an;

Rufst Heil dem Augenblicke,
Der dich zur Freude schuf,
Als du zu meinem Glücke
Wardst, durch der Gottheit Ruf.

Jetzt schlummerst du im Arme,
Der liebevoll dich trägt,
Am Herzen, das voll warmer
Gefühle für dich schlägt.

Einst in dem Lauf des Lebens,
Im Kampf mit dem Geschick
Rufst du, doch ach! vergebens,
Der Kindheit Glück zurück!

Getrennt von diesem Herzen,
Das froh an deinem schlägt,
Wird dann von bittren Schmerzen
Das deine bang bewegt;

Und fühlst du ein Ermatten,
Das Wehen süfser Ruh,
Dann eilt aus Palmen-Schatten
Mein Geist dir segnend zu.

Werd' fromm, geliebter Knabe!
Dann harr' ich dort einst dein,
Dann wird dein Weg zum Grabe
Bestreut mit Rosen seyn.

Wir finden uns dann wieder,
Wo Himmels-Lüfte wehn:
Und singen freudig Lieder,
Die Gottes Lob erhöhn.

Morgengemälde.

Feierlich erwacht der junge Morgen,
Blasser Sterne matter Glanz verglüht,
Hoch im lichterfüllten Aether singen
Lerchen-Chöre froh ihr Morgenlied.
Holder Jüngling! sey in deiner Schöne
Mir gegrüßt, o wonnevoller Tag!
Sieh! ich mische meine schwachen Töne
Hochentzückt in früher Lerchen Schlag.

Von der Nebel grauem Duft entschleiert,
Hebt der Wald sein frisches Haupt empor;
Weihrauch wallet von den grünen Locken,
Seinem Schoos entschwebt der Sänger Chor;
Lust und Leben strömt durch bunte Felder,
Bienen schwärmen summend auf dem Klee,
Munter eilt der Hirsch durch grüne Wälder,
Die Forelle tanzt auf stillem See!

In der Morgenröthe lichten Farben
Schwimmt des Himmels leichtgewölkter Saum:
Rosig malet sie die weiten Fluren,
Purpur streut sie in des Meeres Schaum,
Tanzend hüpft sie in der lauten Quelle,
Deren Silberstrom vom Felsen fließt,
Freundlich lugelt sie in jeder Welle,
Jedes Blümchen wird von ihr gegrüßt!

Wie ein Gott im lichtumflossnen Glanze,
Fährt auf Feuer-Wagen Phöbus her,
Seine Augen flammen in den Wolken,
Seine Stralen kühlen sich im Meer;
Alles blitzt und glänzt in seinen Gluten,
Licht und Segen wallen vor ihm hin,
In des Goldstroms malerische Fluten
Taucht der Wald der Wipfel zartes Grün.

Auf den leichten blüthenvollen Zweigen
Wieget sich, von Frühlingsduft umringt,
Philomele, die des Tages Hymne
Zaubervoll mit süßen Tönen singt;
Aus der schwachen zartgeschaffnen Kehle
Tönt die vollste, reinste Harmonie;
Welch Entzücken giebt der weichen Seele,
Die ihr lauscht, des Herzens Sympathie!

Welch ein Meer von süfsen Wohlgerüchen
Dampft empor von bunter Blumen-Au,
Goldne Perlen zittern in den Kelchen,
Bräutlich schmückt die Flur der junge Thau;
Schmeichelnd von den Lüften fortgezogen,
Flieht die Saat im leichten Nymphen-Tanz,
Ihre luft'gen dunkelblauen Wogen
Krönt ein reicher goldner Aehren-Kranz.

Welch ein warmes wonnevolles Leben
Waltet in der grofsen Harmonie,
Wie vergöttert sich des Morgens Schöne
In der allgemeinen Melodie;
Hebt die trunkne Seele vom Getümmel
Den entzückten Geist zu höherm Flug,
Den der neuen Sonne schönerm Himmel
Kühn die Phantasie entgegen trug!

Abendgemälde.

In den Aether hauch' ich meine Klagen,
Lauer Abendwinde Flügel tragen
Meine Seufzer durch den Hain;
Wehmuth lispelt in den Tannenzweigen,
Und der Trauerweiden Kronen neigen
Sich herab im Mondenschein.

Wehmuth wandelt auf des Sees Welle,
Rieselt im Geklüft der Felsenquelle,
Wo die Echo seufzend wallt.
Und die Eule spreitet ihre Flügel,
Und eilt rauschend über Thal und Hügel
In den dunkeln Eichenwald.

Dürres Ried und falbe Blätter knistern,
Und es regt sich überall ein Flüstern,
Und das Irrlicht zuckt empor;
Kalte Nebel, die so schaurig walten,
Bilden riesenhafte Nachtgestalten
Ueberm trüben Sumpf und Moor.

Hinter Wolken bergen sich die Sterne,
Klagetöne hallen aus der Ferne,
Schatten winken ernst und bleich;
Sind es ausgesandte stille Boten,
Die mir sinnig winken zu den Todten
In das stille Friedensreich?

Oder sind es Geister, die mir sagen:
Stille deines bangen Herzens Klagen,
Täuschung nur ist Erdenglück!
Seine schönsten Kränze, seine Kronen,
Die nur selten das Verdienst belohnen,
Fordert bald der Tod zurück!

Eins nur bleibet und kann nie veralten,
Nimmer gleichen falschen Truggestalten,
Und dies Eine wandelt nicht;
Nie wird sich's dem Thoren offenbaren,
Nur der Weise kann es treu bewahren,
Ewig strahlt sein reines Licht!

In des Herzens stillem Heiligthume
Nur, entfaltet diese Himmels Blume
Ihrer Weihe hohe Kraft;
Nur am Quell, den reine Wünsch' umschweben,
Kann sich selig das Gemüth erheben,
Und der Geist, der Welten schafft!

Elegie.

Wo seyd ihr hin, entfloh'ne Jahre,
Da ich im goldgelockten Haare
Mir fröhlich frische Blüthen brach?
Mir schienen Weste liebzukosen,
Wenn ich bekränzt mit jungen Rosen
Der Freude froh am Busen lag.

In meines Lebens Blüthen-Tagen,
Schien fröhlich alles mir zu sagen:
Ein glückliches Geschöpf wirst du!
Ich sah die Welt im Rosenkranze,
Und hüpfte, wie im leichten Tanze,
Der fernen Zukunft lachend zu.

Mir schienen tausend Menschen Engel,
Die heuchelnd bargen ihre Mängel
Und klein sich hüllten in den Schein;
Vertrauend hört' ich ihre Töne
Das Gute preisen und das Schöne,
Das hohe Glück, ein Mensch zu seyn! —

Doch mit der Kindheit frohen Zeiten
Entflohen meines Lebens Freuden;
Denn die Erfahrung rief mir zu:
Sey weise, prüf' zuvor die Herzen,
Dein Glaube schuf dir tausend Schmerzen,
Er brachte dich um Glück und Ruh'!

Jetzt fühl' ich schmerzvoll ernste Kühle,
Wo einst im seligsten Gefühle
Mein frohes Herz vor Wonne schlug;
Jetzt flieh' ich scheu in mich zurücke,
Und ahne, ach! mit trübem Blicke,
Der Heuchelei und Falschheit Trug! —

Meinem theuren Freunde,

Herrn Doktor Willebrand

zu Hamburg.

An dem Tage, da die Morgenröthe
Mir zum erstenmal die Wange küſste,
Barg mein guter Genius sich weinend,
Flehte: Rufe nicht sie, Gott! ins Daseyn!
Und es sank herab auf Rosenäther
Von des Himmels Erstgebornen Einer,
Sah die Thränen, die mein Engel weinte,
Und er trocknete sie sanft und milde;
Dann befahl er ihm mit ernsten Tönen:
Nimm die Harfe mit den goldnen Saiten,
Gieb sie hin zur Trösterin der Armen,
Daſs sie ihre Klagen in die Töne,
Die des Herzens Angstgefühl' entströmen,
Die es tröstend lindern, leise hauche.
Und dann führe ihr die holde Freundschaft
Auf dem Felsenpfade ihres Lebens
In der Güte holdem Bild entgegen!
Trocknen soll sie ihre bittren Thränen,
Lindern soll sie all' die tausend Schmerzen,
Die die Gottheit ihr befahl zu tragen!

Lafs sie weinen auf die goldne Harfe;
Trösten wird sie dann die heil'ge Freundschaft!
Sieh'! da schwebte meinem trauten Schutzgeist
Auf des Abendwindes leisem Wehen
In verklärtem Glanz dein Bild entgegen:
Willebrand! dein Bild, das oft so tröstend
Balsam der Religion mir reichte,
Und die sel'ge Ahnung ew'ger Freuden
In dem tiefgebeugten Geiste weckte;
Noch am Grabe werd' ich *Dir* es danken,
Dafs des Todes Hauch nicht früher wehte!

An die Ruhe.

Himmels-Tochter aus dem Paradiese,
Zu uns Sterblichen herab gesandt,
Die ich einst verklärt in Eden grüfse,
Ewig wall' ich dort an deiner Hand!
Dir lieg' ich schon hier entzückt am Busen,
Mich durchbebt des Himmels Vorgefühl;
Deinem Säuseln nahen sich die Musen,
Tönet leicht der goldnen Harfe Spiel!

Wo du weilest, wohnet stiller Friede,
Fühlt man mehr der Menschheit hohen Werth,
Wird man bald der flücht'gen Freuden müde,
Die der Weise, ach! so gern entbehrt!
Lieber wohnest du in stillen Gründen,
Mit des Friedens holdem Glück vertraut,
Unterm Blüthensäuseln duft'ger Linden,
Als in Tempeln, die die Freude baut!

Wohntest einst an jener Silberquelle,
Wo Petrarcha sich unsterblich sang,
Maltest Laura's Bild in jede Welle,
Die ins stille Thal vom Felsen drang.
Heil dem Edlen, dem dein süfser Frieden
Ueberall des Lebens Freuden krönt!
Selig, wenn dem armen Lebensmüden
Sanft dein letzter Gruſs entgegen tönt!

Innigst lieb' ich dich, o theure Holde!
Meiner höchsten Wünsche Ziel bist du;
Meinen öden Lebenspfad vergolde,
Leichter wall' ich dann dem Tage zu,
Wo mein Geist, befreit von allen Mängeln,
Meinem Schutzgeist in die Arme sinkt,
Wenn er freundlich einst umringt von Engeln,
Mir zu meinen längst Geschiednen winkt:

In Gefilde, wo voll reiner Triebe
Sich Geliebter an Geliebte schliefst,
Wo im ew'gen Jubelbund der Liebe
Nur der höchsten Wonne Zähre fliefst:
Walle bald in deiner höchsten Klarheit,
Du, mein Genius! zu mir heran;
Führe mich zur Quelle, wo die Wahrheit
Strömt nach ewiger Gesetze Bahn;

Dafs ich trinke aus der laut'ren Quelle,
Der mein Geist voll Wissensdurst sich naht;
Dafs ich schwebe zu des Thrones Schwelle,
Auf des Himmels lichtumflofsnem Pfad,
Und nach muthig hier erkämpftem Siege,
Alles Irdischen nicht mehr bewufst,
Sonnen und Planeten überfliege,
Im Entzücken reiner Götterlust.

Frühlingsgefühle des edlen Forstmannes.

Dem Herrn Forst-Conservateur von Wildungen geweiht.

Die Sonn' erglüht an Ostens Purpursaum;
In ihres Aufgangs stiller Majestät
Verkläret sich die neugeschaffne Welt.
Entschleiert von der Berge grauem Duft
Taucht sich der Eichenwald in ihre Glut;
Schon schwimmt ihr Gold im reinen Perlenthau,
Auf stolzem Rofs eilst du beflügelt fort,
Dem frischen Wald und seinen Freuden zu:
Mit holdem Blick begrüfset Phöbus dich
Wenn er aus Thetis Schoofse sich erhebt
Und die Natur mit neuen Reizen schmückt:
Es tönet dir aus grünen Hallen süfs
Der Nachtigall melodischer Gesang,
Und hoch in blauen Lüften jubelt laut
Die Lerche, die die nahen Wolken grüfst!
Dich überschneit des Lenzes Blüthenschmuck.
Von Zephyr sanft entgegen dir geweht,
Ein reinrer Aether wogt im lichten Strom;
Du trinkest ihn mit wonnetrunknem Blick
Und feierst das Erwachen der Natur! —

O dreimal selig ist der Edle, der
Beglückt mit einem höhern, reinen Sinn
Für dich, o schöne heilige Natur!
Zu einem Gott zu träumen sich vermag!
Dies Glück, mein edler Freund! genießest Du,
In seiner ganzen Fülle ist es Dein!
An Freuden, die der Thor nicht kennt, so reich,
Wallst du entzücket durch die verjüngte Flur,
Und fühlest ganz des Frühlings Morgenpracht,
Das leise Wehen einer schönern Welt!
Denn schwelgerisch enthüllet die Natur
Dem feinen Kenner ihren hohen Reiz.
Du eilest, wenn des Mittags Schwüle drückt,
Dem kühlen Schatten hoher Eichen zu;
Wie königlich auf Blumen hingelehnt
Behagt im Grünen Dir Dein einfach Mahl,
Gewürzt vom kräft'gen Hauche der Natur,
Und einem Sinn, erfüllt mit Götterlust!
Dryaden fächeln sanft Dir Kühlung zu,
Zum Wiegenlied wird Dir ihr luft'ger Tanz,
Und bald beschleicht ein süßer Schlummer Dich,
Der Träume lieblichster, der Dich umschwebt,
Entrückt Dich zaubernd ins Elysium!
So wandelst Du im Tempel der Natur,
Ein unumschränkter Herr in ihrem Reich,
Bis hinterm Berg die Abendsonne sinkt,
Die seine Spitzen malerisch umwallt,
Und segnend, wie ein guter Genius,

In Thetis Schoos zur Ruhe niedersteigt.
Der Abend dämmert schon; ein grauer Duft
Erhebt sich aus den bunten Wiesen schon.
Die Tannenwipfel flimmern matt im Glanz,
Den Luna über Berg und Thäler streut;
In magischer Beleuchtung blitzen sie
Ein sanftes Silberlicht auf Deinen Pfad!
Zum Aufbruch winkt dér holde Hesperos,
Den schon ein Kranz von kleinern Sternen schmückt.
In ernster Stille, die der Weise liebt,
Eilst Du mit raschem Schritt der Heimath zu,
Und schaffst in Deiner Brust Dir eine Welt! —

Die Grotte im Walde.

Meinem unvergeſslichen Freunde Menken, vormaligen geheimen Cabinetts-Secretair bei Friedrich dem Groſsen.

Hier weih' ich ein Oertchen zum Heiligthum mir,
Da herrschet die heimlichste Stille,
Und nirgend bespricht sich die Seele wie hier,
Da fesselt das Hohe der Wille!

Da schweben herauf aus dem Dämmer-Gefild
Die Geister der fröhlichen Jugend,
Da strahlet, o Menken! noch heute dein Bild
Verkläret vom Glanze der Tugend.

Ich schiffe noch einmal mit dir, o mein Freund!
Auf silbernen Wogen zum Garten,
Wo Kunst und Natur sich mit Anmuth vereint,
Und Freunde uns fröhlich erwarten:

Wir eilen auf fliehenden Gondeln zurück,
Und lauschen den Sängern der Elbe:
Die ruhigen Wellen umfassen den Blick
Des Mondes am Sternen-Gewölbe.

Ich stehe noch heute, von Wolken verhüllt,
Mit dir auf den schwindelnden Höhen,
Die Seele, mit hohem Entzücken erfüllt,
Erlieget den Wonnen und Wehen;

Da schienen die Räume der Erde so klein
Den geistigen trunkenen Blicken,
Da wehten die Lüfte des Himmels so rein,
Uns hob ein ätherisch Entzücken.

Am lauten hochwogigten heiligen Meer
Ergriffen uns gleiche Gefühle,
Da schwebten die Geister der Gröfse umher,
Und scheuchten die irrdischen Spiele.

Schon längstens entflohen im Strome der Zeit
Die Tage, wo wir uns einst fanden;
Dies Kränzchen sey heute noch ihnen geweiht,
Das Freundschaft und Wehmuth dir wanden!

Hier schlang ich's, wo Opfer vom heil'gen Altar
Erfüllen ätherische Räume,
Hier wehen die Lüfte so lieblich und klar,
Wie rosige selige Träume.

Hier küsset die silberne Blüthe die Luft,
Hier wölben sich heilige Hallen;
Da wandeln Gestalten im glänzenden Duft
Vertraulich, wie Selige wallen.

Entbunden vom kleinlichen irrdischen Sinn
Vermählt sich das Schöne dem Grofsen;
Hier winket der göttlichsten Freude Gewinn,
Hier prangen die lieblichsten Rosen.

Da wandeln so selig im dämmernden Thal
Vergöttert die himmlischen Musen,
Allmächtig belebet ihr blitzender Stral
Den glimmenden Funken im Busen!

Wie spricht da die Luft mit der Quelle so traut,
Bewebt von der rosigen Blüthe;
Da regt sich so mancher harmonische Laut
Im selig bewegten Gemüthe.

Es wandelt im ewigen Kreislauf dahin
Die schäumende rieselnde Quelle;
So gleichen die Spiele des Lebens dem Sinn
Der wandelnden wechselnden Welle.

Es krachen die Donner, der Blitzstral versengt
Die durstigen Halme und Blätter;
Wie rieselt gleichtönig, von Kränzen umdrängt,
Die Quelle im tobenden Wetter!

So wallt unter Stürmen der Weise dahin,
Mit ruhigem gleichem Gemüthe;
Kein Wechsel erschüttert den männlichen Sinn,
Veredelt von Tugend und Güte!

Auf leisen Erinnerungs-Wogen zurück
Schifft sinnend der ernste Gedanke:
Da blitzt' durch die Zweige des Morgenroths Blick,
Vergoldet umarmt es die Ranke.

Die Hoffnung entreißt mir den neblichen Flor,
Sie führt mich an rosigen Banden,
Ich blicke zum friedlichen Hafen empor,
Wo fröhlich die Seligen landen! —

An die

ersten Veilchen des Jahres,

die mir Herr Generalsekretar van Baerll brachte.

Willkommen, ihr lieblichen Veilchen,
Dem Hauche des Lenzes entblüht;
Verwelket am fühlenden Busen,
Den feurig die Freundschaft durchglüht!

Ihr ersten süfsduftenden Kinder
Der reizenden Mutter Natur,
Ein Kränzchen der Freundschaft zu weihen,
Erzog euch so lockend die Flur!

Euch schmücket die Farbe der Treue,
Wie thut sie dem Herzen so wohl!
Sie wird ihm in seligen Stunden
Ein rührendes holdes Symbol.

Ihr wurdet, von Scherzen begleitet,
Geweiht mir vom edelsten Freund,
In dem mit der Tugend die Wahrheit
Zum seligsten Bunde sich eint. —

Seyd darum mir tausendmal wärmer
Mit hohem Entzücken gegrüfst,
Ihr Veilchen, vom sonnigen Strale
Des göttlichen Frühlings geküfst!

Er naht uns so freundlich, den Aether
Erhellet sein sonniger Glanz,
Die seidenen Locken umschlinget
Der Veilchen süfsduftender Kranz.

Er trägt in der blühenden Rechte
Der lieblichen Blumen so viel;
Bald küssen Zephyre die Blüthen
Im scherzenden luftigen Spiel.

Dann drängen Narzissen und Tulpen
Aus schwellenden Knospen sich vor,
Bald hebt über alle die Rose
Ihr Haupt majestätisch empor.

Ihr Veilchen! ihr lebet verborgen,
Der Tellus so traulich im Schoos,
Und duftet nur lieblich dem Forscher,
Umgeben von niedrigem Moos.

Bald, Blümchen! bald seyd ihr vergessen.
Doch wie dieses Kränzchen: es blüht,
Wo nimmer die heilige Flamme
Der göttlichen Freundschaft verglüht! —

An meinen einzigen Bruder,

Plantagen-Direktor in Surinam.

Trage mich auf deinen Rosenflügeln,
Phantasie! zu schönern Fluren hin,
Wo vergoldet von dem wärmern Strale
Jener Sonne, die Orangen glühn;

Wo die Blüthen der Citronen duften,
Um die Hügel dunkle Myrthen wehn,
In dem Schatten hoher Kokus-Bäume
Feigen, Aloe, Kakao stehn;

Wo des Wunderbaumes grüne Hülle
Ueppig sich von gelber Schaale streift,
Und zum Nektartrank, voll Geist und Feuer,
Köstlicher die Purpurtraube reift;

Wo der Tellus ewig warmem Schoose
Röthlich blühend Indigo entsprießt,
Traulich ihre Arme die Liane
Um der Palme schlanke Stämme schließt;

Wo die Ananas mit stolzer Krone,
Und der Pisang saftbelastet prangt;
Immer heit're Frühlingswinde fächeln,
Und vorm Reifen nie dem Pflanzer bangt;

Wo der Kolibri mit Purpur-Schwingen
Leise summend um die Blumen schwebt,
Und der hohen Lorbeern dichter Schatten
Tausend bunter Sänger Ton belebt:

Wo der Surinam die Fluten wälzet,
Den gesengten Boden kühlend tränkt,
Und der arme Negersklave düster
Seinen stieren Blick zur Erde senkt:

Da, da wandelt mein geliebter Bruder
Oft voll Sehnsucht im Zypressen-Hain,
Früh im ersten Stral der Morgensonne,
Spät in Lunens bleichem Abendschein:

Denket mein, und stille Thränen fließen
Sanft hervorgelockt von der Natur,
Denkt an Lina, und die Seele fliehet
Zu der Schwester, nach der Heimath Flur.

Meere liegen zwischen uns, Geliebter!
Unsre Seelen fliegen doch sich zu,
Sie begegnen sich in stillen Nächten,
Meiner Träume schönstes Bild bist Du!

Noch gedenk' ich jener frohen Tage,
Wo mit Dir ich über Blumen gieng,
Und des Orts, wo an der Mutter Grabe
Schauerlich die Nacht uns oft empfing:

Noch vernehm' ich Deine Jammertöne,
Sehe Linas thränenschweren Blick,
Karlos und des Vaters Schmerzen rufen
Uns ins öde Trauerhaus zurück!

Seine Leiden birgt der Schoos der Erde,
Wo die Ostsee sich ins Meer ergiefst,
Unser Bruder ward ein Raub der Wellen,
Fliefset, bange Wehmuths-Thränen, fliefst!

In des Lebens schönster Jugendblüthe
Fand er in der Themse früh sein Grab;
Aus des edlen Freundes treuen Armen,
Sank er in die kalte Flut hinab!

Und ich — einsam wall' ich an der Lahne,
Blicke trüb' entfloh'nen Wellen nach,
Nebelduft verhüllt den klaren Aether,
Vor der Nacht verschleiert sich der Tag;

Wehmuth führet mich zu düstern Grotten,
Sehnsucht in den öden Buchenhain,
Geister flüstern, holde Schatten schweben
Um mich her, im blassen Abendschein!

Deine Seufzer tragen Zephyrs Flügel
Zu mir her, und kühlen meinen Blick,
Wenn er glühend zu der Gottheit flehet:
„Gieb den theuern Bruder mir zurück!"

Der süfseste Lohn.

Meinem verehrten Vetter, Berend Friedrich Reincke, zu Stralsund, geweiht.

Sonett.

Der Lenz beginnt! welch reges süfses Leben
Um[illegible]fest mit Mutterarmen die Natur!
In [illegible] Locken wallt die junge Flur,
Der Veilchen einen bunten Teppich weben.

Er eilt dahin, und Sommervögel schweben,
Um Blumenleichen wallet ihre Spur,
Wir fühlen oft die Glut der Hitze nur,
Schon naht der Herbst, es beugen sich die Reben.

Der Zeiten Wechsel gleichen uns're Jahre,
Der Winter naht, wir wandern zu der Bahre,
Er winkt uns ernst zur stillen Einsamkeit;

Heil *Dir*, der sich nur edler Lust geweiht!
Dem Winter schafft die Frucht des Lenzes Blüthe,
Der höchste Lohn entkeimt des Herzens Güte!

Lob der Sinne.

Mögen andere nach Zeno's Hallen,
Mit Diogenes verkehrtem Sinn
Im Gefühle ihrer Größe wallen,
Meine Gottheit winkt mir nicht dahin!
Ihre Stirne ist bekränzt mit Rosen,
Ihre Stimme tönt wie Silberschlag,
Sie umflattern leichte frohe Scherze,
Und die Freude folgt ihr jubelnd nach!

Eure Lust, ihr Sinne! eure Freuden
Mögen immer finst're Seelen scheun:
Ihren höhern Flug will ich nicht neiden,
Will mich eurer reinen Wonnen freu'n!
Schöner dünken mir dann Lunens Strahlen,
Wenn sie freundlich durch die Wolken bricht,
Klarer rieselt mir die Silberquelle
Zwischen Veilchen und Vergißmeinnicht;

Rührender für mich singt Philomele
Vom belaubten Zweig ihr Abendlied,
Höh're Wonne hebet meine Seele,
Wenn die Sonne früh im Osten glüht;
Schöner lacht für mich die ganze Erde,
Fröhlicher fühl' ich des Lenzes Wehn,
Süßern Nektar reifet mir die Traube
An des Rheines goldnen Rebenhöh'n;

Hoch empor hebt mich zu neuen Freuden
Meiner Harfe goldnes Saitenspiel,
Süße Thränen sanfter Rührung gleiten
Von den Wangen — malen mein Gefühl;
Singt mir Lina vor mit Zaubertönen,
Und mit einem Blick, der Wahrheit spricht,
Von der Liebe namenlosen Wonnen, —
Diesen Himmel faßt die Erde nicht!

Aussicht.

Durch der Dämm'rung grauen Nebelschleier,
Steigt mein thränengeweinter Blick empor.
Phöbus hebt sich, vor des Tages Feier
Weicht der Schöpfung bleicher Trauerflor!
So verklärt sich nach dem Sturm des Lebens
Alles dort im schönern Vaterland,
Keine Thräne trank der Staub vergebens,
Sie ward aufgefaßt von Gottes Hand!

Nebel schwinden: und der Tag schwebe freier
Ueber goldbesäumte Wolken her,
In der Morgenröthe Rosenschleier
Röthet sich die Schöpfung um mich her.
Also wird, nach diesen Labyrinthen,
Einst mein seliger entbundner Geist,
Gottes dunkeln weisen Rath ergründen,
Der mich rauhe Pfade wandeln heißt!

Allwill betet.

Allwill betet, Melodieen tönen
In der Sphären heil'gen Festgesang,
Seine Seele schwebt, in Harmonieen
Aufgelöset, zur bessern Welt empor;

Silberhaar umwallet seinen Scheitel,
Hymnen jauchzt sein aufgehobner Blick,
Einer Lichtgestalt aus Eden ähnlich,
Von der Andacht Glorie verklärt!

Losgewunden von dem Tand der Erde,
Hebt die Ahnung der Unsterblichkeit
Ihn empor zu höhern Regionen,
Psyche eilet ihrer Heimath zu!

Himmelswonne, schmachtendes Verlangen
Nach Vollendung hebet seine Brust,
Thront in seinen unentweihten Zügen,
Und verkläret seinen trunknen Blick;

Hebet ihn auf der Empfindung Schwingen
Hin zum Throne, wo der Welt-Chor jauchzt,
Hin zur Quelle, wo die Wahrheit strömet,
Wo Triumph des edlen Kämpfers harrt;

Wo der Sirius die Gluten wälzet,
Wo des Adlers kühne Flamme blitzt,
Und in himmlisch-milder Lauben Kühle
Sel'ge ruhen nach des Lebens Sturm:

Ew'ge Palmen ihre Wipfel neigen,
Ahnung säuseln der Unsterblichkeit:
Blüthen, die im Erdenthale welkten,
Blühen schöner, herrlicher empor!

Schon umschweben ihn die Lichtgestalten
Der Getrennten aus dem Prüfungsthal:
Wiedersehen feiert er mit ihnen,
Der Geliebten süfses Wiedersehn!

Ruht mit ihnen unter Palmen-Schatten,
Mischt in ihren seinen Hochgesang,
Sieht die Edlen, welche Saaten streuten,
Deren goldne Frucht in Eden reift!

Thränen fliefsen — süfser Wonne Thränen
In den tiefgefühlten Weihgesang,
Himmels-Chöre jauchzen ihm: Willkommen!
Neigen ihm, dem Seligen, ihr Ohr!

Bilder der Melancholie.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Silberwolke thaut;
Stumm sind des Hains Lieder,
Der Berge Blau ergraut;
Bewegt vom Abendwinde,
Wiegt sich der Blüthenzweig
Der hohen duft'gen Linde
Im mondbeglänzten Teich.

Laut stürzt die Felsenquelle,
Von Silberstaub beschäumt,
Hin in des Stromes Welle,
Vom Abendroth besäumt!
Dumpf hallt aus öder Ferne,
Des Uhus wildes Schreyn,
Bleich flimmern Mond und Sterne
Auf dunkelm Kirchhofshain.

Der Tag, im Nebelschleier
Der Dämm'rung eingehüllt,
Malt mir mit ernster Feier,
Melancholie! dein Bild,
Wie schwebt so matt und traurig
Der blasse Mond empor,
Wie tönt so ernst und schaurig
Der Unke Ruf im Moor!

Wie melancholisch flustert
Der kleinen Grille Lied,
In banger Stille knistert
Das falbe, dürre Ried.
Ich seh', gestimmt zur Trauer,
Dort blaue Flämmchen wehn,
Und Geister an der Mauer
Im Leichgewande stehn.

Hier, wo mich ernster Schauer
Mit kalter Hand ergreift,
Und jedes Bild die Trauer
Der bangen Seele häuft,
Hier schwinden wie Atome,
Vor meines Geistes Blick,
Die täuschenden Phantome
In ihre Nacht zurück!

Das Schlummer-Grab der Müden
Ruft laut und wahr mir zu:
„Hier herrschet ew'ger Frieden
Und nie gestörte Ruh!"
Hier seh' ich klar und helle
Die Welt, ihr Schattenglück; —
Zu seines Urstoffs Quelle
Sehnt sich der Geist zurück!

An

Se. Königliche Hoheit

K a r l,

Grofsherzog von Frankfurt.

Sonett.

Könnt' ich tauchen in Aurorens Stralen
Meinen Pinsel, und mit seinem Licht,
Wie es hold durch Silberwolken bricht,
Deine Gröfse, *Deine* Güte malen!

Weihrauch stieg empor aus Opferschaalen;
Was mein Herz voll tiefer Rührung spricht,
Sing' ich im begeisterten Gedicht
Dir, o edler Fürst! zu tausendmalen.

Huldvoll ward mit Deinem theuern Leben
Heil und Segen einst der Welt gegeben,
Gutes wirken ist *Dein* höchstes Glück;

Und den Musen lächelt hold *Dein* Blick,
Ihren Nektar schlürfst *Du* auf dem Throne;
Spät erst schmücke *Dich* die Palmenkrone!

Ben-Halem und Thirza.

Der Abendröthe letzter Glanz verblich,
Die Sonne tauchte golden ihre Stralen
Mit feierlichem Ernst in Thetis Schooſs,
Dort wo der Nil die reichen Fluren wässert;
Auf seidnen Abendlüften wiegten sich
Die dunkelrothen Blüthen der Granaten.
Des langen heisen Tages Glut verschwamm
Im blauen Nebel, der um Tamarinthen
Und trauernder Zypressen Hügel flog.
Da sank in der Umlaubung dunkle Schatten,
So lieblich-feierlich, wie schönen Seelen
Die Phantasie die Lauben Edens malt,
Ben-Halem zwischen goldner Lotus Kelche,
Die dort der Flur voll Liliendust entblühn,
Er kühlte sich nach heiser Tages-Schwüle
Die Stirne, göttlicher Gedanken Tempel.
Ben-Halem war ein Mann von seltnem Geist,
Im schönsten Blüthenalter seiner Tage:
Die edle Stirne frei und hochgewölbt,
Von dunkler Lockenfülle überschattet
Das seelenvolle Aug' voll Himmelsruh'
Und leuchtend von dem hohen innern Leben:
Um seine Lippen schwebte anmuthsvoll

Bald Ernst und Scherz und bald Verstand und Gitte;
An heil'ger Quelle, wo die Wahrheit strömt,
Die ewig treu das Göttliche begründet,
Die nur geweihten höhern Seelen quillt,
Trank seine Seele früh mit durst'gen Zügen.
Das Glück, das Sterbliche so selten krönt,
Das die Unsterblichen im Busen tragen,
Gab ihm verschwenderisch des Reichthums Macht,
Vertraute seinen Händen Gold die Fülle.
In eigner Gröfse hohem Selbstgefühl
Verlacht er grofs des äufsern Glückes Schimmer;
Die Thräne, die geschützter Unschuld Dank,
Dem blassen Gram entrifsne Arme weinten,
Wob schön're Perlen in sein Diaden,
Als dort des Reichen Turban strahlend zieren.
Ihm gab sein Herz, Natur und Saitenspiel
Des Lebens edelste und höchste Wonnen.
Jetzt lag er, nach vollbrachtem Tagewerk,
In stiller Ruhe seligen Gefühlen,
In seiner Welt, die äufsre sank dahin,
Wie vor der Morgenröthe Nebel fliehen.
Da schwebte leis' auf goldnem Abendstrahl,
Sanft angehaucht von Iris holden Farben,
Der Träume seligster auf ihn herab,
Und trug ihn in den höhern Lebenssitzen,
Wo sich der Wahrheit und der Schönheit Quell,
Verklärt vom Uranus und vom Saturn,

Harmonisch durch der Sphären Kreise wälzt.
Er hörte Orpheus Melodie'n erklingen,
Bald sanft, wie Aeols Geisterharfe tönt,
Dann laut, wie die Harmonika sie jauchzet:
Er sah die Früchte jeder guten That
An ewig grünen Lebensbäumen prangen,
Und seine holde Thirza, jung und schön,
Auf einer Sommerabendwolke schlummern.
Dort, wo der edlen Liebe Heimath ist,
Wo die verwandten Seelen sich begegnen,
Da trug sein Engel ihn im Traume hin,
Da sah er sich in der Geliebten Arme.
Jetzt zielte rauschend durch die Abendluft
Ein Pfeil, in Gift getaucht, nach Halems Herzen,
Mit Thirza's Namen auf den Lippen schloss
Sein Auge sich zu ew'gem Todesschlummer.
So unbesorgt eilt des Gerechten Geist
Aus süssen Träumen in die Nacht des Todes!
O Würde eines ruhigen Gewissens,
Triumph der Tugend, schon im Prüfungsthal!
Bochorus war sein Mörder und sein Feind;
Durch der Verwandtschaft Bande ihm genähert,
Verbarg er schlau und falsch in seiner Brust
Den Hass, den Eifersucht und Neid erregten;
Wie leicht umschlingt mit fein gewebtem Netz
Die Bosheit nicht den unbesorgten Guten!
Erfahrung schützt weit leichter vor dem Fall —
Wie Tugend, wenn die Unschuld sie begleitet;

Der edle Halem sah die Schlange nicht,
Die gifüg unter seinen Rosen lauschte.
So sinkt mit Lieb' und mit Vertrauen hin
Der Gute leicht an eines Heuchlers Busen,
Und seiner Menschenliebe schönste Frucht
Geht mit dem Glauben an die Menschheit unter. —
Bochorus hatte sich um Thirza's Gunst
Schon längst bemüht; er hafste den Beglückten.
Auch ohne ihn wär' sie dem rauhen Mann
Auf ewig fremd und ungerührt geblieben.
Nie kann des Herzens zarte Sympathie
Und wie das Edle sich dem Laster einen,
Um jenes Glück, das seine Liebe giebt,
Von längst entweihten Händen zu empfangen:
Die Liebe giebt der Liebe nur sich hin,
Das wahre Schöne huldigt nur dem Schönen:
Auch kann auf wenig Augenblicke nur
Des Himmels offnen Glanz der Sünder tragen.
Bochorus liebte Thirza's Seele nicht,
Mit wilder Glut verschlang er ihre Reize,
Ernst senkte sie das lebenvolle Aug'
Von Grazien mit holder Scham beschattet,
Und höher hob sich die beklommne Brust,
Wenn er sich ihr mit frechen Blicken nahte,
Und seiner heifsen Liebe Gegengunst
Mit schlecht verhaltner wilder Glut erflehte.
Heut' hatte sie ihm ernst und fest erklärt,
Dafs sie Ben-Halem ewig angehöre;

Da schuf die Rache jenen gift'gen Pfeil,
Und ihr zum Opfer fiel der Heifsgeliebte!
Der edlen Liebe eines Halem werth
War des Kalifen hochgesinnte Tochter:
Ihr hatte die Natur den höchsten Reiz,
Die Götter jene Lieblichkeit verliehen,
Die nur aus schönen Augen schöner stralt,
Vom Zauber sanfter Grazie umflossen.
Ihr Geist, für jede Tändelei zu grofs,
Erhob sich früh zu edleren Genüssen:
Die zarte Blüthe der Bescheidenheit
Verwelkte nie an ihrem reinen Herzen:
Mit einer Liebe, ewig treu und warm,
Wie sie die edlern Seelen nur empfinden,
Lag sie an ihres Halems treuer Brust
Und sog aus seinem Blick des Himmels Wonne!
Wer malet ihr Erschrecken, ihren Schmerz,
Als sie die Trauerbotschaft nun erreichte!
Acht Tage schwebte zwischen Seyn und Tod
Ihr Leben hin; dann nahte sich ihr Engel
Und trug sie sanft, wie ihre Seele war,
In Lichtgefilde zu dem Tiefbeweinten.
Bochorus blieb die Geisel seiner Welt,
Der Unschuld Mörder, Schöpfer eigner Quaalen,
Und ward erst spät der Eumeniden Raub. —
Dort wird sich einst das grofse Räthsel lösen,
Warum hier hoffnungsvolle Blüthe welkt?
Warum in seinem thatenvollsten Wirken

Dem edlen Mann die ernste Stunde naht,
Geschaffen, Millionen zu beglücken,
In ihrer Wonne selbst ein Gott zu seyn? —
Warum der Böse bis zu grauen Haaren,
Vom Glück gepflegt, den bessern Mensch zertritt,
Und überall nur Thränensaaten streuet?
Warum mit kühnem Frevel er darf frei
Die Geisel über seine Brüder schwingen,
Und seiner Herrschsucht Hekatomben weihn? —

Elegie.

Herrn Hofrath Böttiger zu Dresden geweiht.

Was preſst mir den Busen so ängstlich und bang?
Was hemmet die Quelle der Thränen?
Was macht mir die Stunden wie Tage so lang?
Und schaffet dies ängstliche Sehnen?

Was raubet der Eos den blühenden Kranz?
Und Phöbus das stralende Feuer?
Dem nächtlichen Himmel den schimmernden Kranz?
Latonen den traulichen Schleier?

Was malet so trübe den Hain und die Flur?
Und bildet so düst're Phantome?
Was folget mir nach durch die ganze Natur?
Und seufzet im kleinsten Atome?

Was rieselt so traurig im silbernen Bach?
Und stimmet so klagend die Saiten?
Die Echo seufzts leise und wehmuthsvoll nach —
Sind's Geister vergangener Freuden?

Ist's Zephyr, der bange mit seufzendem Laut
Aetherische Saiten berühret?
Der mit der äolischen Harfe vertraut
Ihr Töne der Wehmuth entführet?

Ist's Ahnung, sind's Träume in Nebel gehüllt,
Die schauerlich ernst mich umschweben?
Die mich mit den Schmerzen der Täuschung erfüllt,
Wie flüsternde Geister umschweben?

O Sehnsucht nach Mitgefühl ist es, was mir
So ängstlich erhebet den Busen!
Umschattende Laube! ich eile zu dir,
Zur süßen Umarmung der Musen!

Da sollen die Bilder der Edlen, die fern
Mich lieben, die Seele erheben;
Sie glänzen, wie dort der hochstralende Stern,
In meinem umnachteten Leben!

Da send' ich die glühendsten Wünsche für Dich
Hinauf zu den leuchtenden Sphären,
Mit tiefer-Empfindung, o möchten sie sich
Zu Boten der Freude verklären!

Und schaue zu schöneren Welten empor,
Die Heimath der Seele ist oben;
Bald wird sie, entbunden dem dämmernden Flor,
Zum Sitze der Gottheit erhoben!

Bei

Uebersendung eines Lorbeerzweigs.

An

Herrn Superintendent Justi zu Marburg.

Ich hatt' ein holdes Röschen
Für Dich, o Freund! erzogen.
Schon schimmerten so röthlich
Die zarten seid'nen Blätter
Durch die gesprung'ne Hülle,
Und süsser Duft entwehte
Dem jüngsten Kinde Florens:
Drei kleine Knöspchen drängten
Sich aus dem grünen Laube,
Und wanden sich so traulich
Um ihre schöne Schwester;
Bald rauschten Aeolsflügel
Laut heulend durch den Aether;
Es nahte starre Kälte
Und zwang die bange Erde
In diamantne Fesseln:
Da sank mein holdes Röschen,

Und seine zarte Blüthe
Verwelkte ungenossen,
Sein grünes Laub erstarrte,
Sein milder Duft verwehte,
Vergebens bat ich Floren,
Ein Kränzchen mir zu schenken.
Noch schlummert Lenz und Freude
In Tellus kaltem Schoose.
Da naht' ich mich so schüchtern
Appollons heil'gem Haine:
Den immer grünen Lorbeer
Kann selbst kein Gott vernichten,
In ew'ger Jugend-Schöne
Umstralet er den Holden.
Ein Lorbeer-Reis nur fleht' ich
Vom hohen Dichter-Gotte,
Den Sänger zu bekränzen,
Dem er so hold gelächelt:
Doch stirnend sprach der Hehre:
„Zu lang hast du verweilet!
Schon mancher aus dem Chore
Der heil'gen Sänger weiht' ihm
Des Lorbeerhaines Spende!"
Dies Röschen nur erhascht' ich,
Das bring' ich Dir entgegen,
Empfang' es nun, o Theurer!
Mit einem holden Blicke.
Wenn Phöbus wieder lächelt,

Soll ihm die Muse kosen,
Bis er, vom heil'gen Pindus
Ein Lorbeer-Reis zu brechen,
Der Freundin Deiner Lieder,
Für Dich, o Freund, gewährt!

Johann v. Müllers Denkmal.

Sonett.

Ich sah im Geist die Muse der Geschichte,
Am Pindus unter heil'ger Lorbeer Wehn,
Voll bangen Ernst's in dunkeln Schatten gehn,
Die Wehmuth sprach von ihrem Angesichte;

Sie sann im Schmerz auf lohnende Gedichte
Für ihren Liebling, der zu Stralenhöh'n
Empor sich schwang und neuer Welten Dreh'n,
Erschaut, verklärt vom ew'gen Sonnenlichte.

„Er ist nicht mehr!" sprach ihre bange Zähre,
„Des Vaterlandes Stolz, der Deutschen Ehre,
„Kein Mausoleum künde seinen Ruhm!

„Er lebe fort im höhern Heiligthum,
„Wo sich vermählt das Gute mit dem Schönen,
„In der geweihten Sänger holden Tönen!"

Die süſsesten Thränen.

Dem Herrn General v. Weyers geweiht.

Sonett.

Ausgestorben war mir alles Schöne:
Denn der Nord, der alle Reize stahl,
Brauste stürmend über Wald und Thal
In der süſsen Sänger letzte Töne.

Hinter trüben Wolken sank Selene,
Thränend blickt' ich in den bleichen Stral,
Trübe malte jedes Ideal
Mir des Lebens letzte bange Szene.

Da ertönt' es, wie aus höhern Sphären:
„Neidenswerthe Mutter! weine Zähren,
„Wie sie Dankgefühl und Freude weint!

„Huldvoll ward ein edler Menschenfreund
„Gönner deines Sohnes! Heil und Segen
„Blühe, wo Er wandelt, ihm entgegen!"

Zurückgewiesenes Lob.

Verdruſs und Unruh' kämpft in mir,
Perette hat gelobt mich heute;
Ich sinne hin und sinne her
Auf eine That, die mich gereute:
Dann ist es wahr, betrog mich Fama nicht —
Ja dann vergaſs ich sicher meine Pflicht! —

Elegie.

Dem Herrn Direktor Hauff und seiner Gemahlin zu Brünn in Mähren geweiht.

Am 1. Jänner 1809.

Leiht mir euern Pinsel, eure Farben!
Meines Geistes heit're Bilder starben,
Alle seine Blüthen sind verschwunden,
Wie die Geister längst entflohner Stunden.

Ernst umflort von dunkelm Nebelschleier
Grüßet die Natur des Jahres Feier;
Für mich wurden seine ersten Horen
Unter Trauer-Melodie'n geboren!

Alles trägt mir das Gewand der Trauer,
Einsamkeit! ich fühle deine Schauer,
Bei des Tags Erwachen in des Abends Röthe
Fühl' ich tiefer meines Lebens Oede!

Euch, ihr Edlen! hab' ich einst gefunden,
Höhrer Freundschaft Glück durch Euch empfunden,
Tiefer schmerzen heut' der Trennung Wehen,
Freunde! werd' ich bald Euch wiedersehen?

Das Wiedersehn.

Meinem Freunde Hauff, im Sommer 1809.

Sonett.

Trübe sank für mich der Lenz hernieder,
Elegieen tönten durch den Hain;
Thränen schwammen oft im Mondenschein,
Philomele sang mir Trauerlieder.

Und in schwarz umnachtetes Gefieder
Hüllte Alles sich — ich ging allein —
Wo ich einst im seligsten Verein
Mit dem edlen Freunde, wahr und bieder,

Mit der Freundin durch die Fluren wallte,
Bis der Abendsänger Lied verhallte,
Geist in Geist versunken, Arm in Arm.

Immer edel, immer treu und warm,
Euch entbehrend sang ich Trauerlieder,
Mit Dir kam der holde Frühling wieder! —

An die Freundschaft.

Meinem theuern Freunde, dem Herrn Geheimen Rathe Boden geweiht.

Du Freundin des Himmels, aus Eden gesandt,
Du führest uns freundlich am rosigen Band,
Du lindernst die Wehen, verscheuchest den Schmerz,
Und führest zu himmlischen Wonnen das Herz.

Schon wankt' ich auf dunkel umschatteter Bahn,
Zum finsteren Orkus so zitternd heran,
Da reichtest Du mir sie, so tröstend, die Hand,
Die Blicke gehoben zum heimischen Land!

Da wich der Verlassenheit tödtender Gram,
Der selbst, o Natur! dir die Reize benahm:
Mir nahten die Geister der himmlischen Ruh
Im friedlichen Säuseln der Abendluft zu!

Du flochtest mir Kränze der Freude so mild,
(Wie strahlt hier, o Boden! so freundlich Dein Bild!)
Daſs wieder ertönte der Harfe Gesang,
Und Selbstgefühl stolz mir die Seele durchdrang!

Dafs freundliche Bilder die Hoffnung mir wob,
Mich über die Kränkung der Thoren erhob,
Dafs selbst sie, enthüllet vom täuschenden Glanz,
Verschönten der Wahrheit hellleuchtenden Kranz.

Und dafs mich nun wieder die holde Natur
Umarmet so traulich in blühender Flur;
Mir duften die Blumen, mir rieselt der Bach,
Mich singt aus dem Schlummer die Nachtigall wach;

Mich kühlet mit Perlen so schimmernd bekränzt
Der freundliche Abend, wenn Sirius glänzt,
Da flimmert im Strale des Mondes so hell,
Der Silbergestäube am schäumenden Quell!

Dies dank' ich dir, heilige Freundschaft, nur dir,
O darum sey ewig geseguet von mir,
Du gabst mich dem Leben, du führtest die Ruh
Von himmlischen Höhen sanft tröstend mir zu!

Und wenn nun, o Freundschaft! mein seliger Geist
Entbunden der Hülle, die Fesseln zerreifst,
Dann schwebst du entgegen im Palmenhain mir,
Wir lieben uns höher und reiner, als hier! —

An eine Kirchhofslinde.

Wenn dereinst im lauen Abendwinde
Unter deinem Schatten, hohe Linde!
Matt ein Lebensmüder sinkt,
Und aus deinen Silberblüthen
Süße Düfte trinkt:

O dann lisple sanft dem armen Müden:
„Hier wohnt Ruhe, hier wohnt stiller Frieden,
Trockne deine Thränen ab:
Unter diesem Blumenhügel
Ist Elisens Grab!"

„Sie auch sehnte sich aus banger Schwüle
Nach des stillen Grabes milder Kühle,
Lange ahnend frühen Tod,
Nun verklüret ihre Thränen
Ew'ges Morgenroth!"

„Athme leichter unter dieser Linde!
Wie die Blüthe sinkt im Abendwinde,
Schwindet jedes Leiden hin,
Wenn auf unserm Schlummerhügel
Rosen einst erblüh'n!"

Am Geburtstage

meines ehemaligen Lehrers,

Herrn Inspektors Grandhomme,

zu Stockstadt.

Im Namen seiner sieben Kinder.

Sey willkommen uns, du holder Morgen,
Sey gegrüßt, o jubelvoller Tag!
Unsern Blick verkläret hohe Freude,
Rascher hebt sich unsers Herzens Schlag;

Heute hat vor fünf und sechszig Jahren
Dich, o Vater, einst das Licht gegrüßt;
Von Entzücken glänzet sie, die Thräne,
Die dem tiefgerührten Blick entfließt;

Die der Frauen, die der Mütter Beste
Leise flehend zu dem Himmel weint,
Wenn aus treuem Herzen späte Tage
Sie dem Gatten wünschet und dem Freund!

Sieh', o Vater! Deine sieben Kinder,
Alle Deiner treuen Sorgen werth,
Dich umringen und das freudig üben,
Was Dein edles Leben sie gelehrt!

Sieh', wie Deine goldgelockten Enkel
Hocherzückt in unsern Reihen stehn,
Und zu ihres Ahnherrn vielen Jahren
Neue Jahre reich an Freuden flehn!

Dankbarkeit und Liebe schlingen Kränze,
Wie sie fromme Kindesliebe schlingt:
Nimm es gütig auf, dies kleine Kränzchen,
Das dir unser Kreis entgegen bringt!

Jeder Morgen, jeder Abend webe
Frische Rosen in Dein Lebens - Glück,
Heiter, wie des Himmels blauer Azur
Flieh' Dein Daseyn, lächle uns Dein Blick!

Sind Dir Thränen, Vater! noch beschieden,
O dann fächle sanfte Himmels Ruh,
Wie aus Edens stillen Friedenslauben
Dir der freundlichste der Engel zu!

Silberhaare schmücken Deinen Scheitel:
Heil dem, der sie so mit Ehren trägt!
Ruhig wandelt er des Lebenspfade,
Bis der ernsten Stunde Glocke schlägt.

Heilig wird uns Dein Gedächtnifs bleiben,
Schliefst Du einst den ehrenvollen Lauf:
Denn die reine That des Edlen wuchert,
Und sein Engel schreibt sie fröhlich auf:

Windet sie zu strahlenvollen Kränzen,
Wenn er unterm Palmen-Schatten geht,
Und, umringt von seiner Kinder Schaaren,
Selig nun vor seinem Richter steht!

Bilder der Wehmuth.

In der Wehmuth süssem Schmerz
Wall' ich hier alleine;
Leise Ahnung hebt mein Herz
In der Dämm'rung Scheine,
Wie die Nacht, so traut und schön,
Ueber Meeres Wogen,
Unterm Nachtigallgetön
Kommt daher geflogen!

Ernst und düster weih't sie mich
Ein zu stiller Trauer,
Meine Blicke wölken sich,
Und ein leiser Schauer
Weht mich an und preßt mein Herz,
Meine Schritte wanken;
Von der Erde himmelwärts
Fliegen die Gedanken!

Aber ach! gebunden sind
Meines Geistes Flügel;
Wie die Bluthe streut der Wind
Ueber Thal und Hügel,
So ist meines Geistes Blick
Matt und hingesunken,
Nur an künft'ger Welten Glück
Hängt er wonnetrunken.

Wenn, nicht mehr von Staub umwallt,
Ueber Stern' und Sonnen,
In der Sel'gen Aufenthalt,
Hat mein Pfad begonnen:
Nimmt mich, nach vollbrachtem Lauf,
Göttliches Erbarmen
Zu der Freude Wohnsitz auf,
Wie mit Mutterarmen!

An meine Freundin Hauff,
geb. Reinhard.

Auch ich, Geliebte! hab' in süfsen Stunden
Das Glück der Freundschaft hochentzückt empfunden!
Da fühlt' ich tief, die Welt sey wahrlich schön!
Hoch stimmt' ich in des Herzens stiller Feier
Mit Götterlust die goldumzogne Leyer,
Das Lob der Theuren würdig zu erhöh'n!

Und heilig war sie mir zu ihrem Ruhme.
Entblühte mir im innern Heiligthume
Des Glaubens und der Treue süfses Bild,
Sie, meine Göttin, würdig zu belohnen,
Umwand ich ihre Stirn mit Strahlenkronen,
Sie schmückte meinen Altar hold und mild!

Doch ward ich oft auch ihrer Täuschung müde,
Aus meinem Herzen floh der stille Friede,
Den mir der Glaube an die Menschheit gab.
Jetzt fühlt' ich tief, ich sey im fremden Lande,
Kalt streift' ich die entweihten falschen Bande
Mit stiller Ruhe sonder Wehmuth ab.

Sieh! da vernahm ich Deine holden Töne,
Geschmückt mit neuer ew'ger Jugendschöne
Prangt nun aufs neue Tempel und Altar;
Nun glaub' ich an der Menschheit Adel wieder,
Die Wehmuth weiht den Tagen Trauerlieder,
Wo ich mit *Dir* einst ach! so selig war!

Die Eiche.

Auf eines Berges waldumkränzter Höhe
Stand eine grofse königliche Eiche
Von starkem Stamm, mit dichtbelaubten Zweigen,
Die breite Krone kühn die Wolken grüfsend,
Dem Aar entgegen, der sie stolz umschwebte,
Die festen Wurzeln weit umher verbreitend,
Sich flechtend durch den dichten Schoos der Erde.
In Mittagsglut, und wenn der Abend graute,
Umfingen müde Wandrer ihre Schatten;
Ein dunkler Kranz von immer grünen Tannen
Umgab die ernste Königin des Waldes.
Die Herrlichkeit, die feierlich sie schmückte,
Wenn Abendgold in ihren Locken wallte,
Wenn Mondenlicht um ihre Zweige spielte,
Die Kraft, mit der sich ihre Riesenarme
In wilder Schönheit durcheinander schlangen,
Die stille Ruhe, die nach schwülem Tage
Der Müde fand, in ihrem kühlen Schatten,
Erschuf den Neid der blätterlosen Tannen,
Herabzubeugen ihre stolze Krone;
Die festen Wurzeln schlau zu untergraben,
Ersannen sie die niedrigsten Entwürfe.
In stiller Gröfse lachte des die Eiche.
Die Grofsmuth ist ein Erbe höhrer Geister;

Auch sie beschlofs durch Güte sich zu rächen.
Von Norden wälzten wüthende Orkane
Des aufgewühlten Meeres laute Fluten,
Die tosend nun am Fufs des Wald's sich brachen.
Da lagen sie entwurzelt und zerrissen
Die luft'gen Bäume auf dem kahlen Boden!
Zur ernsten Warnung für den stillen Waller!
Fest stand sie, wie im Meer ein Fels, die Eiche,
Wie edle Seelen in des Schicksals Stürmen.
Die starken Wurzeln unbewegt und sicher,
Die kühne Stirne frischer sich erhebend,
Die dichtbelaubten Arme unentblättert.
Jetzt breitete sie diese aus zu schirmen
Die schwachen Tannen vor der Wuth der Winde.
Und alle, die nun unversehrt noch standen,
Erhielten so ihr Daseyn, grünten fürder
Auch unter wüthender Orkane Toben.

So strebt der Neid, den grofsen Mann zu necken,
Den Wissenschaft und Seelenschönheit adeln!
In des Bewufstseyns himmlischen Gefühlen
Erträgt er leicht die Früchte eigner Mängel
Der schwächern Brüder, mitleidsvoll und gütig,
Die oft noch spürt, wenn sie der Sturm des Lebens
Zu stürzen droht, in jenem Stral sich sonnen,
Mit dem die Götter ihren Liebling lohnen!

Erinnerungen.

Dem Andenken meines Freundes,

H e r r n

Inspektors und Konsistorialraths Otterbein,

zu Berlenburg geweiht.

Hier will ich ruh'n; hier fliefsen meine Thränen,
Wo Lieb' und Ehrfurcht holde Kränze flicht,
Wo, was wir liebend glauben und ersehnen,
Vernehmlicher zu unserm Herzen spricht;
An dieser kalten Urne, wo er schlummert,
Der einst mein Freund im höchsten Sinne war,
Da will ich nach des Tages Schwüle feiern;
Hier sey mein Bet-, und hier mein Dankaltar!

Nie übte mehr der Menschenliebe Güte
Ein Sterblicher mit immer reger That,
Nie sproſste schöner ihre Himmelsblüthe,
Als einst auf meines Freundes stillem Pfad!
Ihn segnen ewig guter Menschen Zähren,
Den Menschenfreund! er sorgte für ihr Glück,
Die Demuth, mit der Hoheit im Vereine,
Sprach wahr und sanft aus meines Freundes Blick.

Ihm war die Wahrheit über alles theuer,
Er wärmte sich an ihrem Sonnenlicht;
Beseelt von ihres Geistes heil'gem Feuer
Hielt er dem Frevler sie vor's Angesicht.
Wer war geneigter, Feinden zu vergeben?
Wer edler, ihnen wohlzuthun, bemüht?
Der Heuchler mußt' es tief beschämt empfinden,
Daß vor dem reinen Licht die Täuschung flieht.

Stets neigte sich mit himmlischem Erbarmen
Sein großes Herz dem Unglück beizustehn,
Und überall die stille Noth des Armen
Mit himmlisch sanfter Milde zu erspähn;
Er war der Busenfreund des besten Fürsten,
Durch zarte Sympathie mit ihm vereint;
Nur einmal sah' ich Thränen ihn vergießen,
Dem Tode dieses Trefflichen geweiht!

Ein unermüdlich Wirken stiller Güte,
Religion im reinen Christus-Sinn
Beseelte ihn bei kindlichem Gemüthe,
Und wieß zurück den äußeren Gewinn;
Sein Herz, es war die Zuflucht aller Müden,
Das sanft den Schmerz mit hohem Trost besprach;
So war Er, den ich ach! zu früh verloren,
O meine Thräne folgt ihm immer nach!

Hier soll sie jetzt den faiben Hügel tränken,
Den bleichen Kranz um seinen Aschenkrug:
Hier will ich jenes Trauermorgens denken,
Wo sanft ein Seraph ihn nach Eden trug:
Da tönte überall nur eine Klage,
Die Wehmuth preßte jedes wunde Herz,
Es drängte sich zu seinem Sarkophage
Die Dankbarkeit, bewegt von tiefem Schmerz!

Auch ich, o fließet, fließet Thränen nieder!
Sank weinend hin auf seine kalte Hand —
Mein edler Freund! dort find' ich bald Dich wieder,
Dann grüß' ich Dich im schönern Vaterland!
Dort jauchzen sie, die Du zum Himmel führtest
Entgegen dir mit deiner Freunde Schaar,
Dort sag' auch ich es vor dem ganzen Himmel,
Was hier dein Trost, und deine Huld mir war!

Hulda.

Romanze.

So sanft, wie das Veilchen dem Frühling entblüht,
So schön, wie die Rose im Morgengold glüht,
An Adel der Seele, an Zartgefühl reich,
War Hulda, der Charis an Lieblichkeit gleich.

Sie liebte ein Ritter voll Hochsinn und Muth,
So edel, wie Hulda, so bieder und gut;
Sie gab ihm erröthend voll Liebe die Hand:
Dann weihte ein Priester das selige Band.

Froh schwanden vier Jahre den Glücklichen hin,
Da kam es dem König der Franken in Sinn,
Zu winken Graf Robert mit huldvollem Blick
Zum Dienste des Hofes, zu glänzendem Glück.

Ihm hatte Fortuna nicht freundlich gelacht,
Drum wurde das schmerzlichste Opfer gebracht:
Schon wiegt' er zwei liebliche Knaben im Schoos;
Doch riss er vom Busen der Liebe sich los.

Kaum war er an Hilderichs Hofe bekannt,
Da wurd' er der stattlichste Ritter genannt;
Bei jedem Turniere erhielt er den Preiss,
Nach Kampfes Gesetzen, und Königs Geheiss.

Das wurmte den Schranzen: da pflogen sie Rath,
Sie legten ihm Fallen mit Worten und That:
Sie neckten ihn bitter mit höhnendem Blick:
Er lachte der Thoren, und fühlte sein Glück.

„Was macht deine Hulda auf einsamem Schlofs?"
Sprach hämisch ein Ritter aus höfischem Trofs.
„Wie konntest du's wagen, so jung und so schön,
„So lang' von der lieblichen Gattin zu gehn?"

„Wohl konnt' ich es wagen, von dannen zu gehn,
Mein Weib ist so keusch und so sittsam, als schön,
Sie liebt mich so innig, sie liebt mich so warm,
Als hielt' ich sie glühend im bebenden Arm!"

Des lachten die Damen, des lachten die Herrn:
„Ha, Robert!" rief einer mit blitzendem Stern,
„Giebst du mir die Freiheit, dein Liebchen zu seh'n,
„Dann ist's um dich wahrlich auf immer geschehn!"

„Auch setz' ich mein halbes Vermögen dafür,
Dafs ich sie gewinne zum Eigenthum mir:
Nur werd' ihr von unserm Vertrage nichts kund:
Auf, lafs uns verbriefen, besiegeln den Bund!"

„O warlich, auf Ehre versprech' ich es dir,
Sie höret indessen kein Wörtchen von mir:
Auch sey sie die deine, gewinnst du das Spiel:
Nun tummle den Rappen, und eile zum Ziel!"

„Wohl habt ihr verloren den Sinn und Verstand,"
Rief zornig der König, „der Mann ist gewandt,
Ist schön, und geübt im Verführen der Frau'n,
Wie könnt ihr dem Buben wohl Hulda vertrau'n?"

„Wär' auch der Verführer so schön wie ein Gott,
Doch wäre sein eitles Bemühen mir Spott.
Ich kenne die Reine, ich wage nicht viel;
Wohl waget der Ritter ein kostbares Spiel!"

Nun eilte Graf Otto durch Wälder und Korn,
Er gab seinem fliehenden Rappen den Sporn.
Bald hielt' er am Burgthor, bei dämmernder Nacht,
Dann ward er in's Zimmer zu Hulda gebracht.

Er ahnete nimmer, was Schönes er fand;
Er fand einen Engel an Reiz und Verstand,
Mit freundlicher Milde lud ein sie den Gast
Zu häuslichem Mahle, zu nächtlicher Rast.

Berechnend, wie Höflinge, trug er so schlau,
So täuschend viel schimmernde Tugend zur Schau;
Dann rief er mit Thränen im sprechenden Blick:
„O Robert, wie kennst du so wenig dein Glück!"

Und als sie ganz Güte, ganz Frohsinn ihm schien,
Da wagt' er's voll Liebe, vor Hulda zu knie'n.
Mitleidig, dem Schein nach, hob sie ihn empor,
Und lispelte leise dem Ritter in's Ohr:

„Komm Morgen, mein Trauter! in jenes Gemach,
Bald folg' ich auf Flügeln der Liebe dir nach."
Dann schob sie den Riegel des Schlafgemachs zu,
Und brachte die lieblichen Knaben zur Ruh.

Es wälzt sich der Ritter im schwellenden Flaum,
Ihm tanzen die Sinne im rosigen Traum,
Früh eilt' er in jenes beschrieb'ne Gemach,
Bald hüpfte die höhnende Zofe ihm nach.

Leis' schob sie den eisernen Riegel hervor;
Dann rief sie dem schmachtenden Ritter in's Ohr:
„Gott grüfs euch, Herr Ritter, den mächtigen Herrn,
Mit schimmerndem Bande und stralendem Stern,

„Der mannhaft und tapfer, wie rühmlichst bekannt,
Es wagte zu trennen das glücklichste Band,
Die treuste der Frauen zu kränken mit Schmach:
Hier sollt ihr es büfsen im öden Gemach;

„Nur wenn ihr gehorsam und fleifsig bemüht,
Die Fäden dem silbernen Flachse entzieht,
Gewinnt ihr euch Freiheit, gewinnt ihr euch Brod.
Nur ruhig, Herr Ritter! sonst grämt ihr euch todt."

Der Abend sank nieder, der Morgen stieg auf,
Noch that sich das eiserne Gitter nicht auf,
Da nahm er die Spindel, und drehte so leis'
Viel zierliche Fäden mit künstlichem Fleifs.

Da schob ihm die Zofe zum Inbis herein
Ein kärgliches Essen, und Wasser statt Wein:
Dies trieb sie vier Wochen, trotz Bitten und Flehn:
Dann durfte der Ritter dem Kerker entgehn.

Mit hagerem Antlitz und funkelndem Blick
Kam Otto voll Ingrimm zu Robert zurück;
Dann zahlt er, verwünschend die Weiber, das Geld,
Und eilte beladen mit Spott in die Welt.

Doch wurden im deutschen und fränkischen Land
Der Frauen ihm wenig, wie Hulda, bekannt.
Wenn allen Verführern so sollt' es ergehn,
Wie würden dann Spindeln um Spindeln sich drehn!

An Ida.

Lausch' ich meiner Ida Himmels Tönen,
Zaubert mich die rege Phantasie
In das Götterland des ewig Schönen,
Das ihr diesen Himmels-Wohllaut lieh.

Der jetzt sanft auf Silberwogen wallend
Zu der Freude Rosentempel schwebt,
Dann im leisen Sphärenton verhallend,
Das Gemüth dem Irrdischen enthebt:

Der in zarten süfsen Sympathieen,
Wie sie eine schöne Seele fühlt,
Uns elysisch reine Harmonieen
In das Herz mit Himmelstönen spielt!

Zu des Lebens rosenvollen Tagen
Führt sie das bewegte Herz zurück.
Ihm ertönen Orpheus süfse Klagen,
Psyche feiert das entflohne Glück.

Dieser Töne sanfte Melodieen
Singen unsres Busens Echo wach;
Der Entzückung Aetherbilder fliehen
Diesen tiefempfundnen Tönen nach.

Von des Wohllauts Zauber fortgezogen,
Der allmächtig jeden Gram beschwor,
Schweb' ich auf der Hoffnung goldnen Wogen
Selig zu Elysium empor!

An

Herrn Maler Zeller,

als ich das Bildniſs der Groſsherzogin von Hessen gesehen, das er gemalt hatte.

Wer hob die Hand dir? welche Schöpfermacht
Hat dich bei diesem holden Bild' beselet?
Wo himmlisch-mild aus blauen Augen lacht
Die Anmuth, mit der Schönheit sanft vermählet!

Ich singe nicht den Hauch, der fein und zart
Den Farbenschmelz wie ein Gedüft umflossen,
Wo sich das Schöne mit dem Edlen paart,
Von Himmels-Glanz ätherisch übergossen;

Nicht dieser feinen Lippen Lieblichkeit,
So wahr, so treu dem Urbild nachgemalet,
Nicht diese Form, von Grazien geweiht,
Vom zarten Reiz der Weiblichkeit umstralet!

Ich singe, was durch alle Zeiten lebt:
Die Schönheit, die das Göttliche begründet;
Die Seele, die das Schwindende erhebt,
Und dir den Kranz des Seelenmalers windet.

Dem Urbild gleich, vor dem mein Herz sich beugt,
Spricht Huld und Hoheit aus den holden Mienen;
Der Blick, der treu das Göttliche bezeugt,
Ist dir in seiner Klarheit wahr erschienen.

O seliges, o hochbeglücktes Land!
Du schwebst uns vor in unsern schönsten Träumen,
Aus welchem Götterhuld herabgesandt
Dies Ideal zu unsern Erdenräumen!

Es leben die Unsterblichen! durch sie
Ward deines Pinsels Glut so hoch gehoben;
Einst wird, bewegt von zarter Sympathie,
Dies Bild die Nachwelt und den Meister loben.

Als ich

die Baronesse von –

Schiller's Kassandra deklamiren hörte.

Sonett.

Lieblich wehen der Begeist'rung Schwingen,
Wenn der junge Lenz die Fluren grüfst,
Hold Aurorens Glanz um Blüthen fliefst,
Und die Nachtigallen Hymnen singen;

Wenn wie Himmelstöne Harfen klingen,
Der Entzückung Thräne sich ergiefst,
Jedem Tand die Seele sich verschliefst,
Ihre Blicke bis zum Höchsten dringen:

Aber *Deiner* Stimme Wohllaut hören,
Macht vertrauter uns mit Himmelschören,
Freudiger und höher klopft die Brust;

Süfse Ahnung hoher Götterlust
Hebet uns empor zum ewig Schönen,
Spricht *Kassandra's* Schmerz aus Deinen Tönen

Wahre Gröſse.

Dem Kaiserlich-Französischen Minister Baron v. Reinhard zu Kassel geweiht.

Sonett.

Seh' ich Menschen, die in äuſserm Schimmer
Gröſse suchen, die der Weise flieht,
Der sich durch Talent zu nützen müht,
O! dann denk' ich Deiner Tugend immer!

Wahrer Gröſse weicht der leichte Flimmer,
Wie das Irrlicht, das im Nebel glüht,
Bald verlischt, wenn Eos Kranz erblüht,
Rosig schwebend über falbe Trümmer.

Aechter Adel thront in Deinem Herzen,
Tief empfindest *Du* der Menschheit Schmerzen,
Ueberall fühlst *Du Dich* ihr verwandt;

Und umschlingt uns alle nicht ein Band?
Geistesgröſse bauet sich Altäre,
Schatten ist der Eitelkeit Chimäre!

Am Geburtstage

der regierenden Fürstin

Pauline von Lippe-Detmold.

Ein Götterfest sinkt feiernd nieder,
Von lichtem Morgenroth verschönt,
Die Freude strömt in Wonnelieder,
Von Melodieen sanft umtönt!
Sey mir, erhab'ne Fürstin! heute
An Deinem Wiegenfest gegrüfst!
Schon nahet sich die goldne Hore,
An die sich Dank und Andacht schliefst:
Umglänzt von Phöbus mildem Feuer,
Ertöne Dir die goldne Leier!

Vermöcht' ich, mein Gefühl zu singen,
Ein Lied voll hoher Phantasie,
Erhöb' sich dann mit kühnen Schwingen,
Vermählte sich mit Harmonie —
Das Gute säng' ich und das Schöne,
Das Dir so warm im Busen lebt,
Das Dich auf der Empfindung Flügeln
Hoch über diese Welt erhebt,
Und unter Hesperiden-Bäumen
Dir läfst die Nektar-Schaale schäumen.

Hin eilt' ich zu den Hochaltären,
Dorthin, wo Deine Göttin thront,
Und in dem Lichtglanz höh'rer Sphären
Urania die Tugend lohnt;
Dort schlüng' ich eine Lorbeerkrone,
Und flög' zur Sonnenbahn empor;
Mir lauschten hold die Charitinnen
Und der Geweihten Sänger-Chor:
Da sollten Hymnen Dich umtönen,
Wie sie nur edle Fürsten krönen!

Wie segensvoll, nach Sturm und Wettern,
Den Himmel Iris Bogen krönt,
Wenn die Naturen sich vergöttern,
Und Abendgold die Flur verschönt;
So reich an Segen, reich an Güte,
Wie angehaucht vom Morgenstral,
Die junge Schöpfung, thaubeträufelt,
Die Kelche hebt im Blumenthal,
Ward, ähnlich einem höhern Wesen,
Zum Heil *Pauline* auserlesen!

Sey, edle Fürstin! lang' die Freude
Des Volkes, das Dich stolz umringt,
Und Dir im lauten Jubel heute
Des Herzens Huldigungen bringt!
Die stralenvollsten Kränze schlinget

Für Dich gerührt Dein edler Sohn.
O tausend Glutgebete steigen
Vereint empor zu Gottes Thron.
Die Palmen weh'n, die Kronen glänzen:
Dort wird Dich Edens Blüthe kränzen!

An das scheidende Jahr 1800.

Hebe weg die Thränenblicke
Von dem Schimmer dieser Welt;
Monde schwinden, Jahre wechseln,
Auch des letzten Sandkorn fällt;
Unaufhaltsam eilt's von hinnen,
Und sein Abschied naht heran,
Sieh! die letzten Tropfen rinnen
In den grofsen Ozean!

Fleug dann hin mit allen Leiden,
Die dir Krieg und Elend gab,
Sinke in den Strom der Zeiten,
Hin in deiner Brüder Grab;
Birg in deinen dunkeln Fluthen
Jede That, die Prüfung scheut;
Nur die Redlichen, die Guten
Kröne mit Unsterblichkeit!

Auf der Hofnung goldnen Flügeln
Schwebe, neues Jahr! heran,
Schütze kräftig jede Tugend,
Scheuche Vorurtheil und Wahn:
Um die Unschuld zu erretten,
Sprich dem kühnen Frevler Hohn,
Brich der Tyrannei die Ketten,
Stürz' das Laster von dem Thron!

Dring' in öde Kerker-Grüfte,
Wo verjährtes Elend weint,
Reiche grofsmuthsvoll die Rechte
Zur Versöhnung jedem Feind!
Schone nicht, wenn Neides Geifer
Frech verleumdet, schone nicht!
Reifs ihm mit gerechtem Eifer
Kühn die Larve vom Gesicht!

Zeige klar des Heuchlers Hülle,
Wenn er kriechend Lob erstrebt,
Winde dem Verdienste Kränze,
Das in stiller Gröfse lebt!
Wecke himmlisches Erbarmen,
Das, Gott ähnlich, Hülfe bringt,
Wenn verzweiflungsvoller Armen
Wilder Schmerz die Hände ringt!

Ström' in die gebrochnen Herzen
Stillen Frieden — Seelenruh:
Führe lebensmüde Waller
Ihrer stillen Heimath zu.
Male, wenn der Sehnsucht Leiden
Von gebleichten Wangen spricht,
Ihr des Wiedersehens Freuden
In der Hoffnung schönstem Licht!

Nach zwölf Trauerjahren führe
Uns den goldnen Frieden zu;
Bringe mit der Friedenspalme
Ueber Deutschland Glück und Ruh;
Reife für der Traube Kelter
Süfsen Most auf Rebenhöh'n;
Ueber blutgedüngte Felder
Müssen goldne Saaten wehn!

Hehr und hoch wird dann dein Name
Ueber deinen Brüdern stehn,
Nicht im grauen Strom der Zeiten,
Bald vergessen, untergehn;
Von beglückten Nationen
Werden Hymnen dir geweiht,
Die dich, würdig zu belohnen,
Kronen mit Unsterblichkeit!

Die Verwandlung.

An den Freiherrn von Stein zu Gieſsen.

Sonett.

Traurig sah' ich die Natur erbleichen,
Falbe Blätter flogen um mich her,
Und kein Reiz entzückte nun mich mehr:
Alles trug schon der Vernichtung Zeichen!

Was ich liebte, sah' ich bang' entweichen,
Zweige, die, von Früchten jüngst noch schwer,
Hold sich neigten, sanken blätterleer
Ueber hingestreute Blumenleichen!

Da verwandelten in Frühlings-Schöne
Die Natur mir Deine holden Töne,
Höher schlug die Brust und hochentzückt;

Seit ich Dich, o edler Mann! erblickt,
Blühen schöner Deine Fluren mir,
Tausendmal wünsch' ich mich hin zu Dir!

An dessen Frau Gemahlin.

Sonett.

Heiter, wie der Lenz im Maienthale
Ueber aufgehauchte Blüthen schwebt,
Veilchen in die seidnen Locken webt,
Hold erblüht in Phöbus mildem Strale;

Wie sie schäumt, der Freude Nektarschaale,
Wenn das höchste Glück den Busen hebt,
Das im Herzen des Geliebten lebt,
Den wir längst erkannt im Ideale;

So, Verehrte! müssen immer Dir
Lieb' und Freundschaft in Dein fern'res Leben
Kränze, wie aus Morgenäther, weben!

Sey die Glücklichste der Frauen hier,
Weine nie des Kummers bange Zähren;
Jeder müsse Dich, gleich mir, verehren!

Aussicht.

Er kommt vom Olympos, vergoldet die Hügel,
Der Tag, den zum schönsten ich längst mir erkohr;
Dann jauchz' ich, dann schweb' ich mit goldenem Flügel
Hoch über die Wolken zur Gottheit empor:

Dann weih' ich zu himmlischen Jubelgesängen,
Zur ewigen Hymne, o Harfe! dich ein;
Dort werden mich selig die Meinen umdrängen,
Mich jauchzend begrüfsen in stralenden Reih'n!

Unsterblichkeit! göttlicher, grofser Gedanke,
Des Weisesten Wunsch und des Edelsten Ziel,
Einst, wenn ich ermattet zum Grabe hinwanke,
Dann lindre der scheidenden Seele Gefühl!

Versieget, ihr Thränen! versieget auf immer,
Die Erde ist warlich der Thränen nicht werth;
Wie Nebel verschwindet, wie täuschender Schimmer,
Entflieht sie dem Blick, den die Wahrheit verklärt!

An

Herrn Appellationsrichter Engelhard

zu Kassel,

bei Uebersendung eines Geldbeutels.

Mit süfser Freude schuf ich diese Maschen,
O, könnt' ich so der Parze Fäden haschen,
Wie wollt' ich sie so anmuthsvoll und schön
Für Dich, o Freund! zur längsten Dauer drehn!

Dir müfs' das Glück, um meinen Wunsch zu stillen,
Wenn Du ihm winkest, diesen Beutel füllen;
Dann dankten Tausend Dir ein beſs'res Loos;
In süfser Ahnung strickt' ich ihn so grofs!

Täuscht sie mich nicht, füllst Du ihn mit Dukaten,
Dann denke der, die wob die seidnen Faden,
Denk' an die Zeit, die mir an Deiner Hand
Auf Rosenflügeln, ach! so selig s'wand!

An dessen Frau Gemahlin,

Philippine, geb. Gatterer,

bei Uebersendung eines Schleiers.

Sonett.

In der Abendröthe heil'ger Feier
Dacht' ich tiefbewegt voll Dank's an Dich,
Und der Sehnsucht bange Thräne schlich
Leise nieder auf die goldne Leyer!

In den weifsen, nafsgeweinten Schleier
Dicht verhüllt, umarmten tröstend mich
Lunens Stralen, und der Schmerz entwich:
Herrlich schwamm ihr Licht im blauen Weiher.

Und die Genieen der Hoffnung zogen
Hold dahin auf stillen Friedenswogen,
Ach! sie trugen mich zu Dir zurück.

Nimm den Schleier! Freundin! den die Thränen
Meiner Liebe weihten, fühl' dies Sehnen,
Fühle ganz mit mir der Freundschaft Glück!

Bilder der Ruhe.

Stille Ruhe säuselt nieder
Von des Himmels goldnen Höh'n,
Einsam tönen meine Lieder,
Wie der Abendlüfte Wehn;
In der Dämm'rung Nebelschleier
Stirbt des Tages letzter Blick;
Meine Seele athmet freier
Stiller Ruhe süfses Glück.

In der Schöpfung weiten Kreisen
Herrscht sie segnend überall,
Sie verklärt den Blick des Weisen,
Winket sanft im Mondenstral.
Tröstend lispelt sie dem Müden:
Nur in meinen Räumen wohnt
Jener hohe Seelenfrieden,
Der ein rein Bewufstseyn lohnt!

Heil! dem Edlen, der dich immer
Sich zur Lieblingin erkohr;
Ueber seines Glückes Trümmer
Blickt er hoffnungsvoll empor!
An den heiligen Altären,
Wo er Opfer dir gebracht,
Nennt er täuschende Chimären,
Was den Thoren glücklich macht!

Lächle mir in deiner Schöne,
Ruhe, Himmels Königin!
Nimm zum Dank die leisen Töne
Meiner goldnen Harfe hin;
Lächle mir in deiner Milde,
Wenn ich matt vom Weltgewühl'
Schmachtend steh' vor deinem Bilde,
Mit gesunknem Selbstgefühl!

O dann winke mir zur Wonne,
Die den Weisen selig macht,
Ihm mit jeder Morgensonne
Himmlisch-mild entgegen lacht;
Heb' auch einst die sanften Flügel
Kühlend, wenn ein edler Freund
Mir auf meinen Schlummerhügel
Eine Sehnsuchts-Thräne weint!

Der Künstler und sein Wirth.

Ein Maler, der zu Idealen
Die hohe Phantasie erhob,
Der, um ein Götterbild zu malen,
Aus Aetherstoff jetzt Farben wob,
Ward rauh gestört durch banges Flehen
Für einen armen kranken Mann;
Er gab, bewegt von zarten Wehen,
Was *jetzt* die Kunst noch geben kann. —
„Mein Herr! er ist ihr Kunstverwandter!"
Rief der eintretende Traiteur,
„Auch noch von mir ein alter Wohlbekannter,
„Mein Nachbar its's, der Silhouetteur —
Und lächelnd gab der grofse Maler
Ihm jetzt noch einen harten Thaler. —

Fräulein
Adelwerth aus Krähwinkel;
ein
von dem Herrn Baron v. H. aufgegebenes Impromtü.

Ich bin das Fräulein von Adelwerth,
Mein Vater hat sechszehn Quartiere,
Auch hat mich mit Mühe der Küster gelehrt:
Der Theile der Welt wären viere!

Ich weide mein Schäfchen im blumigen Klee;
Wie tönt mir so lieblich sein Name!
Auch mal' ich ein Blümchen und klüpfe Filet
Und spiele die gnädige Dame;

Ich mische die Karten mit seidener Hand
— Dem Bürger gehören Geschäfte; —
Auch Blumen versteh' ich zu schlingen mit Band,
Zu üben im Tanze die Kräfte!

Jüngst wollt' es gar wagen das Töchterlein
Des Pfarrers, mich traulich zu kosen,
Ich lies es geschehn: denn wir waren allein:
Doch brannten die Wangen, wie Rosen!

Wahr ist es, sie übet der Tugenden viel,
Im Hause herrscht Ordnung und Fülle;
Die Wünsche der Aeltern sind immer ihr Ziel,
Der Wille derselben ihr Wille!

Sie lebet dem Fleifse bei süfsem Gesang,
— (Den Geist hat gebildet der Vater) —
Der Künste sind viele, die sie sich errang;
Doch lieb' ich noch mehr meinen Kater!

Er ward von hochadlichen Händen gepflegt,
Und wittert den Bürger von ferne,
Wie funkeln die Aeuglein von Freude bewegt,
Erscheint der Papa mit dem Sterne!

Mit Recht wird dem Edlen, den Tugend nur ehrt,
Fein, unter vier Augen, geschmeichelt,
Im Zirkel der Gnädigen der Rücken gekehrt,
Und da auch nicht weiter geheuchelt.

Und sechszehn Quartiere! wie klingt es so stolz;
Doch mufs ich mich leider bequemen,
Wenn er mich läfst sitzen, der Lieut'nant von Holz,
Den redlichern Bürger zu nehmen!

An meine Schwester.

Schön ist's, unter blüthenvollen Zweigen
Blasse Sterne langsam schwinden sehn,
Wenn die blauen dämmernden Gebirge
Sanft geröthet von Aurora stehn;

Wenn die grofse Königin des Tages
Die Natur mit Flammenblicken grüfst;
Wenn die Fackel ihres Abendgoldes
Prachtvoll in des Meeres Wellen fliefst!

Schön ist's hier, wo schattiger Platanen
Silberthau den grünen Boden tränkt,
Wo mir an des See's umschilftem Ufer
Ruhe hold zu höhern Freuden winkt.

Wo der Lenz im weifsen Blüthenkranze
Einen Teppich blauer Veilchen webt,
Luna neugisch um die dunklen Tannen
Wie ein Geist aus andern Welten schwebt!

Schön ist's, wenn des Maien Silberglocke
Zwischen seidnen Blättern duftend blüht,
Und die volle frischbethaute Rose
In dem Morgengold der Sonne glüht!

Aber schöner sind die Eichenwälder,
Wo ich einst mit meiner Lina gieng;
Wo das Abendlied der Nachtigallen
An geweihter Grotte uns umfieng;

Wo der Waldstrom über Sand und Kiesel
In die Silberfluten niedersank;
Wo so manches liebe blaue Blümchen
Thränen treuer Schwesterliebe trank;

Wo ich Arm in Arm mit Dir im Grünen
Unterm Schatten hoher Eichen sas,
Und des nahen bangen Trennungstages
Im Gefühle meines Glücks vergas!

Wie auf Wetterwolken sank er nieder
Dieser folgenschwere bange Tag,
Wo ich sprachlos mit zerrissnem Herzen
Dir zum letztenmal am Busen lag!

Tröstend rief die goldne Hoffnung leise:
„Fasse dich, du wirst Sie wiedersehn,
An der Ostsee blühenden Gestaden
Wirst du deine Lina wiedersehn!"

An einen Freund.

Es eilen in schimmernden Reihen dahin
Die lächelnden Horen mit flüchtigem Sinn,
Und alles entschwindet, und alles entweicht,
Wie luftiger Nebel den Fluren entsteigt;
Die Rose, die früh mit Auroren erblüht,
Verwelket, wenn Zynthia schimmernd verglüht;
Die duftende Krone der lieblichen Linde
Verwehet im Kosen der schmeichelnden Winde.

Die Kränze der fröhlichen Kindheit verblühn
Um Hügel, die dunkle Zypressen umziehn,
In seligen Träumen beweget das Herz
Dem fühlenden Jüngling der wonnige Schmerz.
Er glühet für Tugend und Wahrheit so warm,
Bald fühlt er durch Täuschung sich elend und arm,
Die Funken verglühen, die Kräfte ermatten,
Den blühenden Jüngling umarmen die Schatten.

So wandelt der Wechsel in ewigem Lauf,
Das Blümchen der Freude schliefst selten sich auf;
O du, mit dem Freundschaft mich ewig umschliefst,
Sey heute mir tausendmal wärmer gegrüfst!
Nur Liebe und Treue ist ewig kein Wahn,
Sie schliefsen dem Herzen der Gottheit uns an.
Lafs, Freund! lafs die Blüthen im Sturme verwehen,
Was Tugend uns adelt, kann nimmer vergehen.

Dir lebet das Schöne in fühlender Brust,
Dir strömt es an Quellen der seligsten Lust,
Du zauberst allmächtig der Freude Gefühl
Mir sanft in die Seele mit rührendem Spiel,
Beschwörest so tröstend den bitteren Schmerz,
Wenn Sehnsucht und Liebe zerreissen mein Herz,
Beruhigt von deinem entzückenden Liede,
Umarmt mich die Hoffnung und seliger Friede.

Und nimmer trifft Wechsel das himmlische Band
Des Schönen und Guten, du bist ihm verwandt,
O Heil ihm, dem Künstler! er schwingt sich empor
Und leihet harmonischen Tönen sein Ohr,
Er haucht in die Saiten der Seele Gefühl,
Wir jauchzen und klagen in wechselndem Spiel.
Er höret Elysiums Harfen erschallen,
Und wallet so selig in stralenden Hallen.

Räthsel.

Meinem Freunde, Herrn Doktor Hitte zu Göttingen geweiht.

Ganz wesenlos durchwall' ich Flur und Haine,
Bin hier und dort und da und überall;
Wenn ich dir klar und ungetrübt erscheine,
Dann schimmert lieblicher das Blüthenthal:
Die Gottheit nahm zu ihrem Bild das meine,
Ich schweb' um Eos Kranz im Abendstral,
Ich woge um die Harmonie der Sphären,
Mir glüht die Brust an heiligen Altären.

Oft bin ich auch an engen Raum gebunden,
Dann nahet leise sich dein Genius!
Gedankenlos fliehn die seligsten der Stunden,
Dem Weisen winken sie zum Selbstgenufs,
Das Göttliche wird höher dann empfunden,
Und tiefer wird des ernsten Forschers Schlufs:
Denn lieblicher entblühen die Gestalten,
Die sich im Hafen stiller Ruh' entfalten.

So wie ich dir in der Natur erscheine,
Bald klein, bald grofs, und immer wandelbar,
So, Sterblicher! ist auch mein Loos das deine:
Dem glimm' ich schwach und jenem leucht' ich klar,
Zur Sonnenhöhe schwingt sich seine reine
Vernunft, erkennend alle Dinge wahr,
Er nähert sich dem unsichtbaren Meister,
Und glänzet hoch empor im Reich' der Geister.

Welch' eine Fülle lieblicher Gedanken
Enthüllet diesen holden Phantasie'n,
Ich seh' Gestalten in dem Lichtstrom wanken,
Hier blitzen, dort elektrisch Funken sprüh'n,
Still Gottes wirken in gebund'nen Schranken,
Für Menschenwohl voll edlen Eifers glühn.
So seh' ich Dich im hohen geist'gen Leben
Hellstralend unter den Gestalten schweben!

Erinnerungen an dessen Sohn

Karl Witte.

Ich sah', noch wallt mein Herz von Hochentzücken!
Den Frohsinn hold aus blauen Augen blicken,
Den Scherz, vereint mit hoher Geisteskraft,
Die Kindlichkeit, mit ernster Wissenschaft:

Das Wetterleuchten höherer Naturen,
Und überall des reinen Herzens Spuren,
Ein anspruchloſses Wesen sanft und mild,
Verklärt von der Gesundheit schönem Bild:

Dies sah' ich an Karl Witte, hingezogen
Von der Gefühle regellosen Wogen,
Raubt' ich ein Löckchen mir von seinem Haar,
An jenem Abend, wo ich, ach! — so selig war!

Jetzt, da mein Herz noch jenen Abend feiert,
Wird dieses Haar von gold'nem Glanz umschleiert,
Die Freundschaft zieht mit zartem ernstem Sinn
Mich bald zum Sohn', und bald zum Vater hin!

An ein Abendlüftchen.

Als ich an meine Söhne zu Bergen auf der Insel Rügen dachte.

Flieh'! liebes Abendlüftchen, hin,
Wo immer ich im Geiste bin!
Nach meines Vaterlandes Höh'n
Sollst du mit holdem Lispeln weh'n!

Auf seidnen Flügeln bringe du
Viel Grüfse meinen Lieben zu,
Sag' ihnen, wie so freudenleer
Jetzt irrt Elise hin und her!

Wenn ihr der Schlaf zur Ruhe winkt,
Und matt die nasse Wimper sinkt,
Dann trägt sie durch den weiten Raum
Die bunte Phantasie im Traum.

Dann führt sie Euch, o welch ein Glück!
Voll Sehnsucht an ihr Herz zurück;
Dann ruht sie süfs an Eurer Brust,
Und Wellen schlägt ihr Herz für Lust!

Doch bald, wie Morgen-Nebel fliehn,
Eilt auch der goldne Traum dahin;
Und vor ihr steht die Wirklichkeit
Der traurigsten Verlassenheit! —

Mit neuen holden Reizen lacht
Des jungen Frühlings höchste Pracht;
Sein Balsamduft durchweht die Flur,
Mit Veilchen krönt er die Natur!

Die Knospen drängen sich hervor,
Es jauchzt der Lerchen muntres Chor,
Entfesselt fließt im Silberbach
Die Welle rieselnd Wellen nach.

Die Thäler und die Hügel blühn
Im sanften malerischen Grün;
Dem blauen Nebelmeer, entschwebt
Ein Sylphen-Chor, aus Duft gewebt.

Vergebens weckt die Phantasie
Des holden Lenzes Harmonie;
Der Liebe Sehnsucht trübt den Blick,
Und malet das entfloh'ne Glück.

Durch Blut und Sympathie verwandt,
Umschlinget uns ein heil'ges Band.
Ach! unsrer Liebe lautrer Quell
Strömt ewig glühend, ewig hell!

Mein Geist umschwebt Euch überall
Im Morgen- wie im Abendstral;
Euch bring' er heitre Seelenruh
Auf Flügeln treuer Liebe zu!

Er weht auf Eures Eilands Flur
Euch an im Tempel der Natur;
Aus jedes Baches Welle spricht
Ein mahnendes Vergifsmeinnicht! —

An meinen Freund Hauff 1807.

Sonett.

Ermattet sank ich hin in Gram und Schmerzen,
Da reichtest Du mir freundschaftsvoll die Hand;
Der nachtumhüllte finstre Dämon schwand,
Und wieder wohl ward mir an Deinem Herzen!

Wenn Trauerbilder meinen Lichtkreis schwärzen,
Die Sehnsucht winkt nach meiner Väter Land,
Eil' ich zu Dir, wo süßen Trost ich fand,
Umgaukelt von sokratisch-frohen Scherzen.

So schwebt nach bangen schauervollen Nächten
Ein Engel her, an seiner Stralen-Rechten
Die Freundschaft, wie sie lindernd Balsam streut.

Nimm dieses Blümchen, das mein Herz Dir weiht!
Einst flechte, Deine Güte zu belohnen,
Dein Engel Dir die stralenvollsten Kronen!

Morgenbilder.

Der Morgen erwacht
In stralender Pracht,
Die Nebel entfliehen,
Die Wolken erglühen
Im rosigen Glanz
Zum lieblichen Kranz;
Vergoldet umrauscht mich der duftende Wald,
Die jubelnde Hymne der Lerche erschallt!

Das blühende Feld,
Von Zephyr geschwellt,
Gleicht silbernen Wogen,
Von Sylphen gezogen.
In schmeichelnder Luft
Strömt würziger Duft.
Er wallt von den Blüthen im lachenden Thal,
Und trinket ätherisch den sonnigen Stral.

Bardale erhebt
Sich singend und schwebt
In luftigen Räumen,
Zu blühenden Bäumen;
Mit Wehmuth und Lust
Bewegt sie die Brust,
Sanft, wie der Harmonika Glocke, verhallt
Ihr göttliches Lied im belebenden Wald.

Najade begrüfst
Die Quelle, sie fliefst
Durch Blumengewinde
Und schaurige Gründe,
Bald sonnig erhellt,
Dann trübe geschwellt:
So heben im Leben bald Wonnen das Herz,
Bald weiht uns das Schicksal zu ewigem Schmerz!

Abendbilder.

Wie schön und erlabend
Beschleicht uns der Abend!
Nach drückender Schwüle
Umarmt uns die Kühle;
Die schmachtenden Blumen erheben
Die sinkenden Kelche zum Leben;
Es scherzen die gaukelnden Winde
Mit Blüthen der duftenden Linde!

Am Himmel dort glänzet
Diana, und kränzet
Die dämmernden Haine
Mit strahlendem Scheine.
Sie küsset in magischen Reihen
Die silbernen Glocken des Maien,
Und hüpft mit dem leuchtenden Bogen
In blaue sanftfluthende Wogen!

Schon schimmern von ferne
Die goldenen Sterne;
Wie duften die Wälder!
Wie rauchen die Felder!
Hoch schweben im luft'gen Gefilde
Gestalten wie Nebelgebilde,
Bald wankend, dann wolkig sich hebend,
Wie Sylphen im Aether verschwebend!

So malen und weben
Im irrdischen Leben
Der Hoffnung Gebilde
Uns Rosengefilde.
Sie lindert die schmerzlichsten Wehen!
Sie stärkt uns im Kampfe; wir sehen
Das Ziel uns'res Strebens uns winken,
Wir haschen die Schatten — sie sinken!

An ein Maienblümchen.

Vor allen Blumen, die so schön
Auf Florens bunten Beeten stehn,
Wähl' ich, o Maienblümchen! dich
Zum kleinen Busenstrauſs für mich!

Dein kleines Glöckchen, zart und weiſs,
Gepflegt von keines Künstlers Fleiſs,
Erzog die gütige Natur
Auf grüner buntgeblümter Flur;

Du blühst in hohem Gras versteckt,
Von seidnen Blättern überdeckt,
Und würzest mild mit süſsem Duft
Die junge reine Frühlingsluft.

Du trägst der Unschuld Feierkleid,
Bist ihr, der Göttlichen, geweiht,
Die den, dem sie im Busen lebt,
Hoch über diese Welt erhebt.

Verblühe, liebes Blümchen, hier,
Und hauche sanfte Düfte mir,
Und male meinem nassen Blick
Der Unschuld ungetrübtes Glück! —

Am Geburtsfeste
des Herrn Delius,

Präfekten des Weser-Departements.

Ihm geweiht von den Ständen desselben.

Auf Rosenwolken sinkt er golden nieder
Der Wonnetag — es tönen Jubellieder —
Ein Menschenfreund ward heut zuerst begrüfst,
Du, Edler! strebst die Menschheit zu beglücken,
Und opferst ihr mit himmlischem Entzücken
Die Wonne, die der eignen Ruh' entfliefst!

Kein König kann Dir dieses Opfer lohnen,
Dort aber schmückt es Dich mit Stralenkronen,
Hier schafft es Dir die höchste Götterlust!
Sanft, wie beim leisen Sommer-Abendliede
Die Ruhe dämmert, hebt des Himmels Friede
Und seliges Bewustseyn Deine Brust!

Die Freude müsse hold Dir Blumen streuen,
Dein Lebensglück mit jedem Tag erneuen,
Sie, die so gern der Tugend Kränze flicht,
Die still in Friedenslauben Feste feiert,
Den rauhen Pfad mit Rosenlicht umschleiert,
Und auch das kleinste Blümchen dankbar bricht.

Hehr, wie die Nacht in ihrer stillen Feier
Lüpft leise heut die Zukunft ihren Schleier,
Wir sehen Dich von Genieen umringt;
Aus Morgenlicht und Blumendüften weben
Sie Himmelsfreuden in Dein fernres Leben,
Und schlingen Kränze, wie sie Liebe schlingt!

Dies Kränzchen, Dir so anspruchlofs geschlungen,
Bezeugt nur schwach die reinen Huldigungen,
Die unser froher Kreis Dir ewig weiht!
Sieh! in den feuchten, wonnetrunknen Blicken
Des vollen Herzens inniges Entzücken,
Das unsern Tönen nur den Nachhall leiht!

Und können wir, zu schwach, Dich laut nicht preifsen,
So wisse, dafs des Edlen Dank in heifsen
Gerührten Bitten zu der Gottheit steigt,
Dafs Tausende Dich fromm im Stillen segnen,
Und unsern frohen Wünschen da begegnen,
Wo Dir Dein Engel einst die Palme reicht!

Das Eichenwäldchen zu B.

Denk' ich meines Lebens Blüthentage,
Denk' ich, hoher Eichenwald, an dich:
Wo ich, unterm Nachtigallen-Schlage,
Leicht und froh durch kühle Schatten schlich;
Träumend lieg' ich dann noch an der Quelle,
Die sich laut vom grauen Berg ergofs,
Wo im Abendgolde jede Welle
Wie ein Stral geschmolzenen Silbers flofs.

In den Laubgewölben deiner Eichen
Bebte Lunens matter Silberglanz,
Auf dem Teppich unter deinen Sträuchen
Las ich Veilchen, reihte sie zum Kranz,
Schmückte damit Lina's blonde Locken,
Die auf Blumen dort im Schatten lag,
Und des Maien weifse Silberglocken
Unter frohen Lustgesängen brach.

In dem Purpurglanz der Abendröthe
Wiegte sich der Zweige zartes Grün;
Hirten, spielend auf der Silberflöte,
Trieben dort die satte Heerde hin.
Ach, da hoben heilige Gefühle
Aufwärts meinen freudetrunknen Blick,
Und ich kehrte dann ins Weltgewühle
Erst bei spätem Sternentanz zurück!

In des Waldes tiefen Schauerhallen,
Wo ein schroffer Fels den Blick verengt,
Dunkle Tannen in die Lüfte wallen,
Und ein Strom sich durch's Gekläfte drängt,
Lag ich aufgelöst in Harmonieen,
Göttliche Natur! an deiner Brust,
Meine Wangen fühlt' ich höher glühen,
Höher schlug mein Herz vor reiner Lust!

Trunken flohen meine feuchten Blicke
Ueber Wolken, über Sonnen hin;
Freudeweinend fleht' ich vom Geschicke:
„Lafs mir ewig diesen reinen Sinn,
Dies Gefühl fürs Edle, Grofse, Schöne,
Dieses Herz, bereit zum Kampf für Pflicht;
Dies Entzücken, wenn die Wonnethräne
Stumm beredt aus nassem Auge spricht!"

Künstlergröfse.

An deinem Busen, heilige Natur!
Erhält der Künstler ächte Götterweihe;
Von dir gepflegt, betretend deine Spur,
Erhebt er sich zu Hellas ew'ger Reihe,
Den Pinsel tauchend in Aurorens Glanz,
Trägt die Begeistr'ung ihn auf Adlers Flügel
Zum Uranus; dort unterm Sternentanz
Wird ihm der Welten-Ozean zum Spiegel,
Da sinkt das Irrdische wie Nebelflor,
Vergöttert steigt die Phantasie empor!
Vermählt der Gottheit, wandelnd ihre Bahn,
Erreicht er sie, der Menschheit höchste Stufe:
Steig' auf des Wissens Leiter himmelan,
Und folg', als Held, der Tuba lautem Rufe
Hast du Verstand, und ist das Glück dir hold,
Was läfst sich da nicht alle mit erstreben?
Dir huldigt eine Welt, der Indus zinfst sein Gold,
Und Städte müssen sich aus Staub erheben!
Doch jener Funke regt nicht diese Kraft,
Der eines Künstlers Ideale schafft.

An Marienwerder bei Hannover.

In Stunden heiliger Erinnerung,
Wo der verschwundnen Tage heitres Bild
Zu süfser Nachempfindung uns umschwebt,
Wo auch die längst verblühte Blume noch
Mit ihrem Duft die Seele sanft umwallt,
Da weil' ich noch bei jenem Wonnetag,
Wo ich, Marienwerder! dich erblickt,
Wo ich in deinem Zauberscheine mich
Hinüber träumte in's Elysium;
Wo ich, im Taumel meiner Wonne, rief:
Hier wohnt ein Gott in diesem Feeenthal,
Hier weht sein Athem überall um mich;
Hier, wo im reinsten Einklang sich vereint
Natur und Kunst, verwebt mit Schönheits-Sinn,
Hier ruht der Himmel, hier ist meine Welt!
Wie Traumgestalten flohen sie dahin
Die Schattenfreuden, die die Erde giebt
Dem Armen, der kein höh'res Leben kennt,
Als rauschende nur immer neue Lust,
So selig werd' ich nimmer wieder seyn,
Als ich in dir, Marienwerder! war —.
Ein heil'ges Säuseln wallt in deinem Hain,
In deinen stillen Schatten wohnt die Ruh,

Die stille Lust, wie sie der beſsre Mensch,
Dem Himmel gleich, in seinem Busen trägt.
Hier winket dichter Lauben Rosenduft,
Des Geisblatts Schattendach zum Rasensitz;
Dort führt ein Pfad durch bunte Blumen-Au'n
Dem Bach entlang, der über Goldsand rinnt;
Da strömt in klaren Wellen schäumend hin
Der blauen Leine stiller Silberstrom,
Am nahen Ufer malerisch umkränzt;
Des grauen Klosters Zinnen schimmern dort
Im Abendgold durch zitterndes Gebüsch;
Hier führt ein Pfad durch den Platanen-Gang
Zum stillen Hain, wo ew'ge Ruhe wohnt;
Zerstreute Gräber liegen rings umher,
Bedeckt mit grauem Moos und Trauerlaub,
Und Flittergold, das um die Kreutze rauscht;
In diesen Räumen, wo der Zephyr sanft
Um der Zypressen dunkle Zweige spielt,
Liegt eines Klausners Wohnung, alt und grau,
Von Eichenrinden und von grauem Stein:
Die Armuth, die dort allenthalben herrscht,
Die Andacht, die aus offner Bibel spricht,
Und jener Todten-Mäler ernster Wink —
Sie heben uns in sanfter Schwärmerei
Empor in's schön're, beſsre Vaterland!
In sanfter Wehmuth wogt das weiche Herz!
Ach, süſsre Thränen gab die Welt mir nicht,
Als hier mein Auge sie gerührt vergoſs,

So überirrdisch, nahe jenem All,
Wie in Marienwerders Zauberhain,
Hat niemals, niemals wieder die Natur
In süsse Träumereien mich gewiegt:
Gedanken, würdig der Unsterblichkeit,
Erhoben mich, durchbebten meine Brust,
Zu meinen Füfsen lag die arme Welt!

Die grüne Farbe,

als mir solche von dem Herrn Forst-Conservateur v. Wildungen zu besingen aufgegeben war.

Die grüne Farbe soll ich singen,
Der jede Farbe weicht?
Wie könnte mir ein Lied gelingen,
Das deinem Liede gleicht?

Sie täglich reizender zu finden,
Durchstreifst Du Wald und Flur,
Tauchst Deinen Pinsel in die Tinten
Der göttlichen Natur;

Dir lächelt sie auf jedem Schritte,
Du grüfsest sie entzückt,
Den Hut, nach edler Jägersitte,
Mit Braga's Laub geschmückt;

Du schlummerst selig an der Quelle
In neidenswerther Ruh;
Najaden weh'n aus jeder Welle
Dir sanfte Kühlung zu;

Dir lacht die grüne Flur entgegen,
Wenn noch der Städter träumt,
Und Dir auf thaubetäuften Wegen
Der Freuden-Nektar schäumt;

Dir lächelt freudig die Kamöne,
Wenn Du die Lyra schwingst,
O freudig sollen meine Töne
Das singen, was Du singst!

Doch kann ich nicht die Kränze malen,
Worin die Holde schwebt,
Die magisch uns aus Iris Stralen
Die schönsten Kränze webt;

Die Hoffnung, die am Zauberstabe,
Bis zum entfernten Belt,
Den Labyrinthen-Weg zum Grabe
Mit Rosenduft erhellt;

Sie flattert in des Knaben Kreisen,
Verschönt des Jünglings-Bahn,
Ja selbst den hochgepriefsnen Weisen
Bethört ihr süfser Wahn!

Selbst, wenn uns nach dem letzten Träumer
Des Orkus Nacht umhüllt;
Dann lächelt unter Edens Bäumen
Der Hoffnung goldnes Bild!

Dann winkt sie uns zu Stralenauen,
Nach Fluren, ewig grün,
Die schon erloschnen Blicke schauen
Nach dieser Göttin hin!

Drum soll sie hoch, die Holde, leben,
Die uns so lieblich blüht;
Ihr weih' ich diesen Saft der Reben,
Der im Pokale glüht!

Elegie

an meinem Geburtstage zu B.

Der Tag verdämmert, grauer Nebel schwimmt,
Gleich Schattenbildern, in des Aethers Raum;
Der Abendsonne letzter Blick verglimmt
An dunkler Wolken blaugestreiftem Saum;
Des Mondes Sichel blickt durch Trauerflor
Blafs, wie der Wehmuth sinnend Bild, hervor.

Von fern her tönt der Abendglocke Schall,
Von lautem Wind getrieben, regellos,
Eintönig treibt des Mühlrads Wasserfall
Den weifsen Bogen in den dunkeln Schoos;
Im stäubenden Gesprudel steigt sein Lauf,
Gleich Silberperlen, in die Wolken auf!

Noch schmückt kein Laub den ernsten Eichenhain,
Die kahlen Zweige starren in die Luft;
Kein sanftes Veilchen färbt den falben Rain,
Den Aether tränkt kein süfser Blüthenduft;
Wie öd' und ausgestorben liegt die Flur,
Zu meinen Klagen trauert die Natur!

Durch schroffe Felsen windet sich mein Pfad,
Dem düstern Bilde meines Lebens gleich,
Fast jede Klippe, die mein Fuſs betrat,
Umwindet Dorn, bedecket wild Gesträuch,
Das Echo schweigt, es schweigt das Lied im Hain:
Ich stehe hier, verlassen — und allein!

Dort schlummern sie in jenem Friedenshain,
Die sich mein Herz zu Freunden einst erkohr,
O lebtet ihr, ich stünde nicht allein,
Ihr risset mich aus dieser Nacht empor,
Nie ahnen, edler Boden, soll dein Herz,
Daſs mich zerstört des Lebens gröſster Schmerz! —

Ach auſser Dir, wallt hier kein Busen mir,
Mit dem mich holder Freundschaft Band vereint,
Kein trauter Freund weint eine Thräne mir,
Die Mitgefühl in meine Klagen weint!
In meine Trauer tönt kein Freundeslaut,
Was mich zerstört, bleibt mir allein vertraut!

Ermanne dich zu edlem Selbstvertraun,
Besiege gleis der Täuschung bitt'ren Schmerz!
Bald ward der wonnevolle Tag ergrau'n,
Wo frei ich sink' an meiner Kinder Herz!
Beflügelt, Stunden, euern trägen Lauf!
Durch Nachtgewölk' steigt Phöbus golden auf! —

An mein Zimmer zu Marburg.

Im Herbst 1808.

O seliger Abend, beglückende Stille,
Die mir so ätherisch mein Zimmer erhellt!
Indem ich in deine Umschattung mich hülle,
Versinken die Nebel der täuschenden Welt.
Heut weih' ich auf immer zu himmlischem Frieden,
Zu Wonnen des Herzens dich feierlich ein,
Hier will ich, von täuschenden Freuden geschieden,
Mich eurer Umarmung, ihr Göttlichen! weihn.

Hier sollen die lieblichsten Haine mir prangen,
Zum Kranze die Rosen des Himmels erblühn,
Hesperiens Lauben mich traulich umfangen,
Schon schimmert ihr duftendes strahlendes Grün.
Bald rieseln, dann rauschen die ewigen Quellen;
Wie glänzet ihr Bogen vom strahlenden Licht!
Wie Helios's Flammen den Aether erhellen,
Und Hesperos's Feuer die Nebel durchbricht!

Du, die uns so lieblich das Leben erheitert,
An magischen Banden durchs Nebelthal führt,
Mit göttlicher Milde die Seele erweitert,
Das Reich der Ideen allmächtig regiert,
Und freundlich verbirgst unterm rosigen Schleier
Die Thräne, die Lieb' uns und Sehnsucht erpreßt,
O Hoffnung! dir weih' ich die würdigste Feier,
Dich lad' ich hier ein zum beglückenden Fest!

So sanft, wie ein Lenztag die Blumen verschönet,
Verklärst du mein Zimmer mit rosigem Glanz;
Wenn bang' dem beklommenen Busen entẗonet
Die Klage, dann winket dein schimmernder Kranz!
Er blühet mir unter den trauernden Zweigen,
Wo Charon sich immer der Thränen erbarmt;
Da seh' ich dich schweben im himmlischen Reigen,
Wo Freundschaft und Liebe sich ewig umarmt!

Aus dieser Umgebung auf immer verwiesen
Sey alles, was Geist und Empfindung entehrt;
Das Grofse, das Gute sey würdig gepriesen,
Und nimmer verkannt und verringert sein Werth;
Behagliches Wohlseyn bereite dem Freunde,
Ihm weihe ein Herz, das voll Redlichkeit schlägt,
Das duldend voll Mitleid dem heuchelnden Feinde
Mit Güte begegnet und schonend ihn trägt!

Das freudig dem Scherz und dem Frohsinn Altäre
Und ihr, der beglückenden Häuslichkeit, weiht!,
Leicht fliefse dem Dulder die tröstende Zähre,
Nie werde die heilige Wahrheit entweiht!
Ihr Urbild entströmte in Edens Gefilde,
Da wallt es so stralend den Seligen nach,
Dort thront es vergöttert in himmlischem Bilde,
Die Nebel versinken — schon dämmert der Tag!

An meine Tochter
Karoline Beate, vermählte Duncker.

Dein gedenk' ich, wenn am jungen Tage
Rosenglanz die Silberwolken malt,
Wenn bei Philomelens spätem Schlage,
Lenz mir in's öde Zimmer strahlt;
Dein gedenk' ich, wenn der junge Frühling
Mir zu neuen süßen Freuden winkt,
Dein gedenk' ich, wenn mein Geist entfesselt,
Sich empor zu seinem Schöpfer schwingt!

Dein gedenk' ich, wenn, im Hochgefühle
Einer schönen That, mein Busen glüht;
Dein gedenk' ich, wenn im Weltgewühle
Hier und da mir noch ein Blümchen blüht;
Dein gedenk' ich, wenn in heil'ger Stille
Holder Musen Nähe mich entzückt,
Mich in hohen dichterischen Träumen
Eine neugeschaffne Welt beglückt!

Dein gedenk' ich, wenn die laute Freude
Die Natur in ihre Arme nimmt,
Dein gedenk' ich, wenn im Schmuck der Freude
Der Olymp in Rosengluten schwimmt,
Wenn im Schauer ernster Mitternächte
Furcht und Zweifel wechselnd mich ergreift,
Und der Engel mit gesenkter Fackel
Die Phantome meines Geistes häuft!

Dein gedenk' ich, wenn in dunklen Tagen
Bange Schwermuth traurig mich beschleicht,
Und Dein Name tönt in meine Klagen,
Wenn durch Körperschmerz mein Leiden steigt:
O! dann hebet zärtliches Verlangen,
Dich zu sehn, empor die bange Brust,
Träumend seh' ich Dich an meinem Herzen,
Im Entzücken lang' entbehrter Lust!

An meine Söhne,

Christian und Karl.

An jenem dunkeln Tage,
Wo Euch ein hartes Schicksal
Von meinem Herzen trennte,
Entfloh mein guter Engel,
Und eine Thräne weint' er
Am Grabe meiner Freuden! —

Erhebung.

Hier, wo die Ruhe sich auf Blüthen wiegt,
Und Friedensgeister um die Lauben schweben,
Wo Selbstgenufs den Unmuth leicht besiegt,
Hier will ich mich zur schönern Welt erheben,
Zu Sphären, wo der Wahrheit Urborn quillt;
Im kühlen Schatten, unter Palmen-Wehen,
Dort ist das Land, das meine Sehnsucht stillt,
Da winken mir die heimathlichen Höhen!

Aus deinem Tempel, heilige Natur!
Von diesen sanft umgrünten lichten Hallen
Blick' ich dorthin, wo auf umsonnter Spur
Verklärte Heil'ge überselig wallen,
Dort eil' ich einst auf ihre lichte Bahn;
Ich seh' den Adler glühen und die Leyer,
Ich walle kühn zum Uranus hinan;
Die Welt entschwindet, wie ein Nebelschleier.

Von ihrem Wechsel, ihrem Drängen fern
Ruh' ich dann aus, nach heifser Tages-Schwüle;
Verklärt vom Morgenlicht und Abendstern,
Umarmet mich der Palmen Schattenkühle;
Drei Wesen eilen mir vor allen zu,
Sie, meine Kinder, Gott, welch ein Entzücken!
Ich fühle schon das Wehen ew'ger Ruh,
Und Eden schwebt vor meinen trunknen Blicken!

Da sollen sich zum hohen Jubelton
Der Harfe schönste Melodie'n erheben,
Dort harrt des muth'gen Kämpfers Siegeslohn,
Dem Müden winkt ein neues hohes Leben;
Die Hülle sinkt — der Dämm'rung Nacht entfleugt,
Kein Nebel hält den freien Geist gebunden,
Wenn er vom Ahnen zum Erkennen steigt,
Und selig nun das höchste Glück gefunden!

Meinem Schöpfer.

Zu deinem Ruhme jauchzt, erhabner Schöpfer,
Der Welten Heer, die auf dein Wort entstanden!
Dir wälzt der Ozean die lauten Wogen,
Wenn sie an stille Klippen tosend schlagen,
Und wildes Schrecken um sich her verbreiten.
Dir steiget golden auf des Tages Herold,
Wenn er, gleich einem Gott, entschwebt den
Wellen,
Und prachtvoll am ätherischen Gewölbe
Durch Rosenwolken jagt die Flammenräder;
Zu deinem Preise glänzen Myriaden
Von Sternen, hoch am blauen Abendhimmel.
Dir wallt der blasse Mond im Sternenkranze
Durch grauer Dämm'rung feuchten Nebelschleier,
Wenn die Natur den Schlaf der Schöpfung feiert!
Ernst ist dein Gang auf nachtumzognen Wolken,
Wenn Donner deinem Fußtritt laut entrollen,
Und deine Blicke furchtbar wetterleuchten.
Den Weltkolofs umspannen deine Arme,
Erhalten auch den Wurm zu meinen Füßen,
Der fröhlich sich im Sonnenglanze spiegelt,
Und seines kurzen Daseyns Wonne fühlet.
Du hörst den Frühgesang der frohen Lerche,

Das Abendlied, das Philomele flötet,
Du wohnest in der Silberpappeln Säuseln,
Die leis' und hehr im Abendgolde wallend,
Die Seele des empfindenden Betrachters
Zu sanfter Rührung seligen Gefühlen
Erheben von dem Staube zu dem Schöpfer.
Du sprichst im weit verheerenden Orkane,
Der tausendjähr'ge Eichen niederschmettert,
Und wehest sanft im lauen Abendhauche,
Der die bethaute Rose küsst und Blüthen
Umher in blendend-weissen Flocken streuet.
Dir duftet diese niedrige Viole
Und jener Baum, der, ähnlich einem Walde,
Des Indus reiche Fluren überschattet;
Du gabst der anmuthsvollen Maienglocke
Den Wohlgeruch, der Unschuld schöne Farbe.
Zu einem Balle formtest du die Ströme
Der Sonnenglut im ungeheuren Raume,
Und schenktest Leben dieser kleinen Grille,
Die leicht und froh von Halm zu Halme hüpfet,
Bist hier und da, und dort und allenthalben.
Du hörst des Seraphs Lied an deinem Throne,
Wenn sein Gesang durch alle Himmel schallet,
Auch hörest du die leisen frommen Lieder,
Die dir geweiht von meiner Harfe tönen,
Du siehst die Thräne, die im Mondglanz zittert,
Die meiner hochentzückten Wang' entsinket;
Du hebst mein Herz zu frohen schnellern Schlägen,

Wenn mir des höhern Lebens Freuden winken,
Wenn im Gebiete schöner Ideale
Entträumte Welten meinem Geist begegnen,
Und, wenn gestützt vom Glauben, hohe Ahnung
Der ew'gen Dauer meine Brust durchschauert.
O du! der du des Seraphs Gott dort oben,
Der Welten Schöpfer bist, und auch mein Vater —
Könnt' ich dir doch, im Jubel meiner Seele,
Unsterbliche und deiner würd'ge Hymnen
Empor zum Sternenplan, durch alle Räume,
Bis zu der Engel Stralenreihen jauchzen!
Mein schwaches Lied gleicht hier dem kühnen Schwung
Des Adlers mit gelähmten matten Flügeln,
Er strebt empor zu höhern Regionen,
Un sinkt in seiner Ohnmacht Schmerzgefühle.
Einst werd' ich dort — es wallet hoch mein Busen —
Verklärt am lichtumflossnen Throne jauchzen,
Da will ich dann mein Glück und deine Gröfse
Durch aller Himmel weiten Raum verkünden!
Bis dieser goldne Morgen für mich dämmert,
Will ich empor voll froher Hoffnung blicken,
Und meine heiligsten Gefühle weihen
Dem Gott, der mich bestimmt, zu ew'gen Freuden.
Die Wonne, die in seiner schönen Schöpfung
Mein Herz durchbebt, mit göttlichem Entzücken
Die Thräne, die in meinem Auge zittert,

Wenn ich am Busen edler Freunde ruhe,
Die himmlische, die namenlose Freude,
Die mir in wohlgerathnen Kindern blühet,
In deren Geist ich froh mich wiederfinde,
Die meinen Pfad mit Blumen überstreuen,
Versöhne mich mit den vergangnen Tagen,
Mit allen Leiden, die mein Leben trübten!
O Gott! der du des Seraphs Gott dort oben
Und ewig auch der meine bist, mein Vater,
Beglücke alle, alle meine Lieben
Mit reinem höhern Sinn für jedes Gute:
Für alles, was den bessern Menschen adelt,
Und lafs mich einst, wo Geist dem Geist begegnet,
In ihren Stralenreihen selig wallen!
Dann sollen meiner goldnen Harfe Lieder
Laut in den allgemeinen Hymnus jauchzen.
Dies wonnige, dies göttliche Entzücken,
Und meines schwachen leisen Lieds Verstummen,
Sey dir, dem Weltenlenker, dir dem Schöpfer,
So lang' ich noch im Staube vor dir walle,
Der lauteste von meinen Lobgesängen!

Das Veilchen.

Einsam entblühst du, Veilchen, der Erde grünlockigem Schoofse,
Dein ätherischer Hauch würzet verborgen die Luft.
Frei, in der holden Natur, vom Gärtner nicht künstlich gepfleget,
Ihr an göttlicher Brust, blühet bescheiden dein Kelch!
Freiheit, Tochter des Himmels! entfesselt von goldenen Ketten,
Rauscht harmonisch dein Flug, kühn wie der Adler daher!
Frei, wie das Veilchen, verlebt der Weise die schwindenden Tage;
Nur von den Göttern erschaut, wird seiner Thaten Gewinn.

Selma an Selmar.

Ich schlief im Mondenschimmer
Einst unterm Lindenbaum,
Da stand vor mir, wie immer,
Dein liebes Bild im Traum;

Du sahst mir bang und trübe
In's bleiche Angesicht,
Und sprachst voll warmer Liebe:
Geliebte, weine nicht!

Und Freudenthränen sanken
Hin auf mein Busenband,
Die junge Veilchen tranken,
Gepflückt von deiner Hand!

In blauen Wellen wiegte
Der Abendhimmel sich,
Und Mondenschimmer schmiegte
Sich um den Hain und Dich;

Und feierliche Stille
Umzog dies dichte Grün,
Es zirpte nur die Grille
Im duftenden Jasmin.

Erquickt von Abendkühle
Lag schlummernd Hain und Flur,
Es ruhte nach der Schwüle
Des Tages die Natur.

Du drücktest Feuerküsse
Auf Lippe, Wang' und Hand,
Dich lieb' ich, riefst du, Süsse!
Und ach, mein Traum verschwand!

E r h e b u n g.

Einsam wall' ich in der Abendröthe,
Zu den Sternen hebet sich mein Blick,
Was des Lebens Rosenglanz erhöhte,
Sinkt schon länger in Dämm'rung mir zurück;
Um die bleichen Urnen windet Trauer
Kränze von der Myrthe dunkelm Grün,
Ernster Abendstille heil'ger Schauer
Führt den Geist zu schönern Welten hin!

Aus den nachtumwölkten eitlen Träumen
Eilt er zu der Morgenröthe Höh'n,
Wo in ewig sonnenhellen Räumen
Freundlich winken heilige Trophä'n;
Wo der Dämm'rung Schleier niederfallen,
Keine Täuschung unsern Blick umhüllt,
Wo der Wahrheit ew'ge Ströme wallen,
Und der Liebe Urquell ewig quillt;

Wo um Sternen-Auen selig schwebend,
Psyche reinen Lebensäther trinkt,
Und zu ihrem Urstoff sich erhebend
An der heil'gen Quelle niedersinkt;
Da versiegen dieses Lebens Träume
Hin auf ewig in der Lethe Fluth,
Schimmer lichten schon die dunkeln Räume,
Flammen lodern von der Opferglut!

Der Gewitterabend.

Dem Freunde des Guten und Schönen,

H e r r n

Grafen von Solms zu Rödelheim

g e w e i h t.

Der Donner rollet dumpf noch in der Ferne,
In düst're Nacht verhüllet sich die Flur;
Von heil'ger Ahnung, wie am Schöpfungsmorgen
Durchschauert, harret ängstlich die Natur!

Die schwüle Luft umschwimmet Blumenleichen,
Sie welkt der jungen Sprossen zartes Grün,
Nach Regen dürsten die gesengten Fluren,
Die Bäume, die verschmachtet kaum noch blüh'n!

Die Wolkenberge schwellen furchtbar höher,
Und schweben langsam feierlich daher!
Ihr schwarzer Schoofs eröffnet sich durch Blitze;
Der Aether wird ein weites Feuermeer!

Des Waldes Sänger fliehen, sich zu retten
Zum hohlen Baum, zur dunkeln Felsenkluft,
Das bange Wild im öden Forste zittert,
Stumm ist der Hain, gleich einer Todtengruft!

Die Heerde blöllt in dumpfen Schreckenstönen,
Das scheue Roſs flieht schnaubend durch das Thal,
Am Strand des Meeres schwirren ängstlich Möven
Um öder Felsen Klippen bleich und kahl!

Der Regen strömt — verheerend saust der Hagel,
Der Donner kracht; der Horizont in Glut
Droht rettungslos den Erdball zu entzünden,
Die Elemente kreifsen sich voll Wuth!

Der wilde Strom entreifst sich Aeols Höhle;
Ihn bändiget nun keine Fessel mehr,
Schon stürzt er sie, die tausendjähr'ge Eiche,
Und Wetterwolken peitscht er vor sich her!

Wie schäumen sie, die hochgeschwellten Fluthen
Des Waldstroms dort den Felsensturz herab,
Kein Damm vermag, die Allmacht ihm zu hemmen,
Was er berührt, versinkt durch ihn in's Grab!

Doch ferner nun und leiser rollt der Donner,
Und matter leuchtet schon des Blitzes Stral,
Besänftigt ist das Toben der Orkane —
Ein Nebelschleier senket sich in's Thal!

Ein neues Tempe sinkt vom Himmel nieder,
Wie ein Altar raucht die verjüngte Flur;
Berauscht von süfsem Nektar lispeln Bäume
Dir ihren Dank, erquickende Natur!

An jedem Tropfen spiegelt Iris Bogen
Auf Blumen sich, die lieblicher nun blüh'n:
Ein rein'rer Aether lächelt auf uns nieder,
Der Abendröthe Purpurwolken glüh'n!

Ein Zephyrschwarm umgaukelt schmeichelnd wieder
Der Blüthenzweige dufterfüllten Kranz;
Es jagen sich der Felder blaue Wellen,
Sanft angehaucht, im leichten Nymphentanz!

Jetzt hebt sich Luna dort aus dunkeln Fluten,
Und magisch wird die Szene nun erhellt;
Der Wehmuth süfse Thräne glänzt im Strale,
Der auf Zypressenkränze niederfällt!

Und majestätisch sinkt in heil'ger Stille
Sie nun herab, die schönste Sommernacht,
Es schmücket sie von Millionen Sternen
Ein Diadem, in wundervoller Pracht!

Mein nasses Auge hebt sich wonnetrunken
Vom Staub empor zu jenen lichten Höh'n;
Und höher klopft mein Herz in froher Ahnung,
Des Schöpfer einst des grofsen Alls zu sehn!

Schon fühl' ich mich entrückt der Erde Fesseln;
Schon hört mein Ohr der Sphären Harmonie —
Der Sel'gen Hymnus jauchzet durch die Himmel,
Mein Lied vermählt sich ihrer Melodie!

Im Namen meines jüngsten Sohnes an seine vierjährige Nichte,

Elise Dunker.

Mit goldenem Kranz
Schmückt Hesperos Glanz
Die tanzenden Horen,
Wo Lilli geboren,
Ein lieblicher West
Verschönert dies Fest.

Wie wogt mir die Brust
In seliger Lust!
Denn Lilli's Geschmeide
Ist Unschuld und Freude,
Und lauter wie Gold,
Ist Lilli mir hold!

Dies Kränzchen nimm hin,
Bald wird es verblühn,
Wie Rosen der Wangen,
Bald sind sie vergangen!
Was blendet, das eilt,
Was edel ist, weilt!

Drum finde dein Herz
In Wonne und Schmerz
Der Unschuld Geleite;
Die Tugend begleite,
Mit liebendem Sinn,
Durch's Leben dich hin!

An meinen Sohn Friedrich.

Einsam wall' ich in dem Thal,
Stille Ruhe waltet,
Schatten schweben überall,
Schauerlich gestaltet,
Von der Mondbeleuchtung glänzt
Sanft des Waldes Krone,
Jeden Hügel, den sie kränzt,
Bildet sie zum Throne.

So vermählt dem dunkeln Tag
Sich die Abendröthe,
Und dem Nachtigallen-Schlag
Sanft des Hirten Flöte.
An den bleichen Kummer schliefst
Sich so leicht die Freude,
Wenn sie freundlich uns begrüfst
In der Unschuld Kleide.

Wechsel waltet überall
Unter allen Zonen;
Ihn nur, den Gewissensqual
Peitscht mit Skorpionen,
Ach! den Armen, den verläfst
Freude nun auf immer,
Und sein höchstes Jubelfest
Krönet nur ihr Schimmer.

Darum laſs mit feſtem Muth
Uns durch's Leben wandeln;
Immer weise, fromm und gut
Bis an's Ende handeln.
Dann erscheint der Genius,
Dessen Fackel sinket,
Wie ein Engel, dessen Kuſs
Uns zur Ruhe winket!

An Herrn Tiedge,

den Dichter der Urania.

Dich trug Phöbus-Apollo im rosigen Alter des Lebens
Zu dem kastalischen Quell, wo die Unsterblichkeit thront;
Himmlische Töne entschwebten der goldbesaiteten Lyra,
Wiegend in Wehmuth das Herz, hebend zu göttlicher Lust.
Sey mir freundlich gegrüßt, du holder elegischer Sänger!
Mit Dir hab' ich gefühlt, selige Thränen geweint:
Aber vor allen sey mir, Uraniens Liebling, gesegnet!
Deinen Tönen entströmt himmlische Ruhe so mild,
Jeglichem Zweifel begegnend, erfüllst mit seliger Hoffnung
Du das zagende Herz, Du den wankenden Sinn;

Stralen schönerer Welten schweben dem sehnenden Blicke
Leuchtend entgegen im Kranz, den die Unsterblichkeit flicht;
Und es schauet vertrauend der kindliche Glaube nach Jenseits,
An des Allliebenden Herz legt sich gestillt das Gemüth!

An meinen Freund,
Herrn Superintendent K. W. Justi,
zu Marburg.

Schon sank die Nacht im Sternenkleide
Hinab in's weite blaue Meer,
Aurora schwamm im Schmuck der Freude
Auf wolkenlosem Azur her.

Da floh im ungemessnen Raume
Umher die kühne Phantasie,
Und schuf für mich im schönsten Traume
Ein holdes Bild voll Harmonie.

Ich sah' Dich in dem holden Kreise
Der Deinen mit verklärtem Blick,
Der Wonne Töne flehten leise
Für Dich [illegible]n neues Lebensglück;

Die Liebe brachte ihre Rosen,
Die Freundschaft auch flocht' Blumen drein,
Das Glück trug, unter sanftem Kosen,
Dich hold in seinen Zauberhain.

Auf Silberwolken sank hernieder,
Mit sonnenrothem Angesicht,
Der Gott der Künste und der Lieder,
Der immer neue Kränze flicht.

Dir schlang er einen von den Blättern
Aus Pindus heil'gem Lorbeerhain,
Und weihte Dich vor allen Göttern
Zu Melpomenens Priester ein.

Urania gab Dir den Segen;
Ein Musenchor umtanzte Dich,
Sie warfen Blumen Dir entgegen; —
Hier dieses Blümchen haschte ich! —

Morgenwunsch.

An die Fräulein von Bode, Dame d'atours Ihrer Königlichen Hoheit, der Grofsherzogin von Hessen.

Frei von Schmerz und bangen Sorgen,
Heiter, wie am Frühlingsmorgen
Rosen über Azur fliehn,
Schwinde sanft Dein Leben hin;

Freundlich, wie des Baches Wellen
Ruhig fliefsen in der hellen
Mondumglänzten stillen Nacht,
Hold bekränzt von Blüthenpracht:

So verrinn' Dein edles Leben,
Freude müsse Dich umschweben,
Wie das Daseyn sie verschönt,
Himmlisches Bewufstseyn krönt!

Voll Empfindung für die Musen
Lebt das Schöne Dir im Busen,
Und der Menschheit Lust und Schmerz
Theilet warm Dein edles Herz.

Deine Güte zu belohnen,
Flecht' Dir Lieb' und Freundschaft Kronen.
Es erblüht ein Paradies,
Wo Gott Seelen wandeln hiefs

Wie die Deine. So erlabend,
Wie ein lauer Sommerabend,
Nah' einst Dir der Augenblick,
Der uns winkt zu höherm Glück!

Elegie.

Meinen Söhnen zu Bergen geweiht.

Ich walle durch Klippen zum dunkeln Hain,
Von trüben Gedanken umdüstert;
Da weilet die Wehmuth im Abendschein,
Von seufzenden Lüften umflüstert.

Da wird der trübe gesunkene Blick
Hinauf und herabwärts gezogen,
Da schwebt er zur Dämmrung leise zurück
Auf stillen Erinnerungs-Wogen.

Das Mondlicht weilt, wo die Einsame sitzt,
Von Sehnsucht und Schwermuth umschleiert,
Und, bang' auf die bleichen Urnen gestützt,
Die Feste des Wiedersehns feiert.

Hier lausch' ich dem seufzenden Abendlaut,
Die Nebel verschwinden und walten;
Mit allen Schmerzen der Täuschung vertraut,
Erhasch' ich nur Nebelgestalten;

Dort schimmert ein Rosengewölk hervor,
Entblühet dem kindlichen Morgen,
Wie schwebet der Frühling so traub' empor,
Umdämmert von Trauer und Sorgen.

Schon glühet die Sonn', ihr Wagen steigt,
Wie folget Ermattung der Hitze,
Der Lichtraum wird dunkel, ach! alles schweigt,
Wie sengen die flammenden Blitze!

Ich walle zum dunkeln Zypressenhain,
Und tränke mit Thränen die Hügel,
Da nahet die Hoffnung im Abendschein
Auf lichtem und rosigem Flügel;

Und flüstert: es blühen so freundlich Dir auf
Der lieblichen Kinder so viele,
Dir dämmert die Zukunft heiter herauf,
Dort glänzet die Frucht schon am Ziele!

Mit männlicher Stärke, mit festem Muth
Habt frühe das Ziel Ihr errungen;
Die Sorgen bedecken der Zeiten Flut,
Die Klagen sind leise verklungen.

Die Andacht flehet mit thränendem Blick
Um Segen und Glück für Euch Beide,
Wenn uns, Geliebte! vereint das Geschick,
Dann tönen die Hymnen der Freude!

An ein Abendlüftchen.

In Theresens Namen, an ihren Gemahl in Spanien.

Wehe, liebes Abendlüftchen!
Meinem theuern Gatten zu,
Sag' ihm, für Dich fleht Therese
Tiefbewegt um Seelenruh;

Wenn er im Orangenhaine
Voller Sehnsucht einsam geht,
Der Zitronen süfse Blüthe
In den Abendlüften weht;

Wenn er sinnend dann und traurig
In vergangne Tage blickt,
Wo ihn hold der Liebe Zauber
In Theresens Arm beglückt;

O dann, seidnes Lüftchen! sage:
Ewig glühet Dir ihr Herz;
Vor dem Bild der schönern Tage
Weicht der Trennung banger Schmerz!

Wiedersehen, Wiedersehen!
Schimmer einer bessern Welt!
Du verklärst die bange Thräne,
Die auf welke Blüthen fällt.

Natürliche Folge.

Die Wahrheit ist dem Bösen nur gefährlich,
Weil er in ihrem Spiegel sich erblickt;
So wird er nimmermehr auch dem verzeihen,
Vor dem er tiefbeschämt erröthen muſs.

Meinem Freunde Zeller,

Als ich die heilige Cäcilia gesehen, die er nach dem Auftrage der Grofsherzogin von Hessen gemalt hatte.

Welche Gottheit trug zum Ruhm-umstralten
Tempel, Dich, o Freund, so hold empor?
Welche himmlische Gebilde schwebten
Ueberirrdisch Deinem Geiste vor;

Als Du tauchtest, um dies Bild zu malen,
In das Farbenbad der Phantasie,
Und die jüngste Charis Deinem Pinsel
Ihre zaubervolle Anmuth lieh?

O Dich führte zu der Aetherquelle
Aechter Künstler selbst Apollons Hand!
Die Begeist'rung war's, die diese Anmuth,
Dieses Ideal der Hoheit fand!

Sie entführte dich dem Nebelthale,
Und Dein wonnetrunknes Auge sah
Unter Palmenschatten selig wandeln,
Diese heilige Cäcilia!

Und Dein Genius stahl ihre Züge,
Sanft umstralt vom ew'gen Sonnenlicht,
Diesen Blick nach Oben, der zum Herzen
Wie ein Ton aus bessern Welten spricht:

Er verklärte Deine schönsten Träume
Mit der Iris sanftem Farbenspiel,
Und Du maltest, was Du dort gesehen,
Mit des Dichters glühendem Gefühl:

Und dahin gehaucht ward dieser Engel,
Den die Kindlichkeit so hold verschönt!
Diese Rechte, die den Palmenstengel
Zart umfafst, der Ueberwinder krönt!

Und sie weilte vor dem Wiederscheine
Ihres Bildes, das Dein Auge sah',
Als Du dieses Götterbild geschaffen,
Sie, die himmlische Cäcilia!

Diese Huld verklärte ihre Blicke,
Als sie *Voglers* einz'ges Spiel berührt;
Die Vergött'rung weihte seine Saiten,
Deren Ton den Geist zum Himmel führt!

Selig, wer zu solchen Idealen
Von dem Tand der Erde sich erhebt:
Selig, wer in selbstgeschaff'nen Räumen
Ruhmvoll für den Preifs der Nachwelt lebt!

Dir, o Zeller! lächelte Apollo,
Und die Musen kränzten freundlich Dich;
Nimm dies Blümchen, das Dir Freundschaft weihet,
Nimm es freundlich auf und denk' an mich! —

Die Einladung.

An Herrn Superintendent Justi zu Marburg.

Am 9ten Oktober 1809.

Sonett.

Nach trüben Tagen stralt die Sonne wieder,
Die seidnen Flügel sanfter Weste wehn
Im stillen Thal, um waldbekränzte Höh'n;
Der Schmetterling schwingt froh sein zart Gefieder;

Ein heitrer Morgen lächelt auf uns nieder,
Die Sonne wallt noch einmal hold und schön
Durch die Natur; im jubelnden Getön'
Erschallen neubelebt der Sänger Lieder;

Doch höher noch wird jede Wonne heute
Der göttlichen Natur, an dessen Seite,
Der Geist und Herz sokratisch-mild vereint!

Du weifst es wohl, wen meine Seele meint;
Komm, edler Freund, zum Forst in jenen Garten,
Wo Sympathie und Freundschaft uns erwarten!

Antwort

an

Frau K. R. Elise Sommer.

Am 10ten Oktober 1809.

Sonett.

Schon liefs der rauhe Nord die Flügel wehen,
Rings waltete des Herbstes Düsternheit,
Der Harfe Klang war stille Traurigkeit,
Und was einst Wonne schuf, im Untergehen:

Da winkte mir von ihren Stralenhöhen
Die Phantasie im goldnen Feierkleid,
Und r iches Leben sprofste weit und breit,
Ein junger Frühling war im Auferstehen!

Mir ferne war, im Land der Ideale,
Des Herbstes neues Licht, der Sänger Ruf;
Da tönt' es hold, wie aus dem Maienthale:

„Sieh, was des Freundes Genius erschuf!"
Froh eil' ich drum nach jenem Zaubergarten,
Wo Geist, Gemüth und Freundschaft mich erwarten!

K. W. Justi.

Der 2yste Oktober.

An

Elise Sommer.

Sonett.

Alle meine Freuden seh' ich schwinden,
Die Natur entschlummert; blätterleer
Reizen meine Wälder mich nicht mehr,
Schon durchsaust von herbstlich-rauhen Winden.

Dir, o Freundin, einen Kranz zu binden,
Späht' ich in der öden Flur umher;
Suchte Blumen, doch es ward mir schwer,
Eine einz'ge blühend noch zu finden.

Nimm denn Alles, was ich geben kann,
Dieses Liedchen, nimm es freundlich an!
Aus dem Herzen ward es Dir gesungen.

Froh des schönen Festes, weih' ich hier
Tausend heilse Segenswünsche Dir
Und der Freundschaft *neue* Huldigungen!

v. Wildungen.

Das höchste Schöne.

Beglückt, beglückt wem Phöbus heil'ge Glut
Zu höherm Schlag die reine Brust bewegt,
Wer trunken an der Nektarquelle ruht,
Wenn Phantasie den Geist allmächtig regt:
Da streben freundlich himmlische Gestalten,
Den Sinn des Schönen kräftig zu entfalten!

Hoch schlug einst Zeus die holde Gabe an,
Als er vertheilte, was die Erde giebt,
Dem Sänger blieb allein der süfse Wahn,
Der seine Kräfte im Entsagen übt; —
Ihm quillt im Musenhain die Aganippe,
Sie tränkt mit Himmelsthau die durst'ge Lippe.

Wem tönt der Lyra tief empfundnes Spiel,
Und wer entfesselt den befangnen Geist,
Dafs kühn er sich mit glühendem Gefühl
Der kalten, rauhen Wirklichkeit entreifst,
Und sie versucht, mit schönen Idealen,
Aus Morgenlicht gewoben, zu umstralen?

Wenn dich des Liedes Seele hold umschwebt,
Dann hasche froh den schönen Augenblick,
Wo die Begeist'rung dich zum Gott erhebt,
Zum grofsen Meister über das Geschick,
Entäufsert jeder niedern Erdenbürde,
Schwing' dich hinauf zur höchsten Geisterwürde;

Süfs ist ihr Wink: die flücht'ge Hore eilt,
Umsonst, umsonst hemmt sie dein leiser Ruf;
Weil nur im Flug' das Schöne bei uns weilt,
Was frei die Phantasie so mild erschuf;
O selig! wer mit reiner Brust es feiert,
Dem Rohen bleibt es ewig unentschleiert;

Vom ew'gen Lichte wird es nur erzeugt,
Aetherisch, wie der Horen Reihentanz,
Wie Wesen, die kein Schicksal niederbeugt,
Verweht es auch gleich einem Blüthenkranz:
Das Heilige geht nimmermehr verloren,
Nur schöner wird es immer neu geboren.

Vergebens nahst du seinem Hochaltar,
Versagte Phöbus dir den Weihekufs;
Dem wird das Göttliche nie offenbar,
Der nicht, beseelt vom eignen Genius,
Die heil'ge Flamme der Begeist'rung kühlet,
Nie in sich selbst das Schöne schöner fühlet!

Die Frühlingsnacht.

Aus den feuchten Nebelwolken thauen
Perlen nieder auf die durst'gen Auen,
Und der Blüthen weiſse Schleier wehn,
Grau verdämmernd, um die luft'gen Hügel;
Kosender Zephyre seidne Flügel
Fächeln kühlend um die dunklen Höhn!

Hoch erglänzen tanzende Plejaden,
Trübe schimmern thauige Hyaden,
Glühend schwimmt Arkturus in dem Strom.
Banges Schweigen waltet durch die Räume;
Sieh'! da wecken ernst des Walleis Träume
Glockenschläge von dem fernen Dom!

Seine Laute rufen zu den Sternen
Nach der Heimath, über jenen Fernen,
Mahnend kunden sie den Flug der Zeit,
Aus des Nebelthales engen Schranken
Schweben, lichter schauend, die Gedanken
Nach den Auen der Unsterblichkeit.

Schöne Nacht! wie sinnig und wie milde
Zauberst du den Ernst um die Gebilde,
Schatten schweben überm Blumen-Rain! —
Malerisch taucht sich der weiſse Flieder
In die dunklen Fluten zitternd nieder,
Lunens Silberlicht durchglänzt den Hain;

Holde Nacht! auf stille Friedensauen
Läſs'st du Segen mild hernieder thauen;
Deiner Athemzüge leises Wehn
Hauchet Nektar in die reinen Lüfte,
Heilige, geweihte Opferdüfte
Wallen feiernd um die dunklen Höhn;

Stille Nacht! des süſsen Grams Vertraute,
Deinen Frieden stören Seufzer-Laute,
Elegieen sind dein Wiegenlied!
Aber Ruhe dämmert sanft hernieder,
Müde stärkt der kräft'ge Schlummer wieder
Und die Hoffnung, die ihn wachend flieht.

Traute Nacht! wenn Zweifel mich verwirren,
Die beschränkten Blicke rastlos irren
Um den Schmerz, womit die Tugend ringt,
Wenn ich Kräfte seh' im Kampf verbluten,
Seh', wie das Geschick verfolgt den Guten,
Und das Laster hoch empor sich schwingt;

Ernste Nacht! dann flieh' ich aus den Stürmen,
Ruhe suchend unter deinem Schirmen,
Lege kindlich mich in deinen Schoos.
Hüll', o Nacht, mich ein, in deinen Schleier,
Bis der neuen Morgenröthe Feier
Um die Himmel waltet still und grofs.

Heil'ge Nacht! bald wirst du untergehen,
Und es naht ein grofses Auferstehen,
In die Dämm'rung sinkest du dahin:
Sieh'! schon öffnet ihre goldnen Thore
Im Verklärungsglanze hold Aurore,
Und die bangen Schattenbilder fliehn!

Maigesang.

Er naht, der Freuden-Schöpfer Lenz
Auf sonnenrothem Wagen,
Liebkosend bringen Weste mir
Dies Himmelskind getragen;
Aus seinen goldnen Locken sinkt
Ein Blüthenregen nieder,
Im jungen Laube tönen schon
Der Nachtigallen Lieder.

Des Maies kräft'ger Hauch verweht
Der Veilchen süfse Düfte:
Des Pfirsichs Kronen tauchen sich
In's Bad der Abendlüfte.
Der Kirschbaum neiget seinen Kranz
Herüber zu der Quelle,
Und nicket seinem Bilde zu
Im Tanz der Silberwelle.

Der Liebe süfser Athem weht
Vom goldnen Himmel nieder,
Er regt sich leis' im Blumenkelch,
Und wecket Wehmuthslieder.
Der Sylphe hüpft zum Blumenschoofs,
Sanft flötet Philomele,
Und zaubert in die kalte Brust
Das Echo ihrer Seele;

Und Alles fühlt und Alles schwimmt
In Liebe, Lust und Wonne,
Und spiegelt sich im Morgenthau,
Bei'm ersten Stral der Sonne.
Ihm, der die Welt so schön erschuf,
Soll unser Lied ertönen,
Es steig' empor zum Sternenplan,
Zum Vaterland des Schönen!

Der fünfte Julius.

O schöner Tag von meinen Lebenstagen,
Du segnest heut' mit neuem Reiz die Flur!
Es glühet höher vom Verklärungsglanze
Des Morgenroths die göttliche Natur!

Die Nebel flieh'n, die Sorge weicht dem Frieden,
Und Blüthenkränze winken süfse Ruh;
Es rieseln sanft des Baches Silberquellen
In stillem Lauf dem grofsen Tage zu.

Die Hoffnung fächelt hold mit ihren Rosen
Der Wehmuth Zähre vom gesenkten Blick;
Die Freude taucht sich in Aurorens Farben
Und jauchzet diesem Tage Heil und Glück!

An

Madame Becker, geborne Ambrosch,

zu Hamburg.

Ich denke Dein! Ich sehe, wie das Schöne
Harmonisch mit dem Guten sich vermählt!
Ich höre des Gesanges Zaubertöne
Von Deinem Mund mit jedem Reiz beseelt,
Sanft schwebten, wie auf leichten Aethers-Wogen,
Die süfsen Laute seelenvoll empor,
Und jedes Herz ward zu Dir hingezogen,
Und jeder neigte tiefbewegt sein Ohr.

Zu Deinen Tönen, zart, wie Philomele
Sie haucht, und wie sie Lenz und Liebe singt;
Verschwebend leis', wie Aeols-Harfenseele,
Und hehr, wie Psyche durch die Räume dringt;
Erhebend bald, wie Lautners Wundertöne,
Und bald elegisch sinkend tief herab,
Wie Phöbus steigt in holder Jugendschöne,
Und Luna sinkt auf ihres Freundes Grab.

Ich denke Dein! Noch hör' ich mit Entzücken,
Wie Deine Hand die goldnen Saiten rührt!
Ich sehe noch aus den verklärten Blicken,
Wohin Dein Herz die Phantasie geführt!
Denkst Du auch mein? Denkst Du noch jener
Stunde?
Hörst Du noch Voglers tiefgedachtes Spiel?
Und lächelt noch Dein holder Blick dem Bunde,
Geknüpft im sympathetischen Gefühl?

Adeline,
oder der edle Kuss.

Ein aufgegebenes Impromtu.

Adelinens holde Jugend
Krönte jede Frauentugend;
Alle Ritter nah' und fern
Nannten sie den ersten Stern.
Jeder strebt' ihr zu gefallen,
Doch sie war nur höflich allen.
Was sie that und was sie sprach,
Allem folgte Beifall nach.
Nur die Weiber in dem Städtchen
Nannten sie ein eitles Mädchen,
Eine kleine Schwärmerin
Mit verkehrtem, stolzem Sinn.
Einmal im Gesellschaftskreise
— Jeder übet seine Weise —
Scheuchte streng ihr ernster Blick
Jeden Stutzer kalt zurück;
Da erschien gebückt am Stabe,
Und nicht weit entfernt vom Grabe,
Würdevoll ein armer Greis,
Bart und Haare silberweis.
Nach ihm, auf der Liebe Wogen,
Ward der Gute hingezogen.

Einer von den edlen Herrn,
Auf der Brust den goldnen Stern
(Aber warlich nicht darunter)
Sprach mit Hohn: „das nimmt mich Wunder,
Dafs ihr's wagt!" — ja er schwur:
„*Einen* Kufs, mein Fräulein! nur
Diesem kecken alten Greise
Auf die lange, dunkle Reise;
Alter Graubart! dir zahl' ich
Hundert Thaler, kufst sie dich!"
Und bescheiden sprach die Gute,
Als ihr Auge sinnig ruhte
Auf des Alten edlem Blick:
„Du verdienst ein befs'res Glück!
Dich kann nicht mein Kufs erheben;
Aber lafs mich *zwei* dir geben!
Und der Herr dort nicht allein
Soll sich edler Wonne freun.
Nimm sie an als Huldigungen,
Nicht als Sieg, im Kampf errungen!"
Und die Damen und die Herrn
Sprachen: „seht, wie kufst sie gern!" —
Als sie schüchtern sich und leise
Näherte dem edlen Greise, —
Keine Muse sagt es nach,
Was sein Herz im Stillen sprach.
Und erblassend sah der Prahler,
Dafs sie legte hundert Thaler

Auf den Teller, jetzt so hold,
Und nun forderte sein Gold.
Mogt' ihn auch sein Wort gereuen,
Von dem Nachbar mußt' er leihen;
Dann gab's Adelinen's Hand
Hin dem Greise, und verschwand!
Wag' es, vom gemeinen Leben
Dich zum höhern zu erheben,
Uebe Tugend, Recht und Pflicht,
Du gewinnst die Thoren nicht! —
Sey des Lasters nied'rer Sklave,
Und verdiene jede Strafe,
O wie seh'n sie dich so gern,
Ihnen stehest du nicht mehr fern; —
Darum fühle dich erhoben
Ueber das, was Thoren loben:
Denn bezeuget nicht ihr Tadel
Deines Herzens höhern Adel?

Das Schiffchen meines Lebens.

Auf ruhigen Wogen
Und silberner Bahn
Bestieg ich einst muthig
Den leichtigen Kahn;
Kühn lenkt' ich das Ruder
Mit liebendem Sinn,
Und flog auf den tanzenden Wellen dahin.

Der Scherz und die Freude
— So nahe verwandt —
Umfassen mich beide
Mit traulicher Hand.
Mir nahte die Freundschaft
So hold und so warm,
Ich lag ihr vertrauend und selig im Arm.

Mir winkte der Schimmer
Mit liebendem Blick,
Da flog ich verschlichtert
Und ängstlich zurück.
Und lebte den Freuden
Der blühenden Flur,
Im heiligen Tempel der grofsen Natur.

Bald rauschten Zypressen,
Es strömten herab
Die bittersten Thränen
Auf's theuerste Grab;
Da stürzt' ich dem Tode
Vertrauend an's Herz,
Versunken in Gram und unendlichem Schmerz!

Und immer ward's trüber,
Es zogen daher
Die schrecklichsten Wetter,
So dunkel und schwer;
Nun sank ich ermattet,
Das Ruder entschwand,
Da reichte mir freundlich die Hoffnung die Hand!

Ich blickte vertrauend
Zum Himmel empor;
Harmonische Töne
Bewegten mein Ohr:
Es eilten die Geister
Des Friedens mir zu,
Mein Schiffchen schwand stiller in friedlicher Ruh.

Noch sah' ich den Glauben
Auf sonnigem Thron,
In reinen Bewusstseyn
Den seligsten Lohn:
Noch hielt ich für Wahrheit
Den trügenden Schein:
Von oben kommt Stärke, der Wille ist rein!

So träumt' ich mich täuschend
Mit kindlichem Sinn,
Doch bald schwand Vertrauen
Und Glaube dahin.
Ich sah nun die Wahrheit
Entkleidet vom Schein,
Und floh' in der Einsamkeit ödesten Hain.

Da wehte der Athem
Der Gottheit, Vertrau'n,
Von himmlischen Höhen
Und blühenden Au'n;
Da wandelt die Ruhe,
Im säuselnden Weh'n
Von kosenden Lüften, um schattige Höh'n!

Da ruh' ich am Herzen
Der grofsen Natur,
Und liebend umfängt mich
Der Heiligen Spur:
Die Thräne der Wehmuth,
Ihr klagender Laut,
Sey ihr, meiner Göttin, allein nur vertraut!

Zum Wiegenlied wird mir
Der Nachtigall Schlag,
Zur Andacht erhebt mich
Der steigende Tag:
Da jauchzet die Seele,
In's Jubelgetön,
Die Hymne des Morgens von blühenden Höhn

Des Sternen-Gewölbes
Erhabene Pracht
Verscheuchet den heiligen
Schauer der Nacht;
So streuet die Hoffnung
Mit tröstendem Sinn
Elysiums Blüthen dem Pilger dahin!

O wanke nicht wieder,
Von Stürmen bewegt,
Mein Schiffchen, das friedlich
Zum Hafen mich trägt,
Wo kindliche Liebe
Mich ewig umschliefst,
Die Zähre der Freude dem Auge entfliefst!

Das wahre Leben.

Sonett.

Leicht, wie dem Tanze die Horen entschweben,
Malet die flüchtige Freude das Leben,
Ueber sanft-duftende Rosen dahin
Führt uns so kosend ihr schmeichelnder Sinn.

Ruhmvoller ist es, durch Ringen und Streben
Freuden des Herzens in's Daseyn zu weben,
Sieg folgt dem Kämpfer, und Kränze erblühn,
Wo uns Urania göttlich erschien.

Tugend und Güte — sie wohnet im Herzen,
Scheuchet der Reue zerstörende Schmerzen,
Lebt nur in seinem beglückenden Raum!

Ihm nur entblühet das Gute, das Schöne,
Hallen vernehmlich orpheische Töne,
Tugend und Wahrheit ist ewig kein Traum!

Guirlande,

um ein Angebinde für meinen Freund v. Baerll.

Die Eiche trotzt dem Sturm' und jedem Wetter
— In diese Weste stickt' ich ihre Blätter. —
Auch ruht sich's unter ihrem Schatten wohl;
Sie diene uns'rer Freundschaft zum Symbol!

Die Aufbewahrerin der Heimlichkeiten
Soll Dir nur einen kleinen Scherz bereiten,
Birgst Du der Liebe Unterpfand in ihr,
Dann eilt Dein Blick voll Freundschaft auch zu mir!

Was dieses Beutels Kränzchen soll verkünden,
Brauch' ich wohl nicht in einen Reim zu binden;
Vernehmlich ist sein Ton, der bittend spricht:
Vergiss, mein theurer Freund! vergiss mein nicht!

Das Göttliche der Wahrheit.

Wie himmlisch muſs das Licht der Wahrheit
seyn,
Da Schwache niemals ihre Spuren finden;
Die Klugen nur erhaschen ihren Schein,
Doch ohne ihre Quelle zu ergründen!

An ein Veilchen.

Meiner Tochter Friederike Pauline geweiht.

Schönes Blümchen! wie so hold
Blühest du im Morgengold,
Der Natur im Schoofse;
Drängest dich im bunten Chor
Deiner Schwestern nicht hervor,
Wie die stolze Rose!

Holde Lenzverkünderin,
Mit dem treuen zarten Sinn,
Lafs gerührt dich pflücken!
Dieses Liedchen weih' ich dir,
Dafür sollst du freundlich mir
Nun den Busen schmücken!

Thaubeträufelt duftest du,
Schliefsest sanft die Kelche zu,
Wenn der Abend sinket;
Oeffnest sie, wenn Phöbus Stral
Von dem thaubeträuften Thal
Sanft die Thränen trinket!

Frischer zugelst du hervor,
Wenn der Schatten dunkler Flor
Weicht von Thal und Hügel;
Wiegt des Abends sanfter Hauch
Dich in süsse Ruhe auch
Mit dem Schlummer-Flügel!

Schmeichelnde Zephyre weh'n
Um die blau umzognen Höh'n,
Küssen deine Blüthen,
Taumelnd auf dem zarten Moos,
Schweben sanft um deinen Schoos
Selige Sylphiden!

Und wenn dann das weiche Herz
Wallt in Lust und süssem Schmerz,
Schmückest du den Busen;
Wenn der Andacht Feuergeist
Hochentzückt den Frühling preist,
Singen dir die Musen!

Um der Treue holdes Bild,
Schweben deine Kränze mild,
In der schönsten Bläue;
Wenn der Schwestern bunte Reih'n
Jedem ihre Reize weih'n,
Huldigst du der Treue;

Lehre dem Freunde, der entzückt
Deine schönen Kelche pflückt,
Wenn der Lenz erschienen;
Ihm enthülle deinen Werth;
Nur des Edlen Beifall ehrt:
Such' ihn zu verdienen!

An die Nacht.

Des Abendhimmels letzte Rosen bleichen,
In blauen Duft taucht sich der Berge Grün,
Die Vögel eilen zu belaubten Eichen,
Der Aar schwebt stolz zum Felsenhorst dahin;
Des frohbewegten Lebens Spiele weichen
Den Truggestalten, die im Aether fliehn,
Der Quelle Rieseln, und die muntre Grille,
Besprechen sich in feierlicher Stille!

Empfange mich, nach heifser Tages-Schwüle,
Willkomm'ne Nacht! der sanfte Ruh' entquillt;
Hier wieg' ich mich im seligen Gefühle,
In Ahnung, die des Herzens Sehnsucht stillt.
Wie wohl ist mir in deiner Schatten-Kühle!
Hier ruh' ich sanft, vor jedem Blick verhüllt.
Voll innren Friedens blick' ich in die Ferne,
Die goldne Hoffnung stralt von jedem Sterne!

O Freundin schöner Seelen und der Müden!
Streu' allen Edlen deinen süfsen Mohn!
Umhülle sie mit deinem stillen Frieden
Und stärke jeden matten Erdensohn!
Bekränz' ihn mit des Himmels schönsten Blüthen
Und mal' ihm jenseits seiner Tugend Lohn;
Erhelle sanft mit goldner Hoffnung Stralen
Die Nacht des Kerkers, lind're seine Qualen!

Ein holdes Bild aus Iris Farben webe
Voll Schöpferkraft für jeden Menschenfreund;
Mit deiner Ruhe stillem Reiz umschwebe
Das Lager, wo gekränkt die Unschuld weint!
Umringt von bleichen Schreckgestalten bebe
In reuevoller Angst der Menschenfeind!
Ihm weig're ohne Mitleid und Erbarmen,
Der Ruhe Glück in deinen holden Armen!

Die schönsten Träume bringe meinen Guten
— Du kennst sie, Nacht! die meine Seele meint —
Dort, wo der Morgenröthe sanfte Gluten
Arkona malen, wenn der Tag erscheint;
Wo stolz der weiten Ostsee Wellen fluten,
Da wallen sie, um die mein Auge weint.
Wenn Sehnsucht, Liebe, zärtliches Verlangen,
Wie ernste Genien mich bang' umfangen!

Sanft klagend, wie der Geister Melodieen,
Ertöne mir der Harfe goldnes Spiel,
In ungestörten reinen Harmonieen
Begegne sich der Geist mit dem Gefühl:
Ich sehe schon in ernsten Phantasieen
Der vielen Erdenwünsche letztes Ziel:
O stille Nacht! so lieblich, so erlabend,
Erscheine mir am grofsen Feierabend!

Zemire.

Eine Erzählung.

Die Sonne sank in stiller Majestät
Am Saum des Himmels in den Ozean,
Und röthete mit ihrer Purpurglut,
Gleich einem Feuerstrom, den gelben Flufs,
Es zitterte in ihrem Abendgold
Der hohe duftende Orangenhain,
Wo China's Kaiser ernst im Schatten safs
Und, von des Tages Herrscher-Mühen sich
Erholend, der Natur am Busen lag;
Er fühlte von dem grofsen Schauspiel sich
Allmächtig angezogen, tiefbewegt;
Der Sonne letzter Stral schien magisch ihn
Berührt zu haben, seinem Geist entschwand
Der Hoheit Glück, des Purpurs Stralenglanz,
Ihm deuchte schwindend seine Lebenskraft,
Als lösche seines Geistes Fackel aus,
Als sey auch seines Daseyns Untergang,
Der letzte grofse Augenblick ihm nah',
Den keine Krone, keine Macht beschwört,
Der friedlich nur den guten Fürsten naht. —
Er rief, und mit gebücktem Antlitz lag
Der Sklaven Heer und lauschte dem Befehl:
„Man rufe mir den Erben meines Reichs!"

Prinz Selim nahte seinem Vater sich
Und hörte ehrfurchtsvoll, was er gebot.
„Sohn!" sprach der edle Greis, „mein Ende naht,
Vielleicht nur wenig Tage uenn' ich mein;
Drum leg' ich jetzt mein grofses Herrscheramt
In Deine Hand; nimm meine Krone hin,
Und sey ein Vater Deines Vaterlands!
Beglücker Deiner Völker stets zu seyn —
Das sey Dein erster würdigster Beruf!
Ein stolzes Glück für einen Erdensohn,
Sich zu vergöttern in der Menschheit Wohl
Durch ihre Wonne selig selbst zu seyn!
Nie wiege Dich der Ruhe sanfter Arm,
Hast Du mit keiner ruhmverdienten That
Den Tag bezeichnet, dessen Nacht Dich grüfst?
Noch bist Du frei und unvermählt, mein Sohn!
O gönne mir, dem Greise, noch das Glück,
Die Gattin, die Dein eignes Herz erkohr,
Zu segnen mit der Liebe letztem Blick!
Grofs sind die Reiche, deren Herrscher Du
Zu seyn gewürdigt von den Göttern wardst;
Der Länder Heil bestimme Deine Wahl!
Der Töchter dieser Reiche sind so viel,
Sind gut und schön, gefesselt von Natur
Und sufser Pflicht an's theure Vaterland.
Der Eitelkeit, des Leichtsinn's Hydra stahl
So oft der Bürger Glück, der Länder Wohl;
— Vergeudet wurde ihr erpreſster Sold —

Sie saugte kalt das letzte Lebensmark,
Verzweiflung griff nun an der Armen Herz:
Sie stürzte Thron, Gesetze und Altar.
Drum sey das Mädchen, das Du Dir erwählst,
Von diesen niedern Fehlern gänzlich frei!
Nur stille Demuth heb' und Sittsamkeit
Und Liebe zu den Göttern ihre Brust!
Es lade flugs die Grofsen meines Reichs
Zu einem hohen Fest ein Herold ein!"
Der Tag erschien, in morgenländscher Pracht
Versammelte sich Chinas schöne Welt;
Viel tausend Mädchen lieblich anzuschau'n,
Von der Natur geformt, der Männer Herz
Zu fesseln mit der Liebe Allgewalt,
Und einem Blick, der laut zu sagen schien:
Der Schönheit erster Preis und Ruhm gebührt
Vor allen diesen Tausenden nur *Mir!*
Prinz Selim's seelenvolles Auge flog
Im weiten Raum umher, und blickte hold
Und wonniglich die schönen Mädchen an.
Doch blieb sein edles Herz noch ungerührt,
Ihn täuschte nicht der äufsern Anmuth Reiz
Und nicht der Blick, der frei und hold ihn traf,
Da trat bescheiden in der Unschuld Kleid,
Die reichen blonden Locken ohne Schmuck,
Sittsam verhüllt der Glieder zarter Bau,
Mit hocherröthendem gesenktem Blick
Zemire, in den glanzerfüllten Raum,

An eines würdevollen Greises Arm,
Gesellte nun zum bunten Haufen sich,
Und zog sich bald und unbemerkt zurück.
Prinz Selims Auge ruhte hochentzückt
Und liebetrunken auf Zemiren's Bild;
Ihr anspruchlofses heit'res Auge sah
Nur nach dem Vater hin im Silberhaar.
Sie hatte kaum den Prinzen angeblickt,
Wie ward ihr? welches Beben, welche Angst
Ergriff ihr Herz, als dieser sie hervor
Aus dunklem Schatten rief, und frei und laut
Den Vater bat: „Gieb sie zur Gattin mir!"
Wie zischte da des Neides tödtend Gift! —
Die übertünchten Wangen färbte Glut!
Abscheulich! lispelte des Marschall's Frau
Mit blassen Lippen, Wuth im starren Blick.
Wie manches schöne Kind, das eben noch,
Gleich einer Charis, hold und anmuthsvoll
Mit süfsen Tönen milde Worte sprach,
Vergafs der falschen Masken eitlen Trug
Und zeigte die entartete Natur!
Berechnend stand der Schranzen schlaue Schaar
Und priefs des weisen Prinzen edle Wahl;
Sie überströmten mit dem Weihrauchduft
Der Schmeichelei des Herrschers holde Braut.
Sie war an Schönheit jetzt der Cypria
Und nur Uranien an Weisheit gleich:
Sie, die sie kurz vorher kaum angeblickt. —

Doch nie verliefs, auch in des Purpurs Glanz,
Bescheidenheit und Güte ihren Blick!
Sie ward die Mutter eines grofsen Volks.
Vom Kaiser selbst, dem hochbeglückten Mann,
Ward dankbar der bescheid'nen Tugend noch
Ein prächt'ger Tempel feierlich geweiht,
In dem noch Bürgerwohl und Völkerglück
Den theuren Manen manches Opfer bringt.

Selma an Selmar.

Tragt mich, ihr Abendwinde!
Zurück zu jener Linde,
Zum Sitz von seidnem Gras,
Wo zwischen den Lianen,
Umsäuselt von Platanen,
Einst Selmar mit mir sas!

Noch ist sie mir, die Stelle,
An jener Schattenquelle,
Ein heiliger Altar,
Wo ich im Abendthale,
Mit ihm zum letztenmale
So froh und selig war!

Da trugen sanfte Lüfte
Der Nachtviolen Düfte
Durch den bewegten Hain;
Die Abendwolken glühten,
Es küssten sich die Blüthen
In dem Verklärungs-Schein.

Beträumte Wölkchen flogen,
Gefärbt von Iris Bogen,
Hinauf aus feuchter Flur;
Die Abendluft umwehte
Still, wie die heil'ge Lethe,
Die feiernde Natur.

Es glühte in der Ferne
Das Heer der goldnen Sterne,
Wie froher Hoffnungs-Schein;
Sie schuf uns süfse Träume,
Und lichtete die Räume
In diesem Feenhain.

Du brachst der Blumen viele
Am Bach, zum süfsen Spiele,
Und riefst: „Vergifs mein nicht!"
Und schlangst sie um Zypressen,
Und solltest du vergessen,
Hör', was dies Kränzchen spricht:

Noch denk' ich jener Tage,
Ach, nie verstummt die Klage,
Und nie versiegt der Schmerz;
Uns trennte das Gebieten
Des Schicksals; ew'gen Frieden
Wünscht dir gerührt mein Herz!

Da, unter jenem Himmel,
Erschien das Weltgetümmel
Uns wie ein Schattenspiel,
Wo Menschen Menschen drängen,
Um auf verschiednen Gängen
Zu nahen einem Ziel.

Bewegt von Sympathieen,
Umtönt von Harmonieen,
Sang ich der Liebe Glück;
Doch alle jene Wonnen
Sind längst wie Duft zerronnen,
Und nichts blieb mir zurück.

Als jener stille Friede,
Der sanft im Abendliede
Und süfs im Herzen spricht;
Von ihm empor gehoben,
Lafs ich die Wetter toben:
Was bleibet, wandelt nicht!

Die kleine Ursula.

Als jüngst die kleine Ursula
Im Dämmerschein noch kommen sah
Herrn Edelwerth von Adelinden,
Da sprach sie hämisch: Schwestern, seht,
Wie *der* auf Amor's Wegen geht!
(Sie dachte an begangne Sünden.)

Ein Herz, das wirklich Tugend liebt,
Wird im Verläumden nie geübt,
Nur wo geheime Wünsche sprechen,
Da trübt der Neid den scheuen Blick,
Da will man das entbehrte Glück
An andern durch Verläumdung rächen.

Phantasieen.

Meinem Schwiegersohne,

Herrn Kantons-Maire Duncker.

geweiht.

Hier, wo mir die duftende Linde
Zur Laube die Zweige verschlang,
Da lausch' ich, Natur! dir am Busen,
So selig dem Abendgesang.

Wo mich, wie die Kränze der Unschuld,
Die Glöckchen des Maien umblüh'n,
Verschleiert von seidenen Blättern
Und malerisch-lieblichem Grün;

Wie tönt in den hohen Platanen
Der Nachtigall wechselnder Schlag!
Sie singet in rührendem Liede
Des Herzens Gefühle mir wach.

Der Purpur des Abends umarmet
Die Wälder mit freundlichem Stral,
Die Geister des Friedens umschweben,
Wie himmlische Wesen, das Thal.

Der üppig umgrünte Hollunder
Schwebt über der silbernen Flut,
Umleuchtet von Mondes-Verklärung
Und abendlich-purpurner Glut.

Zerstreute Gesträuche von Hasen
Und Weiden umfassen ihn wild,
Der Mond und die blitzende Sterne
Bespiegeln ihr himmlisches Bild.

Ich lausche dem Rauschen der Wellen
In stiller und seliger Ruh,
Und seh' ihrem Nahen und Fernen
Bald sinnend, bald wehmuthsvoll zu.

So schwinden die seligsten Freuden
Hinab in die Fluten der Zeit,
Wenn Trennung von liebenden Wesen
Das eiserne Schicksal gebeut! —

Aufgegebener Neujahrswunsch,

der die Sinne bezeichnen, und mit einer Anwendung auf sie endigen sollte.

Wenn Geist um Geist, und Herz um Herz sich windet,
Mit dem Gefühl sich die Vernunft verbindet,
Der Sinne Lust *veredelt* uns entzückt;
Dann eilt auf sanften blumenreichen Wegen
Die Freude hold dem Sterblichen entgegen,
Er träumt sich schon dem Nebelthal' entrückt,
Und trinkt mit unentweihten langen Zügen
Das seligste der irdischen Vergnügen.
So hochbeglückend müsse immer rein
Der Sinne Lust von dir empfunden seyn;
So muſs sie dich in diesem Jahre segnen,
Dir überall nach deinem Wunsch begegnen!

Mutterfreuden.

An meinen Sohn Ludwig zu Giefsen.

Am 20sten Oktober 1809.

Sonett.

Trüb' und einsam, ohne Lust und Feier
Schwand mir dieses Wiegenfest dahin.
Wonne nicht, nur Wehmuths-Melodie'n,
Tönte klagend meine goldne Leier!

Die Natur lag unterm Nebelschleier,
Ueberall nur Trauerharmonie'n;
Düster sah' ich meine Tage flieh'n,
Fern von allem, was mir lieb und theuer.

Nimmer kämpften so in meinem Herzen
Pflichtgefühl und bitt'rer Trennung Schmerzen,
Ahne, Theurer! was ich da empfand

Bei den holden Gaben Deiner Hand!
Wie verklärten Deine zarten Sorgen
Mir den bangen nachzumhüllten Morgen!

An meine Enkelin,

E l i s e D u n c k e r.

Wie fliehet voll Sehnsucht mein liebender Sinn
Zu Dir, o Du niedliche Kleine, dahin.
Wie geb' ich im tändelnden zärtlichen Spiel
Dem eilenden Winde der Küsse so viel!

Ich sage dem luftigen Boten: Geschwind
Bring' freundliche Grüfse dem lieblichen Kind,
Und weh' aus dem Lauben des Friedens ihm zu
Die lieblichsten Träume, die süfseste Ruh!

Noch stehst Du im Schleier der Wehmuth vor mir,
Noch lausch' ich den Tönen des Abschieds von Dir:
Bald schling' ich Dir Blüthen des Lenzes zum Kranz,
Dann hüpfen wir singend zum fröhlichen Tanz!

Wir scheuchen den Lauscher mit mürrischem Sinn,
Er kennt nicht der kindlichen Freude Gewinn:
Er weifs nicht, dafs immer ein himmlisches Band
Mit Frohsinn die Tugend so innigst verband!

Im Namen meiner Tochter,

Karoline Duncker,

an ihren kleinen Willy.

Wallet sanft, wie Rosenhauch, ihr Winde!
Streuet süfse Blüthen meinem Kinde
Um die seidnen Löckchen, die so schön,
Aufgehaucht von euerm Kusse, weh'n!

Frühlings-Aether schlürfen seine Lippen,
Wie aus Blumenkelchen Bienen nippen.
Sehet, wie sein dunkles Auge lacht,
Und der Wangen Grübchen sichtbar macht!

Schlummern sollst Du hier auf Veilchenbetten,
In den Armen holder Amoretten,
Kleiner Amor! wie so still und süfs,
Wallt um Dich ein Friedens-Paradies!

Wo die Genien der Unschuld feiern
Himmelsfeste unter Blüthenschleiern;
Prangend in der Lilien weifsem Kranz,
Sanft geröthet von Aurorens Glanz.

Wonnethränen weihen jede Blume,
Wo mein Willy schläft, zum Heiligthume,
Zum Altar der Mutter-Zärtlichkeit
Hat der Rührung Opfer sie geweiht.

Auf! erwache nun zu neuen Scherzen,
Wiege selig Dich an meinem Herzen;
Mutterliebe schliefset ewig warm
Dich mit Hochgefühl in ihren Arm;

Weihet Dich entzückt an ihrem Busen
Den Unsterblichen, den holden Musen,
Und der grofsen göttlichen Natur:
Walle stets auf ihrer reinen Spur!

Ihr entströmt der Urborn alles Schönen,
Süfse Himmels-Harmonieen tönen,
Wo sie lebt; ihr glühe Deine Brust,
Nimmer störe Reue Deine Lust!

Edle Gröfse müsse Dich erheben,
Für die Wahrheit wage gern Dein Leben,
Huld'ge dieser Gottheit immer warm,
Und der Unschuld leihe froh den Arm!

Wo die Lasheit, mit dem Neid verschwistert,
Hämisch über befs're Menschen flüstert,
Röthe mit der Wahrheit Sonnenlicht
Des Verläumders blasses Angesicht!

Wo der Heuchler prangt in falscher Größe,
Zeige jedem muthig seine Blöße!
Ach! vor dieser Viper gift'gem Schmerz
Warne jedes argwohnleere Herz!

Auf der Tugend heil'gen Stufenleiter
Klimme muthig immer, immer weiter,
Jede Lust ist ein Tarantelntanz,
Der die Holde weigert ihren Kranz.

Dann umarme Dich die reinste Freude
In der Morgenröthe lichtem Kleide;
Mit der Tugend schwesterlich verwandt,
Wallt mit ihr sie immer Hand in Hand.

Sie nur müsse himmlisch Dich beglücken!
Süße Hoffnung hebet mein Entzücken,
Und schon seh' ich mich um Blüthen-Höhn
An dem Arm' des edlen Sohnes geh'n!

Weinst Du einst an meinem Sarkophage,
Feierst ihn, den letzten meiner Tage;
Dann, mein Willy, blick' zu jenen Höh'n,
Wo die Liebenden sich wiederseh'n!

R ä t h s e l.

Ich wandle hier und überall
Im waldumkränzten Blüthen-Thal,
Ich ire dort am blauen Bach
Dir traulich durch die Fluren nach,
Ich lausche sinnig mit am Quell,
Bald schleich' ich, und bald schreit' ich schnell,
Du beugest dich zu Blumen nieder,
Dann beug' und lieb' auch ich mich wieder.

Im Hain, wo Philomele schlägt,
Und sanfte Herzen tief bewegt,
Da wall' ich still und wall' allein,
Umarmt vom bleichen Mondenschein,
Und winde mich so traut und leis'
Um's weifs beblümte Blüthen-Reis:
Dich drückt des Aethers bange Schwüle,
Dann wink' ich dir in meine Kühle!

Ich weile gern im Abendthau,
Und ruh' auf bunter Blumenau,
Und seh' es, wenn die Freundschaft weint
Um den entfernten theuern Freund,
Und blick' auf das Vergifsmeinnicht,
Das stille Liebe heimlich bricht!
Du übst die schöne That verborgen,
Ich seh' sie heut', ich seh' sie Morgen!

Wie Heil'ge, wall' ich still dahin;
So feierlich mit ernstem Sinn;
Wenn hehr am Himmel Sterne stehn
Und Luna wallt um Blüthen-Höh'n,
Der Wald sich in ihr Silber taucht
Und wie ein heil'ger Altar raucht,
Und ernst dir winkt zu süfser Trauer,
Erhöh' ich dir den heil'gen Schauer;

Ich rede nicht, doch ist mein Laut
Dem weichen Herzen wohl vertraut,
Und was ich rede wird ihm klar,
Und überall erschein' ich wahr,
Voll Sehnsucht blickt der Schmerz mich an,
Und hebt das Aug' zum Sternenplan;
Und will dem Gram das Herz erliegen,
Ein Blick auf mich hilft ihn besiegen!

Du wallst mit mir zum Leichenstein,
Da ist mein Vaterland im Hain;
Im Hain, wo stiller Friede wohnt,
Und Ruhe nun den Dulder lohnt;
Wo warnend jeder Hügel spricht:
Bis hierher nur, und weiter nicht;
Wo gleich dem Nebel Kronen sinken,
Da will auch dir zur Ruh' ich winken!

Frühlingslied,

für meinen Sohn Philipp.

Pflückt Veilchen zum Kranz
Und hüpfet zum Tanz,
Ihr Schwestern, ihr Brüder!
Der Frühling kommt wieder,
Ertönet, ihr Saiten,
Dem Schöpfer der Freuden!

Der Winter ist hin,
Die Thäler sind grün,
Die Nachtigall flötet,
Der Sonnenstral röthet
Die hüpfende Welle
Der tanzenden Quelle!

Die blumige Au'
Schmückt silberner Thau,
Balsamische Düfte
Durchwallen die Lüfte,
Es tanzen im Winde
Die Blüthen der Linde!

Die Freude erschallt
Im grünenden Wald;
Wie kosen und spielen,
In süssen Gefühlen,
Die Sänger auf Bäumen,
In luftigen Räumen.

Schlingt Blumen und Band
Um Hüte und Hand:
Wir wollen uns freuen,
Bis Abends die Maien
Mit glänzenden Flimmern
Im Mondenglanz schimmern!

An den

Hern Geh. Rath und Abt Vogler.

Noch hör' ich Deiner Töne Melodieen,
Noch lauscht Dir tief bewegt entzückt mein Ohr:
Ach! unter solchen Himmels-Harmonieen
Schwingt sich der Geist zur schönern Welt empor!

Da hebt er sich zum Reich der Ideale,
Zu deiner Gottheit eilt er trunken hin,
Wo Dir Apollo reicht die Nektar-Schaale
Und goldne Hesperiden-Früchte glühn.

Von banger Gegenwart umwölkten Wogen,
Und von des Zeitgeists bangem Sturmes-Weh'n,
Wird da der Geist allmächtig fortgezogen,
Und sieht einst schön're Tage auferstehn!

Die Thränen der Empfindung thauen nieder,
Sanft aufgelöst von wonnevollem Schmerz,
Es hebt die frohe Brust sich freier wieder,
Und hoch entzückt schlägt das bewegte Herz.

Die Zaubertöne Deiner Harmonieen —
Jetzt bald wie Sehnsuchts-Hymnen, tief und weich,
Dann wie Akkorde, die zum Himmel fliehen, —
Entschwebten hold dem stillen Friedensreich.

Wo selig einst die Harmonie der Geister
Den schönen Band um edle Seelen schlingt,
Und Psyche ewig ihrem grofsen Meister
Im hohen Chorus Jubelhymnen singt.

Dort, o mein Freund! erschallen diese Töne,
Wo sanft der Sehnsucht Klage einst verhallt,
Wo sich vereint das Gute und das Schöne,
Und hoch vergöttert unter Palmen wallt!

Morgenschimmer.

Im Lichtgewölk, wie dort aus höhern Sphären,
Umfieng mich der Kamöne milder Schein,
Sie weihte mich an Helios Altären
Mit holdem Blick zu Götterwonnen ein:
Ich will des Lebens Nachtpfad dir verklären,
Dein Pharus, sprach sie himmlisch, will ich seyn;
Doch mußt du selber das Schöne tief empfinden,
Willst du beglückend meine Nähe finden!

Da schwebt' ich auf mit der Begeist'rung Flügel
Empor zum blumenreichen Helikon;
Froh stimmt' ich dort am sanft umkränzten Hügel
Mit Hochentzücken meiner Lyra Ton;
Da wurde mir der Ozean zum Spiegel,
Die Zweige wölbten sich zum Strahlenthron —
In dieses Reiches lichtumflossnen Räumen
Verschwand die Welt, mit ihren Schattenträumen.

Ein holdes Tempe, reich an süßen Blüthen,
Umfieng mich dort in jenem Zauberland;
Ich sah die Charis mit den Hesperiden
Durch zarte Bande schwesterlich verwandt.
Hier prangten Früchte, die so golden glühten,
Da wallten Götter traulich Hand in Hand;
Dort schlangen Oreaden, Amoretten,
Aus Rosendüften sanfte Blumenketten.

Mir war ein hehrer Licht-Tag aufgegangen,
Ein wundervolles, seliges Gebiet.
Die Morgenschimmer dieses Tempe drangen
Mit Göttermacht in's innerste Gemüth;
Die Himmelstöne sanfter Harfen klangen
Im Blumenthal, am traurigen Kozyt;
Von Phantasie'n allmächtig fortgezogen,
Schwebt' ich empor auf seines Aethers Wogen.

An mild umgrünten Ufern ruht' ich trunken,
Der Flut entstieg ein stilles Friedensland,
Wo, tief in seiner Schönheit Reiz versunken,
Der Vorwelt goldne Zeit ich wiederfand:
Sanft, wie der thauigen Hyaden Funken,
War jeder Kranz, den ich gerührt mir wand;
Im leicht beschwingten Tanze schwand die Hore,
Umschimmert von der göttlichen Aurore.

Von dieses Aethers lichtem Glanz umflossen,
Hob höh'rer Schmelz die junge Blumenflur;
Im Morgenthau, von Blüthen übergossen,
Lag feiernd da die göttliche Natur; —
Im dunkeln Hain, im Duft von Maiensprossen
Umwehte mich der Gottheit leise Spur;
Ich stieg auf der Empfindung Stufenleiter
Zur Sternenbahn, und immer — immer weiter.

Sie webte in dies zarte Seelenleben,
Ein Friedens-Tempe voller Harmonie'n,
Die leicht den Geist dem Irdischen entheben,
Und eitle kleine Scherzenfreuden flieh'n.
O selig, selig, wen sie hold umschweben.
Da eilt der Gram zu dem Avernos hin;
Das Wehen besserer Welten, Himmelsfriede
Erheben den Gesang zum Feierliede.

So tönte nun der Gottheit meine Leyer,
Und hochentzückt schlug höher da mein Herz.
Der Freundschaft weiht' ich Stunden stiller Feier,
Tief fühlt' ich ihre Wonnen, ihren Schmerz.
Um Grab-Zypressen, in der Wehmuth Schleier,
Sang ich bewegt, die Blicke himmelwärts;
Der Sorgen Angst, der Wehmuth Schmerzgefühle,
Verhallten oft in lauer Abendkühle.

Wird' mir noch einst ein schön'rer Morgen glänzen,
Und dieser Oede stilles Glück enblüh'n?
Seh' ich noch Feste unter frohen Tänzen,
Dem Wiedersehn geweiht, vorüberzieh'n?
Dann weih' ich fröhlich zwischen Rosenkränzen
Der dunklen Myrthe feierliches Grün;
Dann soll mein schönstes Lied dies Fest verschönen,
Und seinem Schöpfer Dank und Jubel tönen.

Am
Grabe meines Freundes Bodem.

Er ist nicht mehr, der grosse Menschenfreund,
Die Edlen trauern — und die Armuth weint,
Der Waisen Vater ward er oft genannt,
Er war geliebt, bewundert — und verkannt! —

Die edelste Freude.

Dem Herrn Geheimen Rathe von Gerning zu Frankfurt am Main geweiht.

Sonett.

Glücklich ist der Mensch, in dessen Leben
Ihre Rosen sanft die Freude streut,
Den das Glück zu seinem Liebling weiht,
Dem die Parzen viele Jahre weben;

Den die Charitinnen hold umschweben,
Wenn sein Genius ihm Nektar beut,
Den in der Begeist'rung Trunkenheit
Süsse Träume zum Olymp' erheben!

Aber rastlos üben im Geschäfte
Für die Menschheit seines Daseyns Kräfte,
Das, o Edler! ist die höchste Lust!

Sie vermählt uns mit dem ewig-Schönen,
Und erhellt des Lebens letzte Szenen:
Dieser Himmel ruht in Deiner Brust! —

Kantate,

aufgegeben von Herrn Ewald zu Offenbach über den Spruch: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang" u. s. w.

Freuden-Schöpfer, edler Wein!
Blume in dem Kranz des Lebens!
Deiner Allmacht uns zu freun,
Winkt dein Nektar nicht vergebens!
Ueberall, wo Freude lacht,
Unter allen Himmels-Zonen,
Huldigen sie deiner Macht,
Die den grofsen Raum bewohnen!

Erste Stimme.

Du vergöttertst jede Lust
Bei der Jugend frohem Spiele,
Und beseelst des Jünglings Brust
Mit dem Trieb zum höchsten Ziele.

Zweite Stimme.

Du erhöhst des Mannes Muth
In dem Kampf mit dem Geschicke;
Giebst dem Greise frisches Blut,
Feuer seinem matten Blicke!

Beide.

Deinem mächt'gen Talisman
Unterwirft sich selbst der Weise
Auf des Lebens dunkler Reise;
Du bewegst die kalte Brust
Mit der Liebe süssen Schmerzen,
Und versöhnst getrennte Herzen
Bei der Becher frohem Klang!

Erste Stimme.

Windet in den Epheu-Kranz
Weinbelaubte Reben,
Rosen, die vom Morgenglanz
Frischer sich erheben!

Zweite Stimme.

Um die Stirne schlinget ihn,
Wenn ihr Rheinwein trinket,
Grillenfang und Unmuth fliehn,
Wenn er golden winket!

Beide.

In des Dichters Phantasie'n
Hauchst du, Zaubrer! Geist und Leben.
Neue Sonnen sieht er glüh'n,
Schönre Welten sich erheben;
Zu der höhern Sänger Chor
Schwingt er sich entzückt empor;
Mit dem Göttlichen vermählet,
Wird das Lied von dir beseelet!

Chor.

Wenn die Herrscher auf den Thronen
Drücken sorgenschwere Kronen,
Labt sie nur dein Feuergeist,
Ob man gleich sie selig preiset;
Wenn den Helden Lorbeern krönen,
Hymnen laut entgegen tönen,
Schwindet Ruhm und Siegsgesang
Bei der Becher frohem Klang!
Weihet Altäre dem vollen Pokale,
Singet die Hymne, die würdig ihn preiset,
Ihm, der die Traube zum fröhlichen Mahle
Gütig erschuf und erblühen uns heißt!

Erste Stimme.

Was des Dichters Phantasie
Schön und idealisch malet;
Wird vom Geist der Harmonie
Edler Frauen überstralet;
In des Herzens Heiligthume
Blühet ihre schönste Blume.

Zweite Stimme.

Ihr, der Schöpfung Meisterstück,
Ihr, gebührt der Preis der Lieder;
Aus des klaren Auges Blick
Stralt die reine Seele wieder:
Hoher Sinn des Sittlich-Schönen
Spricht aus ihren holden Tönen!

Erste Stimme.

Ruhend an der Charis Busen,
Webt sie ihres Geistes Kraft;

Zweite Stimme.

Und veredelt durch die Musen
Schöner Künste Wissenschaft!

Beide.

Holde Friedens-Engel walten,
Mit der Ruhe stillem Geist,
Um die lieblichen Gestalten,
Die des Sängers Muse preist.

Chor der Männer.

Edler Frauen ernster Wille
Wirket immer reg' und stille
Für des Hauses dauernd Glück;
Wie den Abend, so den Morgen,
Scheuchen sie des Gatten Sorgen
Mit der Liebe süssem Blick!
Darum sey sie hoch gegrüsst,
Die das Leben uns versüsst!

Huldigt der Schönheit, von Reizen verkläret,
Die uns mit Blumen das Leben bestreun;
Was nur das Gute, das Schöne gewähret,
Lasst uns den Frauen, den Würdigen — weihn!

Erste Stimme.

In der Sphären Harmonieen,
Durch der Schöpfung weiten Raum,
Tönen holde Melodieen
Und vergöttern unsern Traum!

Zweite Stimme.

Sanft vermählet sich das Schöne
Mit der weichen Symphonie,
Und des Liedes zarte Seele
Mit dem Geist der Sympathie.

Erste Stimme.

Leise schwebt des Liedes Seele
Der verwandten Seele nach;

Zweite Stimme.

Singt so hold, wie Philomele,
Unsres Busens Echo wach;

Dritte Stimme.

Und es rauschen in die Saiten
Töne aus Elysium;

Vierte Stimme.

Und die holden Töne gleiten
In der Seele Heiligthum!

Alle.

In die todte Form dringt Leben,
Unsre Wonne zu erheben.

Und es wogt in Freude das Gemüth!
Süsse Thränen thauen nieder,
Aufgeregt vom Geist der Lieder,
Und des Lebens herbes Bild entflieht!

Erste Stimme.

Malend das Heilige, malend das Schöne,
Singen der Dichter melodische Töne
Selige Wonnen in's fühlende Herz:

Zweite Stimme.

Und sie beschwören das harte Gemüthe,
Mildes Erbarmen und himmlische Güte
Theilen der Menschheit zerstörenden Schmerz!

Dritte Stimme.

Und es erheben vom dämmernden Thale
Sich die Gesänge zum sonnigen Strale,
Der durch die Räume Elysiums wallt:

Vierte Stimme.

Und von Entzücken und Schönheit gehoben,
Schauen die trunkenen Blicke nach Oben,
Wo uns das Göttliche nimmer verhallt!

Alle.

Würdige Thaten mit Nachruhm zu lohnen,
Flechten die Dichter unsterbliche Kronen,
Rauschend erhebt sich der Strom des Gesangs!

Tauchend hinab in die Reiche der Todten,
Singen sie richtend, die göttlichen Boten,
Voll des allmächtigen, stürmenden Drangs,
Und vor der Wahrheit hellstralenden Rüge
Schwindet die schmeichelnde niedrige Lüge!

Schlufs-Chor.

Rauschet, ihr Saiten! im fröhlichen Kreise;
Stimmet die Herzen zum jubelnden Lied!
Geister der Töne, belebet die Weise,
Scheuchet den Unmuth zum finstern Kozyt!
Heil dir, Luther! der so bieder
Uns die weise Lehre gab:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Thor bis an sein Grab!"
Noch ist nicht dein Wort verklungen,
Das uns Freude lieben heifst;
Dir sey dieser Kranz geschlungen,
Dir, den unser Jubel preifst:
Weiber und Lieder und Freude und Wein,
Walten auf ewig in süfsem Verein!

An meinen jüngsten Sohn.

Bei Uebersendung eines Vergifsmeinnicht aus einem symbolischen Kranze, als ich zu K. war.

Nimm diese kleine, zarte Blume,
Verwelkt ist sie am Heiligthume,
Das meines theuern Kindes Hand
So froh für mich zusammenband;
Heut' send' ich Dir aus süfser Pflicht
Dies sprechende Vergifsmeinnicht!.
Empfang' es mit der Freude Blick,
Auch Du erhöhst mein Lebensglück!
Selbst in dem edlen, schönen Kreise,
Der mich umringt, seufz' ich oft leise:
O wärst Du, lieber Knabe, hier!
Die Sehnsucht führt mich bald zu Dir!

An einen Freund.

Auf! scheuche, mein Lieber, mit muthigem Sinn
Den Unmuth, die finsteren Grillen dahin;
Sie rauben Dir Ruhe und Freude und Glück,
Auf! scheuche sie fort in den Orkus zurück!

Wer so, im Gefühle von geistiger Kraft,
Die Räume berechnet und Welten erschafft,
Die Schönheit der Griechen zu forschen versteht,
Der wird von dem Hauche der Götter umweht.

Ihm blühet die Schöpfung in festlicher Pracht
Am rosigen Morgen, in mondheller Nacht;
Weit höhere Schönheit auf blumiger Flur
Enthüllet ihm gütig die Mutter Natur.

Ihm kränzen die Musen den Becher mit Wein,
Gereifet an Zypriens schattigem Hain;
Ihm winket die Lust nach sokratischem Sinn,
Sie reifset zu Plato's Altären ihn hin.

Ihm hebt sich gefühlvoll die männliche Brust
Am Busen des Freundes zu himmlischer Lust,
Er dünkt, ohne Freundschaft, sich elend und arm,
Und glühet für höhere Liebe so warm.

Und trift ihn auch wirklich der Edleren Loos,
So lacht er der Neider, und handelt stets grofs.
Einst führt ihn sein Engel mit liebender Hand
Durch Wonnegefilde in's bessere Land!

Zweisilbige Charade.

Wie aus der Erde nachtumhülltem Schoos
Der junge Morgen jubelnd wird empfangen,
Wenn Hesperos in blauem Grund verglüht
Und Rosen auf den Silberwolken prangen;

So königlich trat aus des Chaos Nacht
Mein *Erstes* einst vom ew'gen Licht umflossen,
Im Jugendglanz mit hohem Reiz geschmückt,
Umhüllt vom Dufte zarter Blüthensprossen;

Und seitdem wälzt es sich mit starker Macht
Durch alle Räume bis zum Sternenkreise,
An ewigen Gesetzen der Natur
Hängt jede Angel im gewohnten Gleise.

Mein *Zweites* hat im Geisterreich den Rang
Vor allen Wesen der Natur empfangen,
Heil denen, die mit Kraft und Edelmuth
Und allem, was es sonst bezeichnet, prangen!

Das *Ganze* zeigt zwar meist den Höfling an,
Doch wird's in allen Zirkeln gern gesehen;
Wer's nicht ist, pflegt, so hochgelehrt er sey,
Vor Höhern doch beschämt oft dazustehen.

Zweisilbige Charade.

Ich schwebe hold um jeden Erdenkreis,
Am Indus bin ich, wie an Grönland's Eis;
Ich hebe dich mit meinem mächt'gen Flügel
Bis in die Nähe duft'ger Wolkenhügel;
Verlafs' ich dich, bist du dem Orkus nah,
Dann liegt erstarrt die kalte Leiche da.
Mein *Zweites* kündigt Rang und Reichthum an,
Stolz sprengt das Rofs die Veste dort heran,
In meinen Räumen ist viel Pracht und Schimmer,
Auch sich're ich Schatulle, Haus und Zimmer.
Vereinigt scheuch' ich oft den Grillenfang,
Beschäft'ge selbst den Weisen stundenlang;
Der eine schwelgt in schönen Idealen,
Der andre pflegt sich Reichthum nur zu malen,
Und jeden treibt sein eigner Genius
Zu diesem süfsen flüchtigen Genufs.

Dreisilbige Charade.

Beglückt dich mein *Erstes* in höherem Sinn,
Dann wird dir der edelsten Freude Gewinn.
Die reinsten, die süfsesten Wonnen sind dein:
Heil Allen, die dann deiner Freundschaft sich freun!

Ward ich, im gemeineren Sinne, dein Loos,
Wie schwellt dich der Dünkel, wie glaubst du dich grofs!
Da decket der Zufall der Blöfsen so viel,
Das Edelste wird dann dem Wahne zum Spiel.

So hebt auch mein *Zweites* des Redlichen Brust
Mit süfsem Bewufstseyn, mit himmlischer Lust;
Ihn reizt nicht der falsche, der flimmernde Glanz,
Ihm reichet die Tugend den strahlenden Kranz.

Hier lebt es beglückend, dort macht es gemein,
Da macht es selbst Kluge verächtlich und klein;
Wie wandelt hochtrabend dies Laster einher,
Wie macht es die seichtesten Köpfe so schwer!

So lächerlich, als ich *vereinigt* auch bin,
So folgenschwer wirkt oft mein kindischer Sinn.
Der Maasstab, mit dem ich ihn messe, den Werth
Der Menschen, ist eben so dumm, als verkehrt.
Ich scheuche Vertrauen und Frohsinn und Scherz,
Mir öffnet sich nimmer ein redliches Herz.

Viersilbige Charade.

Ein geist'ges Wesen in des Aethers Räumen,
Durchwall' ich rasch die Kreise der Natur.
Ich wecke dich aus sanften Morgenträumen,
Komm' ich geflügelt über Berg und Flur.
Der Wald erbebt — des Meeres Wogen schäumen —
Verheerung folgt und Schrecken meiner Spur,
Lafs ich die weiten Flügel rauschend schlagen,
Weint die Verzweiflung laut in Jammerklagen.

Mein Zweites singt in leisen Melodieen
Das Vorgefühl des Himmels dir in's Herz,
Die Geister regen sich, die Blicke fliehen,
Mit sehnsuchtsvoller Ahnung himmelwärts.
Du siehst Elysium's goldne Früchte glühen;
Die Seele wogt in wonnig-süfsem Schmerz.
Das *Ganze* sang, es würdig zu verschönen,
Ein Dichter *) uns mit tiefempfundnen Tönen.

*) Karl Wilhelm Justi.

Viersilbige Charade.

Mein *Erstes* giebt Ansehn, bringt näher den Thronen,
Doch pflegt es nicht immer Verdienst zu belohnen,
Oft ist es für klingende Münze gar feil,
Und wird dann auch Schurken und Dummen zu Theil.

Mein *Zweites* ruht tief in der Erde versteckt,
Bis irgend ein Forscher es freudig entdeckt,
Dann schmückt es als Hausrath im blendenden Schimmer
Die reinliche Küche, das häusliche Zimmer,
Vergiftend zwar bringt es der Einfalt den Tod,
Doch lindert's auch täglich der Armuth die Noth.

Erhöht' ich *vereinigt* die geistige Lust,
Dann hob meinem Bildner Begeist'rung die Brust;
Dann schuf er mit zartem ätherischem Sinn
Als Meister dir Zaubergestalten dahin.

Zweisilbige Charade.

Vom Orient bis zu dem Occident,
Vom Eispol bis zur fernsten Himmelszone,
Vom trauten Kreis, wo hoher Jubel tönt,
Bis zu des ersten Königs goldnem Throne,
Ist alles, alles meinem Talisman,
Der Freude weltberuhmtem Meister,
Freiwillig und mit Freuden unterthan;
Mir huldigen, die klein' und grofsen Geister!
Ich bin die wahre Lebenspanacée:
Den Klugen führ' ich leicht zum schönen Ziele,
Verscheuch' aus mancher steifen Assemblée
Die seelenleeren frostigen Gefühle;
Apollons Söhne führt ihr Genius,
Von mir entzückt, zu höhern Regionen
Empor, empor zum hohen Sirius,
Zu Liedern, die der Edlen Thaten lohnen;
Doch bin ich fürchterlich in wilder Wuth,
Wie reifsender Orkane lautes Toben,
Verheerender, als wilder Flammen Glut:
Und dennoch hat man mich zum Gott erhoben.
Mein *Zweites* — ja, wo nehm' ich her die Farben,
Zu malen diese holde Götterfrucht?
Woran so viele, ach! so viele darben,

Von diesen grad' am wenigsten gesucht?
Mich fliehen eitle, neidische Gemüther,
Ich halt' in meiner Hand das Ruder einer Welt,
Und hebe, wie ein grofser Weltgebieter,
Tief aus dem Staub den König und den Held:
Bin aus der Gottheit heil'gem Schoofs entsprossen,
Die Dämm'rung wich durch mich, es wurde Tag;
Von meinem Licht war *Plato* selbst umflossen,
Wenn er der Weisheit hohe Lehren sprach.
Newton's und Kantens ew'ge Namen glänzen
In meines Reiches lichtumfloſsnen Gränzen.
Vereinigt ruhen friedlich wir zusammen
In wohlverwahrten Raum am sichern Ort.
Naht Feuer sich, dann fliehen wir in Flammen
Und sprudelndem Gezisch hellloderud fort!

Dreisilbige Charade.

Heut komm' ich so sanft und so schmeichelnd daher,
Und küsse dir schmeichelnd die Locken,
Und Morgen schon gleich' ich dem brausenden Meer,
Und jage die tanzenden Flocken.
Mein *Zweites* wird heute von seidener Hand
Mit Blumen und Namen verzieret,
Auch hat mich der Aermste der Armen im Land
Oft leer, dann mit Stricken geschnüret.
Vereinigt trifft Tadel und Zweifel mein Wort,
Leicht werd' ich dir da eine Bürde,
Und was ich dir sage, das sprichst du nicht fort;
Ich nehme dem Weisen die Würde!

Dreisilbige Charade.

h bin ein Pflänzchen zart und grün,
d sprosse, wo die Mandeln blühn:
r Rose gleichet meine Blüthe,
ch übertreff' ich sie an Güte.

Das Edelste von mir erhält
r erste Kaiser auf der Welt;
wärmend die erstarrten Herzen,
leb' ich sie zu muntern Scherzen.

Mein *Zweites* ist ein Feuerschlund,
d macht dir frohen Jubel kund;
ch tödtet es in Jägerhänden
n stolzen Hirsch von sechszehn Enden.

Ja, alles Uebel, was die Welt
d ihre Freuden uns vergällt,
floh zur unglückselgen Stunde
st meinem giftgefüllten Schlunde!

Vereinigt dien' ich oft zur Zier,
l bald auch zum Gebrauche dir;
öffnest mich, und unter Scherzen
gegnen sich oft fremde Herzen!

Zweisilbige Charade.

Der Erzgebirge tiefer Grund
Versteckt mein stralenreiches Feuer,
Mich machen Freudenlieder kund,
Ich bin der ganzen Erde theuer;
Ich übe magische Gewalt,
Ich bin der Abgott aller Herzen,
Verschöne jede Mifsgestalt,
Verscheuche Sorgen, Gram und Scherzen.
Bin ich nur dein, so bist du klug,
Der Weise bückt sich mit dem Thoren.
Ueb' ich auch Laster, Tücke, Trug,
Doch werd' ich zum Müzen erkohren.
Ja, mancher betet mich fast an:
Ich kann allein von allen Sünden,
Und thürmten sie sich himmelan,
Kraft meiner Allmacht, leicht entbinden;
Ich mache grofs, ich mache gleich,
Beschliefse Krieg, und mache Frieden.
Weh' dir, bist du aus meinem Reich,
Aus meinem Zauberkreifs geschieden!
Mein *Zweites* füllt so manches Land,
Dann drängt es lüstig sich entgegen:
Vereint gleich' ich in deiner Hand
Des Donner-Gottes prächt'gem Regen.

Dreisilbige Charade.

Wenn Schlaf nicht mehr dein Auge schliefst,
Und dämmernd sich die Blicke heben,
Dann ist's mein *Erstes*, was dich grüfst,
Dann siehst du mich in Glorie schweben.

Der Träum' und Launen hab' ich viel;
Bald wall' ich düster dir zur Seite,
Bald wecket dich mein Farbenspiel,
Im schönen Lichtgewand der Freude!

Mein *Zweites* ist des Waldes Pracht,
Dort schmückt's der Eiche stolze Krone,
Wenn hold das Glück dem Sieger lacht,
Dann kränz' ich seine Stirn zum Lohne.

Aus Prachtgefäfsen wallt mein Duft,
Bei lauter Lust und stiller Klage,
Ich traure mit an öder Gruft,
Und hülle mich um Sarkophage.

Vereint würz' ich als Zeitschrift dir
Des jungen Tages schönste Stunden;
Dann lächeln deine Blicke mir,
Für jede Lust, die du empfunden!

Dreisilbige Charade.

Mein *Erstes* spricht dich an aus süfser Unschuld Mund;
Wird's dir zum erstenmal in deinem Leben kund:
Dann hebt es dich empor zu zärtlich-froher Regung,
Dann wogt dein fühlend Herz in wonniger Bewegung!
Hienieden ist *dein* Glück kein flucht'ger Erdentraum,
Hast du des *Zweiten* viel vom grofsen Erdenraum,
Dein ist das schöne Glück, viel Menschen froh zu machen,
Du kannst in Frieden ruhn, wenn andre sorgvoll wachen.
Vereint bin ich ein Wort, das aus dem Himmel stammt,
Das dir voll Hochgefühl im Busen feurig flammt.
Von Klopstock, Stollberg, Vofs und Gleim, wie oft besungen!
Weh' dir, Germania! die Töne sind verklungen!

Dreisilbige Charade.

Mein *Erstes* wird zum Kranz des Ruhms geschlungen.
Von manchem Dichter wird es schwer errungen,
Bei Siegesfesten unter Jubeltönen
Gebühret es Bellona's Heldensöhnen.
Mein *Zweites* lockt in heifser Mittagsschwüle
Den Schmachtenden in seine Schattenkühle;
Du mit dem weichen fühlenden Gemüthe
Empfindest tief die Schönheit meiner Blüthe,
Du reifsest leicht von eitler Lust dich los,
Und eilest sehnsuchtsvoll in meinen Schoofs.
Mein *Ganzes* lebt, wo die Zitronen blühen,
Wo zwischen grünem Laub Orangen glühen,
Wo schwingt der Kolibri die Purpurflügel,
Und ew'ger Frühling schmückt die Traubenhügel!

Viersilbige Charade.

Die Nebel flieh'n — mein *Erstes* wird geboren,
Aetherisch, wie der leichte Tanz der Horen,
Wie dampft das Thal: die leichten Sylphen schweben,
Es zaubert auf die Erde neues Leben!

Mein *Zweites* färbt der Unschuld schöne Wangen,
Mit holdem Reiz und schüchternem Verlangen,
Es färbt das Thal, des Himmels goldnen Bogen,
Und tanzet in des Meeres blauen Wogen.

Vereinigt wirken wir der Hoffnung Träume,
Winkt dir dein Engel unter Edens Bäume,
Blickt bang' dein Aug' zum unbekannten Orte,
Verklär' ich dir Elysiums goldne Pforte!

An einen Freund.

Nach einem von ihm gegebenen Deklamatorium.

Zürne nicht mit den Unsterblichen, dafs sie Dir wenig verliehen;
Sättigt doch Gold nicht den Geist, nimmer ein irrdisches Gut!
iehe, sie flochten in Huld Dir den Kranz voll lieblicher Blüthen,
Senkten des Schönen Gefühl Dir in die fühlende Brust.
Und die Suada ertönt, wie silberne Bogen sich stürzen
Ueber den Felshang herab, laut in die heimische Bucht;
nd der Höhliche Scherz, er stimmet zur heiteren Freude,
Schwebt um die Lippen Dir hold, scheuchet den mürrischen Sinn!
ber noch lieblicher sind die Laute dem tiefen Gemüthe,
Wenn Du im kräftigen Lied kräftig das Göttliche sprichst.

Wenn Du das Zarte uns malst mit sanften schwebenden Tönen,
Wenn Du, was gut ist und schön, preisest im hohen Gesang.
Habe denn Dank für die Stunden! Sie eilten geflügelt vorüber;
Aber Dein tönender Mund tönet noch lieblich uns nach!

Ida's Abendgesang.

Die Nachtviole hauchet
Den süfsen Duft,
Der dunkle Eichwald rauchet
Und kühlt die Luft;
Der Berge Gipfel schimmern
Im Mondenschein,
Und Silberfunken flimmern
Im Tannenhain.

Und Philomele flötet
Auf schwankem Reis,
Vom Abendgold geröthet,
So sanft und leis'!
Der Ton der kleinen Grille,
Wie Geister-Laut,
Vermählt sich mit der Stille
Der Nacht so traut!

Die bunten Sylphen nippen
Der Blumen Staub,
Wie zarter Bienen Lippen
Den süfsen Raub;
Die goldnen Käfer funkeln
In dem Gesträuch,
Und spiegeln sich im dunkeln
Umgrünten Teich;

Die Wehmuth wandelt leise
Durch Schatten hin,
Wie auf der Lebensreise
Ein trüber Sinn!
Dem Schlummer singt der Friede
Den Wiegensang,
Im stillen Abendliede,
Bei Sternenklang:

Die Ruhe windet Kronen
Von sanftem Mohn,
Nach Tages Müh'n zu lohnen
Den Erdensohn.
Der Hoffnung süfses Lächeln
Versüfst die Ruh,
Und Engel Gottes fächeln
Ihm Kühlung zu!

So webt die Nacht den Schleier
Mit Sternenschein,
Und ladet uns zur Feier
So sinnig ein.
Der Tag ist bang' und schwüle,
Die Nacht giebt Ruh;
So deckt einst Grabeskühle
Uns freundlich zu!

Ida schlummert.

Sanft, wie Frühlingshauch im Abendwinde,
War die schöne Seele, die hier ruht;
Streue deine Blüthe, duft'ge Linde,
Sanft geröthet von der Abendglut,
Opfernd auf den Rasen nieder!
Feiert, Philomelens Lieder!
Abendwinde, hebet leis' die Flügel,
Ida schlummert unter diesem Hügel!

Wie die Unschuld schön im Lilienkranze,
Ihrer hohen Schönheit unbewufst,
Schwebte sie daher im leichten Tanze,
Einen Himmel in der reinen Brust;
Die Empfindung hob den Busen,
Glühend für die holden Musen,
Alles Schöne, alles Gute strebte
Hold empor, wo meine Ida lebte!

Nimmer fröhnte sie dem äufsern Scheine,
Uebte stets im Stillen jede Pflicht;
Geist und Herz im seligsten Vereine,
Kannte Trug und Täuschung sie noch nicht;
Wahrheit war ihr hehr und theuer,
Und der Vesta heil'ges Feuer
Hob die Brust, den Tempel jeder Tugend,
Und verklärte ihre holde Jugend!

Und sie starb, zu schön für diese Räume,
Eines bessern Lebens frühe werth,
Sanft entrückt dem Schattenland der Träume,
Das nur selten stille Tugend ehrt!
Hin zur amaranthnen Laube
Trug sie früh der fromme Glaube,
Wo die Schwestern ihres Geistes wohnen
Unter Palmen, und mit Sternenkronen.

Blumen will ich um den Hügel streuen,
Hold und zart, wie ihre Seele war;
Ihrer Tugend einen Tempel weihen,
Unserm Bunde einen Hochaltar;
„Ida," flüstert's durch das Schweigen
In den nahen Rosenzweigen,
„Ida," tönt's im stillen Abendliede,
Und der bange Schmerz wird Himmelsfriede! —

An meine kleine Enkelin,

E l i s e D u n c k e r.

Wie das junge Maienthal,
Sanft geküsst von Eos Stral,
Seine vollen Kränze
In den Morgenäther taucht,
Wenn der Tellus Altar raucht
Im erwachten Lenze;

Wie die jüngste Charis schön
Wallt um sanft-beblumte Höh'n,
Auf der Blumenwiese,
Eilst du am umkränzten Bach'
Neckend bunten Sylphen nach,
Liebliche Elise!

Alles, was ein Mädchen ehrt,
Werde Deinem Herzen werth,
Sey mit Dir im Bunde,
Bei Gesang und Fleiss entfleugt
Heiter, wie Aurora steigt,
Jede Lebensstunde!

In der Unschuld Lilienkranz
Schwinde, unter Lust und Tanz,
Deines Lebens Jugend!
Kindlich bleibe Dein Gemüth,
Still', wie dort das Veilchen blüht,
Leb' einst für die Tugend!

Wiedersehn.

Ruh' ich einst in jenem Schlummer,
Den kein Jammer unterbricht,
Blühen mir um meinen Hügel
Rosen und Vergifsmeinnicht!

Keine trauernde Zypresse
Wehe über meiner Gruft,
Und der Wehmuth leuer Seufzer
Störe nie die stille Luft!

Ihr, die ihr dann um mich weinet,
Und ihn fühlt, der Trennung Schmerz,
Sagt euchs: „ihres Lebens Oede
Und die Sehnsucht brach ihr Herz!"

Wiedersehen, grofse Stunde,
Jedes bittern Kampfes werth,
Funke in der Nacht des Lebens,
Der uns dulden — hoffen lehrt!

O, wenn zum entfernten Indus
Mich die Hoffnung liebend trägt,
Und im Schmerz der langen Trennung
Höher dann das Herz mir schlägt:

Dann, o holdes Wiedersehen!
Hellest du den trüben Blick,
Führst den tiefbeweinten Bruder
In der Schwester Arm zurück!

Wiedersehen biedrer Freunde,
Welche Wonnen feiern dich?
Wiedersehen der Geliebten —
Gottes Engel nahen sich!

Doch wenn dich der Arm der Mutter,
Längst ersehnter Sohn, umschliefst,
Herz an Herz, die Wonnethräne
Der Entzückung niederfliefst;

Wiedersehn der Mutter, Kinder —
Namenlofses Wiedersehn!
Wirst du, Paradieses Blume,
Mir noch einst entgegen wehn?

Bruchstück

aus einer noch ungedruckten Komödie:

Die alte und die neue Mode.

(Das Theater stellt ein modern meublirtes Zimmer vor. Der Tisch ist mit plattirtem Geschirr und Leuchtern besetzt; auf einem Spieltische liegen Karten. Die neue Mode ist in Petinetflor, mit goldnen Flittern gestickt, gekleidet, trägt ein Hütchen, und hat um den Hals Glaskorallen. Indem sie auf und niedergeht, hält sie folgenden Monolog.)

Wo er wohl bleiben mag, der muntre Herr von Sode?
Ich ennuyre mich auch heute noch zu Tode,
Die Karten sind gewählt, der Theetisch ist servirt,
Der gute Herr Gemahl recht listig abgeführt,
Sein bestes Kleid versetzt, und die Schatull' erbrochen,
Schon hör' ich, wie er schreit: was hast du mir versprochen?
Doch daraus mach' ich nichts, hab' ich doch nun das Geld,
Es zu verdienen, sind die Männer auf der Welt.
Von Arbeit sprach er heut! wohl gar von Strümpf' und Hemden?

Haha! das hiefse mir gemein die Zeit verſchwenden!
Iſt nicht ein Beutelchen mit Perlen, und ein Tuch,
Mit Stickerei garnirt, der Arbeit ſchon genug?
Wohl mir! die Kinder ſind (das liſt'ge Volk) zu Bette,
Die kranke Tochter pflegt die höhniſche Liſette,
Kein Mahner quält mich heut' und droht mit dem Gemahl,
Und niedlich aufgeputzt iſt Kabinet und Saal.
(*Sie tritt vor den Spiegel.*)
Wie prächtig ſeh' ich aus, wie flimmern nicht die Flittern,
Gewiſs wird *Sode* heut' vor Lieb' und Freude zittern;
Wie herrlich läſst dies Kleid, wie imponirt der Hut,
Schon ſeh' ich Ida's Neid und Karolinen's Wuth.
Wo Sode bleiben mag? er läſst mich lange warten.
Horch! knarrt der Riegel nicht am Pförtchen in dem Garten?
(*Sie ſieht ſich um, und erblickt die alte Mode. Dieſe iſt in ſchwarzen Moor gekleidet, trägt einen Spitzenſchleier, und um den Hals und die Arme Diamanten.*)
Mon Dieu! wer kommt denn dort ſo ſittig her gegangen?
Fi donc! wie marmorirt und rund ſind Arm und Wangen,

Wie nonnenhaft verhüllt hat sich nicht die Figur,,
Ich glaube, sie ist toll, was will die Kreatur?
(*Sie neigt sich verbindlich gegen die alte Mode*)
Was wollen Sie, Madam?

Alte Mode.

Mir geht es, wie den Blinden,
Ich weiſs mich überall nicht mehr zurecht zu finden.

Neue Mode. (*höhnisch*)

Wo kommen Sie nur her? Sie werden ausgelacht
Mit diesem starken Zeug, in dieser steifen Tracht.

Alte Mode. (*ehrlich*).

Das glaub' ich wohl, ich komm' aus *Franz des Ersten* Zeiten,
Da wuſste man noch nichts von solchen Kleinigkeiten,
(*Sie zeigt auf das plattirte Geschirr*)
Noch nichts von solchem Zeug, wie Eure Form umwebt,
So luftig, wie der Geist, der oft die Form belebt!
Wahr ist es, mehr Geschmack verkünden Eure Kleider,

Doch dies verdankt ihr ja nur mehrentheils dem Schneider.
Was kostet nicht der Flor, wie bald ist er dahin —
Wir kauften immer schon für unsre Enkelin;
Was nützt dies Flittergold, was diese Glaskoralien?
Bei uns war alles ächt, vom Haupt bis auf die Schnallen;
Die Kisten füllten sich mit selbstgespon'nem Lein,
Mit glänzendem Damast, so dauerhaft als fein;
Die Spindel und der Strumpf bewegten stets die Hände.
Und uns're Stickerei bekleidete die Wände.
Die Sorge für das Haus gehörte für die Frau,
Die Rechnung führte da die Erste in dem Gau,
In unsrer goldnen Zeit, da nahte sich die Jugend
Dem Alter ehrfurchtsvoll, und Pflicht hiefs keine Tugend.
Die Frauen lebten froh im Kreis der Häuslichkeit;
Bei Harfenspiel und Fleifs entfloh die goldne Zeit.
Beseligt durch das Glück der edlen höhern Liebe,
Gehörten dem Gemahl die seligsten der Triebe;
Zu stillen Freuden zog ein zarter, edler Sinn
Das liebevolle Weib, das holde Mädchen hin.
Da nannte man noch nicht den innern Lohn Chimäre,
Und Frauenwürde ward erhöht durch Zucht und Ehre.

Als Vorwurf sah man nie da Andrer Urtheil an.
Wie, schuldbewufst, der Thor jetzt träumt in eitlem Wahn.
Da war die Konvenienz noch nicht des Willens Meister,
Der Egoismus nur ein Sporn für kleine Geister.
Zuweilen tönte wohl zu laut der Becherklang,
Doch weihte Freundschaft ihn und froher Rundgesang.
Die Treue war noch nicht zum Schattenspiel geworden,
Und unbekannt die Kunst, von rückwärts her zu morden.
An Menschenkenntnifs, ja, gewinnt man jetzt weit mehr,
Als einst, zu meiner Zeit; doch ach! das Herz bleibt leer.
Und welch' ein'n Unterricht erhält nicht eure Jugend!
Wie schreibt ihr schön und wahr von Wissenschaft und Tugend! —
Nichts wufsten wir davon, wir liebten nur die That;
Wer weniger bedarf, vermisset keinen Rath —
Verachtet wurde die, die Fleifs und Arbeit scheute,
Und darum wurden auch aus unsern Mädchen Bräute;

Jetzt ist es anders — doch vergleichen will ich nicht,
Die Wahrheit sag' ich nur, uns war sie kein Gedicht.
Was war da heiliger, als der Geliebten Name;
Der Ritter focht für ihn, und starb für seine Dame,
Ihr Beifall und ihr Ruhm, das war sein schönstes Ziel,
Er spornte ihn zur That und machte sie zum Spiel:
Jetzt, o ihr Götter, helft! wenn sie euch wollten rächen,
Ihr zähet täglich nichts, als Lanzen um euch brechen.

Neue Mode. (entrüstet)

Allez! Madam, allez! ich hasse die Moral,
Bei uns logirt man sie sehr oft in das Spital.

Alte Mode.
(Mit dem Tone des innigsten Mitleidens.)

O Einfalt, Religion, Solidität und Güte,
Wo find' ich wieder euch, wo duftet eure Blüthe?
Die Frucht der unsren prangt noch segnend überall;
Hier spricht's ein Waisenhaus, dort zeugt's ein Hospital,
Da eine Stiftung — ach! oft würden eure Söhne —
(Herr v. Sode tritt mit Geräusch sehr anmaßend herein; er macht unter spöttischer

Pantomime eine graziöse Verbeugung; die alte Mode scheint es nicht zu verstehen, und sagt mit Beziehung:)

Gewiſs der Herr Gemahl?

v. Sode. (empört)

Ich ein Gemahl? fi donc! ich suche meine Schöne;
Ich hasse jeden Zwang und alle Sklaverei —
Wir thun, was uns beliebt, von Strafe sind wir frei!

Alte Mode.

(Sieht ihn mit Erstaunen an, und sagt im Abgehen:)

O sittenlose Zeit! entartetes Geschlecht!
Die Strafe folgt der Schuld, und ihr tragt sie mit Recht! —

Dem Edelsten.

Bei Uebersendung dieser Gedichte.

Liefest Du im Glanz der Abendsonne
Einst von mir, ach! nur ein schwach Gedicht,
Oder flogst in der Begeist'rung Wonne
Auf zu Deiner Höhen Sonnenlicht;

O! dann führe Dir aus Friedens-Räumen
Himmelsfreude, süsse Seelenruh,
Wie sie säuselt unter Edens Bäumen,
Hold der freundlichste der Engel zu!

Und es müsse Dir die schönste Blüthe,
Wo Du wandelst, sanft die Freude streun;
Deinem Seelenadel, Deiner Güte,
Werd' ich ewig meine Opfer weihn! —

Wisse, mehr als jedes Kranzes Wehen,
Ist, o Edler! mir Dein Beifall werth;
Mag Elisens Name untergehen,
Glücklich, wenn sie *Dein* Gedächtniss ehrt! —

Anmerkungen.

Abendfeier. Luthers Manen geweiht. S. 17.

Mir aber sey u. s. w.

Man hatte der Dichterin gesagt, dafs sie die Zimmer in Marburg bewohne, welche einst Luther im Jahr 1529. bewohnt habe.

Am Grabe meiner Mutter. S. 23.

Deines Willy Klagen —

Mein jüngster Bruder verlor, als ein zartes Kind, bei einer Augenentzündung das Gesicht gänzlich. Von dem Tage an, wo die Aerzte sein Uebel für unheilbar erklärten, floh die Freude und Ruhe auf immer aus dem gefühlvollen Herzen meiner guten Mutter; sie verlor durch diesen Gram ihre Gesundheit, und starb bald hernach in ihrem schönsten Lebensalter. Ein Jahr nach ihrem Tode starb mein Bruder, nachdem er Tags zuvor die Sonne wieder erkannt hatte.

Ein Kränzchen der Dankbarkeit. S. 44.

Dein Vertrauter — Hr. Hofrath Vollmar zu Wittgenstein.

Und der Witwen Thränen thauten —

Ich habe nur sehr schwach die Tugenden meines unvergefslichen Freundes besingen können. Hofrath Weil war ein trefflicher Arzt und ein sehr edler Mensch; er schritt noch im späten Greisenalter mit den Wissenschaften fort; die Noth der leidenden Menschheit zu lindern, war sein unermüdetes Streben. Nur von begüterten Witwen und Waisen nahm er in der Regel Bezahlung; ja er hielt sich eine eigene Hausapotheke, um seinen Freunden und den Armen die Arzeneien wohlfeiler verschaffen zu können, und um so eher den Hang seines Herzens zum Wohlthun zu befriedigen. Seine Freunde beschuldigten ihn einer zu strengen Gewissenhaftigkeit, deren Vorwurf er mit der Unzuverlässigkeit einer Kunst ablehnte, die nur auf Erfahrung gegründet sey. Seine Bescheidenheit war so grofs, dafs er seine Patienten, wenn er Gefahr sah, selbst aufforderte, noch eines Arztes sich zu bedienen. Nach seinem Tode erfuhr man erst durch seinen Verwandten, den D. Mengel, dafs er einst mit A. K. Boerhaaven und Zimmermann im vertrauten Briefwechsel gestanden; selbst dieser bekam von dieser ehrenvollen Auszeichnung erst durch die hinterlassenen Briefe Kunde.

Die Grotte im Walde. S. 64.

Wo Freunde uns fröhlich erwarten —

Es war dies in dem gastfreien Lübeck, wo ich mit meinem Onkel Brandenburg und meinem Freunde

Menken mehrere Wochen weilte, und öftere Exkursionen in der dasigen Gegend machte. Der hier genannte Garten liegt auf einer Insel unweit Lübeck in der Trawe. Seinem gütigen Besitzer, von dem wir mehrmals dorthin eingeladen waren, verdanke ich manche schöne dort verlebte Stunde.

Am lauten hochwogigen heiligen Meer —

Zu Dobberan bei Rostock.

An meinen einzigen Bruder. S. 70.

Auf einer Reise von Neapel nach London war mein Bruder so unglücklich, von den Wellen der Themse verschlungen zu werden.

Einsam wall' ich an der Lahne —

Ich lebte damals in dem freundlichen Marburg.

Erinnerungen an den Hrn. Insp. Otterbein. S. 110.

Es drängte sich —

Es ist dies wörtlich war. Nicht allein Berleburgs Einwohner, sondern die besten Menschen aus der ganzen Gegend eilten, noch einmal die Hülle des Mannes zu sehen, der sein ganzes Leben der thätigsten Ausübung reiner Menschenliebe geweiht, der nur gegen sich selbst gekarget hatte, um die Leiden seiner Brüder desto eher lindern zu können, der keine Jahreszeit, keine Witterung scheute, wenn er auf seinen entfernten Filialen einem Unglücklichen Hülfe, einem Kranken Linderung, oder einem Sterbenden Trost bringen konnte. Sein Name ist nicht allein Berleburgs Bewohnern heilig, das ganze Land feiert sein Andenken.

An Fr. Philip. Engelhard, geb. Gatterer. S. 134.

Dacht' ich tiefbewegt voll Danks an Dich —

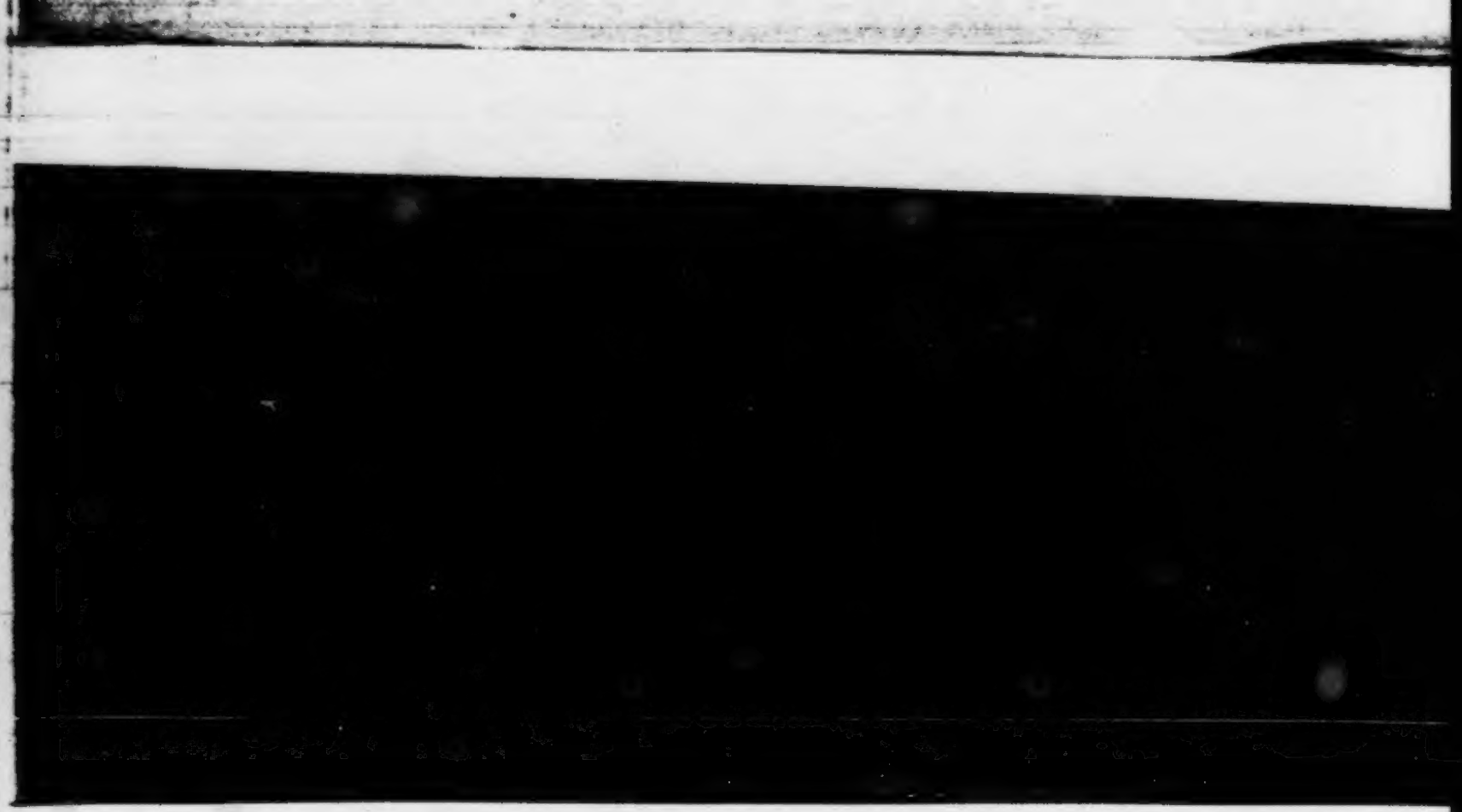
Ich hatte damals mehrere Wochen unter dem gastfreien Dache meiner Freundin geweilt, und alle Freuden des geselligen Umgangs in ihrer liebenswürdigen Familie, alle Wonnen der Freundschaft in ihren Armen genossen.

Erinnerungen an Karl Witte. S. 146.

Ich lernte diesen seltenen, herrlichen Knaben im Alter von zehn Jahren mit seinem würdigen Vater in Kassel kennen. An einem frohen Abende erlaubte er mir, ihm eine Haarlocke abzuschneiden, welche hernach in einen Ring gefaßt wurde.

Die Einladung an Hrn. Super. Justi. S. 203.

Es war im Spätherbste des J. 1809, als ich meinen Freund Justi bat, mit mir in den, unweit Marburg, von unserm gemeinschaftlichen Freunde v. Wildungen mit eben so viel Kunst, als Geschmack, angelegten Forstgarten zu gehen, worin uns dieser mit noch einem andern Freunde erwartete.



Gedichte

und

prosaische Aufsätze

von

Elise Hommer,
geb. Brandenburg.

In Commission
der Darnmann'schen Buchhandlung in Züllichau.

1833.

Ex
Bibliotheca

Vorwort.

Die würdige Verfasserin dieser Gedichte und prosaischen Aufsätze, die verwittwete Frau Kabinetsräthin Sommer, machte sich schon vor mehreren Jahren durch zwei ähnliche Sammlungen — Poetische Versuche, (Marburg 1806. 8.) und: Gedichte, (Frankfurt am Main, 1813.) — dem Publikum rühmlichst bekannt. Zarte Gefühle und eine herzliche, gebildete Sprache waren der vorherrschende Charakter ihrer dichterischen Arbeiten. Die gegenwärtige Sammlung enthält ihre späteren Poesieen, mit einem kleinen Anhange von Gedichten ihrer in London lebenden Tochter, Frau D. Friederike Götze, geb. Sommer, und eine Auswahl prosaischer Aufsätze, womit die Dichterin, zum Theil, früher ihre Freunde und Freundinnen in der Handschrift erfreut hatte. Dem Wunsche meiner verehrten Freundin gemäß, welche ehemals einige den Musen und der Freundschaft

geweihte, unvergeßliche Jahre in unserm romantisch-gelegenen Marburg in einem gewählten Kreise verlebt hat, und die durch ihre Poesieen manche Saite der Erinnerung freundlich berührt, übergebe ich diese neue Sammlung dem Publikum, das sie hoffentlich eben so wohlwollend aufnehmen wird, als es die früheren Arbeiten derselben aufgenommen hat.

Mögen heitere Genien über den herbstlichen Tagen der jetzt in weiter Entfernung lebenden, vielgeprüften Sängerin walten! —

Marburg, im Herbstmonate 1832.

Dr. K. W. Justi.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
1.	Am Ende des Jahres 1813.	1
2.	Als die Kurprinzessin von Hessen nach siebenjähriger Abwesenheit nach Kassel zurückgekehrt war	4
3.	An die Freundschaft. Der Frau Majorin von Blössing, geb. von Crassow, geweiht.	8
4.	Als ich die Großherzogin von Hessen zum erstenmal gesehen und gesprochen hatte. Sonett.	12
5.	Am Geburtstage Derselben.	13
6.	Am Grabe des verewigten Fürsten von Wittgenstein-Berleburg	16
7.	Als ich die große goldene Verdienstmedaille von dem Großherzoge Karl von Dalberg erhalten hatte	18
8.	Wiersylbige Charade. (Auflösung: Wohlthätigkeit.)	19
9.	Das stille Glück. An meine Schwiegertochter, Fr. Karoline Sommer, geb. v. Kahlden-Normann.	21
10.	Am funfzehnten Geburtstage meines jüngsten Sohnes.	22
11.	Als ich die Nachricht erhalten hatte, daß mein Sohn Ludwig verwundet in russische Kriegsgefangenschaft gerathen sey.	23
12.	Phantasieen.	24
13.	Dreisylbige Charade. Meinem Freunde, Herrn Grafen Friedrich von Kalkreuth geweiht. (Auflösung: Hochgefühl.)	25
14.	Im Namen meiner Enkelin Elise Dunker, am Geburtstage ihres Lehrers, Herrn Pfarrers Pfaff, in Kassel.	27
15.	Mein Traum. An meine Enkelin Elise Dunker	29
16.	Antwort an Herrn Hofrath Piele, in Frankfurt am Main.	30

		Seite
17.	An meinen Christian.	33
18.	An meinen Karl	34
19.	Gebet.	35
20.	Mignon und Sulian. Eine Fabel	36
21.	Im Namen meines Enkelsohnes Wilhelm am Geburtstage seines Vaters, des Hauptmanns Dunker.	39
22.	Mein erster Vers.	41
23.	Dreisylbige Charade. Meinem Freunde, dem Herrn Superintendenten Dr. Justi, in Marburg, geweiht. (Auflösung: Menschenfreund.)	42
24.	Viersylbige Charade. Meinem Freunde Karl von Billers geweiht. (Auflösung: Nord-Stern-Orden) *).	45
25.	Viersylbige Charade. Meiner Freundin Dorothea v. Rodde, geb. v. Schlözer, geweiht. (Auflösung: Gottes Gabe.)	47
26.	Philint, oder das verkannte Verdienst. Eine Idylle.	49
27.	Reime. Am Geburtstage meiner Freundin, Philippine Engelhard, geb. Gatterer.	54
28.	Antwort an Elise Sommer, von Phil. Engelhard.	65
29.	Erinnerungen. Dem Herrn Professor Grohmann und seiner Gattin, in Hamburg, geweiht.	66
30.	Am Grabe meiner Freundin Henriette Grohmann, geb. Starke.	69
31.	Wunsch, von meiner Tochter Beate.	60
32.	Auf Beatens Name; von Hauff.	61
33.	Dreisylbige Charade. (Auflösung: Feuerbach.)	62
34.	Der funfzehnte Februar.	65
35.	Grabschrift eines edlen Fürsten.	68
36.	An Frau Dorothea v. Rodde, geb. v. Schlözer. Ein Zypressenzweig um die Urne ihrer hingegangenen Tochter Auguste.	69
37.	An meine Tochter Friederike Götze	73
38.	Abendseufzer in Fr.	75
39.	Reime am Geburtstage meines Sohnes Karl, im Namen seiner sechs Kinder	76
40.	An die Menschen.	77

*) Womit Herr v. Billers von dem damaligen Kronprinzen von Schweden bekleidet worden war.

Seite

41. Für einen Waiſenknaben an ſeinen Wohlthäter, am Ende des Jahres. 78
42. Grabſchrift auf einen Unedlen 79
43. Zweiſylbige Charade. (Auflöſung: Freimuth.) . 80
44. Zweiſylbige Charade. (Auflöſung: Landſtand.) . 82
45. An mein Herz, nachdem ich die Nachricht erhalten hatte, daß mein Sohn Chriſtian ſeinem in Rußland gebliebenen Bruder Ludwig nachgefolgt und auch in ſeine Heimath abgerufen ſey. 85
46. Sehnſucht. 86
47. Hoffnung. 87
48. Meinem Freunde, dem Herrn Regierungsrathe Hartmann, in Frankfurt am Main. 88
49. Am Grabe der Großherzogin von Heſſen. 90
50. Am erſten Jänner des Jahres 1831. 91
51. Magdalenens Wiegenlied. 93
52. Ein Zwölfſylbenreis auf Karl von Villers Grabhügel. . 94
53. Zweiſylbige Charade. Dem Herrn Doktor Meyer in Hamburg, geweiht. (Auflöſung: Domherr.) . 96
54. Der Erinnerung an Herrn Superintendenten Dr. Juſti zu Marburg. 98
55. An die Einſamkeit. 99
56. An Jung-Stillings Manen. 101
57. Erinnerung an Johann Heinrich Voß. 103
58. An den Herrn Tribunals-Präſidenten von Ompteda, in Halle. 104

Anhang.

Einige Gedichte von meiner Tochter Friederike Götze, zu London. 105

1. An ein Marienbild. 107
2. Die verlaſſene Braut. 108
3. Sehnſucht. An meine Mutter. 110
4. An das Bildniß meines in Rußland gebliebenen Bruders Ludwig. 112
5. Die Pilgerin. 114
6. An den Schlaf. 116

Seite

7. Sehnsucht nach der Ferne. 117
8. Abschied von Oestreich. 119

Prosaische Aufsätze. . . . 123

I. Schreiben an meine Freundin, Frau Direktor Hauff, geb. Reinhard, zu Blansko in Mähren. 125
An Dieselbe, aus Darmstadt. 137
II. An Dieselbe aus Göttingen. 144
III. Ansichten auf der Insel Rügen. Schreiben an Herrn Superintendenten Dr. Jukl, in Marburg. 158
IV. Ueber weibliche Schwäche und Weiblichkeit. 181
V. Ueber die Macht der Sinne. Abgerissene Blätter. . 191
VI. Keppler. 202
VII. Gefühle in einem Eichenwalde. 1810. 205
VIII. Ueber den Unterschied des Glücks und der Glückseligkeit. 212
IX. Abendfeier. Ein Gespräch über die Unsterblichkeit. . 219
X. Bruchstücke über die Erziehung der alten Perser. . 228
Anmerkungen. 236

Am Ende des Jahres 1813.

Verhängnißvoll iſt bald dies Jahr entſchwunden,
Verſunken in den Ozean der Zeit;
Die Menſchheit blickt an ſeinem Sarkophage
Mit trübem Blick in die Vergangenheit.
Bald weilt ſie trauernd an dem friſchen Hügel,
Der unſres Lebens höchſte Wonne birgt —
Bald tief erſchüttert auf dem Nachtgefilde,
Wo Tyrannei und Herrſchſucht grauſam würgt,
Und auf den blutgedüngten weiten Auen
Die Thränen der verwaiſten Mütter thauen.

Mit ihres Schmerzes leis gedämpften Tönen
Miſcht ſich verarmter Bürger lauter Fluch;
Vom Schlachtfeld wimmern bange Schmerzenslaute,
Der Mondſchein wird ein weites Leichentuch;
Die letzte Thräne ſchwimmt in ſeinem Strale,
Der letzte Seufzer haucht ihm Grüße zu;
Er winkt den Söhnen Hermanns nach Walhalla,
Wo mit dem Frieden ſich vermählt die Ruh,
Wo die Gerechtigkeit Tyrannen richtet,
Und überall vom Kern die Schaale ſichtet!

Ich wende weg die thränenvollen Blicke
Von allen Gräueln der Vergangenheit;
Kein Gott kann diese Unglücksſaat vernichten,
Kein Lethe weiht ſie der Vergeſſenheit.
Schon ſtrahlt des neuen Tages Morgenröthe,
Schon athmet freier wer gefeſſelt war,
Und des Tyrannen einzige Trophäen
Sind Leichenberge um den Blut-Altar;
Der Eumeniden ſchreckende Geſichte,
Ein Nachtſtück für den Griffel der Geſchichte!

Euch aber, Weltbefreier, tönt die Hymne,
Wenn ſie die wahre Heldengröße ſingt;
Euch flammt der Dank an heiligen Altären,
Wenn er empor zur Gottheit jubelnd dringt.
Bei Euerm Namen ſchwöret ſtolz der Deutſche,
Wenn er ſich groß dem Heil der Menſchheit weiht,
Und ruhmvoll krönt die Muſe der Geſchichte
Euch mit dem Kranze der Unſterblichkeit,
Wenn Eures Willens göttlichem Bemühen
Beglückter Völker Segnungen erblühen!

Mit edlem Zorn und mit Gigantenſtärke,
Die reine Bruſt von Heldenmuth geſchwellt,
Erkämpftet ihr der Menſchheit heil'ge Rechte,
Entgöttertet den lang' geprieſ'nen Held.
Wie vor der Morgenröthe Purpurſtralen
Das Licht verglimmt, das kalt dem Moor entſteigt,
So ſchwinden vor dem Sonnenglanz der Wahrheit
Die Dunſtgebilde, die der Trug erzeugt;

Nur häßlicher enthüllt ſich ihre Blöße
Beim Wiederſchein der wahren Heldengröße!

Wenn unter den gewürgten Millionen
Der Nachruhm einſt die größten Helden zählt,
Die muthvoll ſich ins Schlachtenfeuer ſtürzten,
Von Freiheitsdrang und Thatendurſt beſeelt,
Und auf die Heldenmale unſrer Zeiten
Die Sternenkronen dankbar niederlegt,
Und bei dem Sonnenglanze beſſrer Tage
Der Menſchheit Genius das Gute pflegt;
Nennt er auch dich, o Körner, dem es tagte,
Als er das Höchſte für das Höchſte wagte!

Heil allen, denen nicht im harten Kampfe
Des Lebens junger Morgen unterging,
Die nicht der Tod, wie Deutſchlands kräft'ge Jugend,
In Südens Glut, in Nordens Eis umfing!
Heil dir, o Deutſchland, wenn der goldne Friede
Dir ſeine blüthenvollen Kränze beut,
Auf deine Fluren, deine Rebenhügel
Sein goldnes Füllhorn ſegenſpendend ſtreut;
Und, würdiger gepflegt, ſich reich entfaltet,
Was herrlich Kunſt und Wiſſenſchaft geſtaltet.

Als

die Kurprinzessin von Hessen *)

nach siebenjähriger Abwesenheit nach Kassel zurückgekehrt war.

.....

O Muse, die in holden Idealen
Mich über dieses Nachtthal oft erhob,
Und mir in sanfter Morgenröthe Stralen
Ätherische Gebilde tröstend wob,
Wie lang verhallten deine leisen Töne?
Vethauten Thränen meiner Harfe Spiel?
Entfloh der Wehmuth trübem Blick' Kamöne
Und mit ihr jedes selige Gefühl?
Heut winkt sie mir an ihres Thrones Stufe,
Und schüchtern folg' ich ihrem leisen Rufe.
Jubelvolle Töne künden
Einen hohen Festtag an!
Der Begeistrung Hymnen schweben
Kühn empor zur Sternenbahn!

Um Thal und Hügel walten Nebelschleier
Und reizlos schlummert die bereifte Flur,
Kein Blüthenkranz schmückt dieses Tages Feier,
Kein Haingesang verschönert die Natur;

---

*) Jetzige Kurfürstin Auguste von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen.

Doch höher als Aurorens Roſenwolke,
Umſäumt von Phöbus Gold, den Tag verſchönt,
Sinkt vom Olymp dem freudetrunknen Volke
Der Tag herab, der ſeine Wünſche krönt;
Kein Lenztag wallt verſchönt durch Frühlingslieder
So feierlich, ſo hochbeglückend nieder!
Himmliſcher als Frühlingszauber,
Wenn er alle Herzen rührt,
Iſt der Tag, der Dich, o Finſtin!
Endlich hat zurückgeführt.

O ſel'ger Tag, den unter bangem Sehnen
Ein treues Volk ſo heiß herab erfleht,
Dir ſtrömen der Entzückung ſuße Thränen,
Dir flammt empor der Andacht Glutgebet,
Dir jauchzt der Jubel, donnernd in die Ferne
Gleich wilder Katarakte lautem Strom,
Und feierlich, beim milden Glanz der Sterne,
Erſchallt der Glocke Laut vom heil'gen Dom.
Die Nacht entweicht dem hellen Glanz der Kerzen
Und Freudentaumel hebet aller Herzen.
Selbſt die kalte Bruſt belebet
Heut das ſeligſte Gefühl;
Aller trunkne Blicke künden
Dieſes Tages hohes Ziel.

Und in der Luft berauſchte Jubeltöne
Verſchwebet leis der goldnen Harfe Klang.
Die Sänger nahen ſich der Hippokrene
Und die Empfindung weihet den Geſang.

So jauchzt, o Fürſtin! alles Dir entgegen,
Dir weiht ſich jeder Tempel und Altar.
O deine Tugend iſt der Völker Segen,
Und alle bringen heiße Wünſche dar;
Daß jeder doch zu einem Kranz erblühte
So reich an Frucht als deine Seelengüte!
Mehr als Diademe ſchmücken
Und die Hoheit Fürſten krönt,
Ziert Dich jede Fürſtentugend,
Jede wird durch Dich verſchönt.

Wie nach dem Ernſte ſchwarz umflorter Nächte
Der junge Tag ſich ſtralender erhebt,
Und Helios, in ſeiner Flammenrechte
Die lichte Fackel, über Azur ſchwebt:
So wird Dich neuer Stralenglanz umgeben;
Jrenen, wenn ſie naht, folgt ſichre Ruh,
Und deinem Herzen führt im neuen Leben
Der Menſchheit Glück des Himmels Wonnen zu.
Für deinen Geiſt erblüht bei Jubeltönen
Die reiche Welt des Guten und des Schönen.
Heil'ge Freudenkronen prangen
Jn der Schönheit weitem Raum;
Mit der Charis webt die Muſe
Der Vergöttrung zarten Traum. —

Einſt ehrt Dich Völkerglück in deinem Sohne,
Ein Vorbild wirſt Du Fürſtenmüttern ſeyn.
Der Völker Glück ſchlingt Dir die ſchönſte Krone,
Des Sohnes Liebe wird Dir Kränze reih'n.

Dir, die Du kaum erwachende Gefühle
Der Sängerin durch deine Huld belebt,
Dir dank' auch ich, wenn in des Lebens Schwüle
Ein Lichttag Edens mir herniederschwebt,
Daß nun mein Genius die Schönheit feiert,
Die freundlich ihm die Phantaſie entſchleiert.
Glück und Frieden, Heil und Segen
Walle ſtets um deinen Thron.
Jenſeits reichet ihre Palme
Die Vergeltung dir zum Lohn!

An die Freundschaft.

Der Frau Majorin v. Bläsing, gebornen v. Crassow, geweiht.

.....

Schön ist die Natur im Blüthenschleier,
Wenn sie Phöbus Morgengold umfließt,
Wenn im Abendglanze Luna's Feuer
Seine Stralen um das Weltall schließt;
Wenn im Sternendiademe waltet
Feierlich die hehre Sommernacht,
Und erhaben alles sich gestaltet,
Mit der Andacht das Entzücken wacht.
Aber höher noch wird dies Entzücken,
Stralt es auch aus eines Freundes Blicken!

Wenn uns im Gebiet der Ideale
Ihrer Schönheit Quell entgegen rauscht,
Daß, berührt von ihrem Sonnenstrale,
Unsre Seele Harmonieen lauscht
Und auf der Begeistrung Ätherwogen,
Von den Genien der Kunst umschwebt
Und von ihrem Zauber fortgezogen,
Frei und kühn dem Staube sich enthebt:
Dann vergöttert Mitgefühl am Busen
Eines Freundes jeden Reiz der Musen.

Heil'ge Freundschaft, in des Lebens Nächte
Dämmert sanft mir dein Erinnrungstraum!

Meine Jugend ſchützte deine Rechte,
Dich entriß mir weder Zeit noch Raum;
Deine Lichtgeſtalten hellten freundlich
Meinen öden nachtumzognen Pfad,
Wenn mein Schickſal mir das Blümchen feindlich,
Das ich haſchen wollte, ſchnell zertrat —
Und mit welchen holden Liebestönen
Suchteſt du mit ihm mich zu verſöhnen!

Und ein Wiederſchein von deinem Glanze,
Deiner Würde fiel auf mich zurück;
Denn in deinem mir geweihten Kranze
Krönt die Tugend jedes Erdenglück.
Ihm entſteugt, was ihre Stimme tadelt,
Was den Thoren nur im Rauſch beglückt,
In ihm lebt was beſſre Menſchen adelt,
Was das Herz veredelt und entzückt;
Nur um edle Seelen ſchlingt die Treue
Ihre Roſenfeſſeln ohne Reue.

An den Urnen Heimgegangner feiert
Stille Trauer das entflohne Glück,
Pſyche hebt, von Wehmuth ſanft umſchleiert,
Nach den Höhen den geſenkten Blick.
Früh ſchon brach das Herz an dem ich ruhte,
Das mir liebevoll entgegen ſchlug,
Das mir alles Schöne, alles Gute
O ſo gern und mild entgegen trug.
Und das Aug' das ernſt emporgehoben
Tröſtend winkte meinem Geiſt nach oben.

Noch, o Freundſchaft! ruh' ich dir am Buſen,
Noch beſänftigſt du ſo manchen Schmerz,
Träufelſt, gleich der ſanften Hand der Muſen,
Himmelsbalſam in mein wundes Herz.
Dann beſpricht ſich mit dem innern Frieden
Des Bewußtſeyns himmliſch ſüße Ruh,
Und ich eile ſegnend nach dem Süden,
Nach dem Norden trauten Kreiſen zu;
Höre Harmonieen mir erklingen,
Sehe Huldgeſtalten mich umringen.

Wenn mein Geiſt, o würdigſte der Frauen,
In geweihten Stunden zu dir eilt,
Und mit dir in jenen Roſenauen
Unſers Lebens froh und trauernd weilt,
Dann entzücken ihn die Harmonieen
Faſt verklungner Laute, und mein Ohr
Lauſcht bewegt nach ihren Melodieen
Und die Sehnſucht trägt den Geiſt empor;
Und er feiert bei der Erde Wehen
Der Getrennten ſüßes Wiederſehen. —

Vom vereinten Sinn emporgetragen,
Durch den reinſten Willen zart verwandt,
Knüpften wir in unſern Blüthentagen
Hochentzückt der Freundſchaft heil'ges Band,
Gleich dem leichtbeſchwingten Reihentanze
Floh die Gegenwart uns froh dahin,
Und die Zukunft lag im Roſenglanze
Vor dem offnen unbewölkten Sinn.

Fromm vertrauend auf der Götter Walten,
Spielten kindlich wir mit Truggeſtalten.

Bald entriß mich meinen ſüßen Träumen
Die Gewalt der rohen Wirklichkeit,
Bannte mich aus meines Edens Räumen
In die eiſerne Nothwendigkeit.
Heut verſetz' ich mich in deine Sphäre,
Und geſtillter ſchlägt das mude Herz,
Milder fließt des Kummers bange Zähre
Und ich blicke dankbar himmelwärts;
Blüht mir doch in ihrem Heiligthume
Ewig treu der Freundſchaft Himmelsblume.

Als ich
die Grossherzogin von Hessen
zum erstenmal gesehen und gesprochen hatte.

Sonett.

Wo fandeſt du die Farben, o Natur!
Um dieſes ſeelenvolle Bild zu malen,
Das Geiſt und Huld ſo himmliſchmild umſtralen,
Wo fand'ſt du ſie, in welcher Himmelsflur?

Der Götter ſel'ges Land bewahrt ſie nur;
Dort ſpenden ſie zu hohen Idealen
Die Grazien in goldnen Opferſchalen;
Nur dort iſt ihres Urſtoffs reine Spur!

Der Gottheit gleich, die immmer nur beglücket,
Iſt die Erhabne, die ich heut erblicket.
Entwölket von der Wehmuth düſtrem Flor

Blick' ich ermuthigt nun zu Ihr empor —
Der beſten Furſtin; wie voll Huld und Milde
Stralt mir ihr Bild durch dieſe Nachtgefilde!

Am Geburtstage Derſelben.

O ſchöner Tag, den uns ein Gott gegeben,
Dem der Entzückung heil'ge Thräne fließt,
Kein Lied vermag dich würdig zu erheben,
Dich, den Aurorens Fackel froh begrüßt;
Den hier der wonnetrunkne Jubel feiert,
Geheiligt durch der Wahrheit Feuergeiſt:
Den dort die Andacht, ſanft von Ernſt umſchleiert,
Gerührt in heil'gen Tempelhallen preiſt.
Gleich den Opferflammen ſteigen
Hymnen von dem Vetaltar
An des Jahres ſchönſtem Morgen,
Der Louiſens erſter war.

Ich ſeh' die Freude bleiche Wangen röthen
Ich ſeh' verklärt den faſt erloſchnen Blick,
Ich höre feurig zu der Gottheit beten:
„Gieb unſrer Fürſtin ungeſtörtes Glück;
Erhalte ihr ein uns ſo theures Leben,
Das raſtlos ſich dem Heil der Menſchheit weiht;
O ſegne dieſes einzige Beſtreben,
Und krön' es mit der höchſten Seligkeit!“
Laut und kriſ' ertönt dein Name,
Alle kennen nur ein Ziel;
Aber höher hebt die Rührung
Der Verloſſnen Dankgefühl. —

O könnt' ich deine Seelengröße malen,
Unſterblichkeit erränge ſich mein Lied,
Den Pinſel taucht' ich trunken in die Stralen
Von Phöbos Gold, wenn er am höchſten glüht.
Begeiſtrung würde meine Schwingen heben,
Und das Gefühl, das tief im Buſen glüht!
So würd' ich höher, immer höher ſchweben,
Der ganze Himmel horchte meinem Lied.
Längſt warſt du mit ihm im Bunde,
Huldvoll, gütig, ſanft und mild;
Immer, immer voll Erbarmen,
Iſt dein Herz der Gottheit Bild!

Doch ach, umſonſt! der Schöpfer aller Töne
Verſtimmte längſt mein goldnes Saitenſpiel,
Mich hört nicht Phöbus mehr, nicht mehr Kamöne,
Dem regen Willen ſetzt die Ohnmacht Ziel.
Mir blüht nicht mehr der Dichtkunſt holde Blume;
Im Norden welkt ſie leicht und ungepflegt.
Doch wall' ich dort an ihrem Heiligthume,
Wo jede Muſe Kränze niederlegt,
Dann erwacht der Gott im Buſen,
Schwingt beflügelt ſich empor,
Und aus dieſer Lebensöde
Geht ein neuer Tag hervor!

Dann lächelt mir von ſeinem Stralenſitze
Voll Götterhuld Apollo freundlich zu,
Des regen Geiſtes Funken werden Blitze;
Die weichere Natur, der Geiſt der Ruh

Und ach die Näh' des Heiligen und Schönen
Erhebt mein Lied zu einem Feierſang;
Es ſtrömt melodiſch in erhabnen Tönen,
Geweiht von der Empfindung heißem Drang.
Deutſchlands erſte Fürſtin lächelt
Huldvoll meiner Lyra Spiel;
Raſcher wogen alle Pulſe,
Der Gedanke wird Gefühl!

Am Grabe des verewigten Fürsten Christian von Wittgenstein-Berleburg.

.....

Durch nachtumhüllte Schattengänge
Und nebelschwere Luft,
Eil' ich von tiefem Gram befangen
An meines Fürsten Gruft.
In seines Lebens schönsten Tagen
Entriß der Parze Hand
Den Edlen uns, bei dem einst Jeder
Gehör und Hülfe fand.

Verlaßner Wittwen Zähren strömen
Auf seinen Hügel hin,
Verlaßner Waisen Klagen jammern
Zu Gott hinauf um ihn.
Ihn schmückte mehr als Fürstenkrone
Ein Herz voll Hochgefühl;
Sein Streben, Menschenglück zu fördern,
Erreichte nie ein Ziel.

Das prächtigste der Mausoleen
Umfaßt nicht seinen Ruhm,
Kein Frevler und kein Ungeweihter
Nah' diesem Heiligthum.
Nur Dankbarkeit und Liebe sollen
Ihm ihre Thränen weihn,

Sie ſollen die Zypreſſen tränken
Um ſeinen Leichenſtein.

Er ging zu höhern Regionen
In's beſſre Leben ein,
Sein Name werde ſtets gefeiert;
Mir ſoll er heilig ſeyn!
Vergebens rufen unſre Klagen
Den Herrlichen zurück;
Geſang iſt ſein Geſchäft, und Liebe
In Ewigkeit ſein Glück!

Als ich die große goldene Verdienſtmedaille von dem Großherzoge Karl von Dalberg erhalten hatte.

O heller Punkt in meinen Lebenstagen!
O Sonnenſtral, der ſanft durch Wolken bricht!
Von der Entzückung Wellen fortgetragen
Verklärt die Muſe ſich in ihrem Licht.
Ein unverdientes Glück hat ſie gehoben,
Seit ſie des beſten Fürſten Beifall ehrt,
Des Gütigſten! Ihn wird die Nachwelt loben,
Wenn ſie die Fürſten Menſchenliebe lehrt.

Viersilbige Charade.

Die Erſte meiner Sylben hat vier Zeichen:
Walt' ich um dich, muß jeder Unmuth weichen;
Hygea lächelt dir nach kranken Tagen,
Da miſch' ich mich in deiner Freunde Fragen.
Dem Fürſten iſt ſo wie dem Volk gerathen,
Walt' ich beglückend über ſeinen Staaten.
Nennt mich der Kenner, wenn er Künſtler meiſtert,
Dann hat Apoll den Künſtler hoch begeiſtert;
Das leichte Herz, der Seele ſtiller Friede
Vergöttert mich im frohen Abendliede.
Mein Zweites iſt Bedürfniß für den Weiſen,
Dem Alter wie der Jugend anzupreiſen;
Früh, wenn um Phöbus junge Horen tanzen,
Wirk' ich ſchon rege mit zum Ruhm des Ganzen
Und ſpät, wenn er in dunkle Fluten ſinket
Und die Ermattung dir zur Ruhe winket,
Beleb' ich noch mit Fleiß faſt alle Stände
Beſchäft'ge bald den Kopf und bald die Hände;
Nichts wird gefördert ohne meine Kräfte,
Geſchmack und Stand beſtimmen mein Geſchäfte.

Wie ſelig lebt und ach wie unbeneidet,
Wen meine Hand durch dieſes Nachtthal leitet!
Er eilet froh zum ſelbſt erworbnen Mahle,
Die Freude beut ihm ihre Nektarſchaale

Die Klugen haben mich zur Luſt erkoren,
Für eine Plage halten mich nur Thoren,
Die fliehen mich, mich haſſen kleine Geiſter,
Und doch bin ich der größten Dinge Meiſter;
Ich tröſte dich am Abend deines Lebens,
Denn meine Freunde leben nie vergebens. —

Vereint bin ich ein Wort aus höhern Sphären,
Ich trockne ſanft des Kummers bange Zähren;
Wo ſich mit Sorgen Angſt und Noth begegnen,
Hör' ich mich oft mit tiefer Rührung ſegnen.
Ich öffne Ohr und Herz der Armen Flehen
Und rette ſie vom nahen Untergehen;
Hier danket mir ein Greis, gebückt am Stabe,
Dort jubelt mir der bleiche Waiſenknabe;
Mir thaut der Wittwe ſtille Thräne nieder,
Durch mich erhebt ihr matter Blick ſich wieder.
Ich träufle Balſam in der Menſchheit Wunden,
Die Gottheit ſelbſt hat ſich mit mir verbunden.
Willſt du noch näher meine Güte kennen,
Dann darf ich dir nur Heſſens Fürſtin nennen.

Auflöſung: Wohlthätigkeit.

Das ſtille Glück.

An eine Freundin.

Schönre Blumen, als die Flur,
Gab uns gütig die Natur.
Was den Prunk der Hoheit nährt,
Was des Reichthums Glanz gewährt,
Was des Schwelgers Wunſch erfüllt:
Wird davon das Herz geſtillt? —

Wem das Glück der Häuslichkeit
Seine duft'gen Kränze beut;
Wer in Leiden, Freud' und Luſt
Ruht an treuer Liebe Bruſt:
Dem gab mehr als Erdenland
Gottes güt'ge Vaterhand.

Wem ein roſ'ges Kinderpaar,
Schön von Augen, Wang' und Haar,
Voll Verſtand und voll Gefühl,
Zärtlich koſ't im ſüßen Spiel:
Schönre Blumen, als die Flur,
Gab dem gütig die Natur.

Wenn der Thoren bunte Reih'n
Schwelgen in des Glückes Schein,
Freue dich der kleinen Welt,
Die dein beſſres Glück enthält:
Und, Geliebte, denke mein;
Ewig denk' ich liebend dein!

Am 15ten Geburtstage meines jüngsten Sohnes.

Sey mir, schöner Tag, gegrüßt,
Dem die Wonnethräne fließt,
Den ich feiernd ehre!
O daß er, wie mein Gebet
Heiß mein Herz von Gott erfleht,
Oft noch wiederkehre!

Nimm, o mein geliebter Sohn,
Heut den schönsten Kindeslohn
Aus der Mutter Händen.
Wenig Gaben kann ich dir
— Vieles nahm das Schicksal mir —
Heut, mein Theurer, spenden.

Mehr als Gold und Goldes Werth
Ist der Mann, der Tugend ehrt,
Seine Pflichten übet.
Er schließt sich der Gottheit an,
Wird von jedem Biedermann
Hoch und warm geliebet!

Wandle stets mit festem Muth
— Guten geht's am Ende gut —
Fröhlich durch das Leben.
Handle immer wie ein Mann
Treu und wahr; nur Wahrheit kann
Uns zu sich erheben!

Als ich die Nachricht erhalten hatte, daß mein Sohn Ludwig *) in ruſſiſche Kriegs-Gefangenſchaft gerathen ſey.

.....

Unter finſtrer Trauer ſchleicht mein Leben
Angſtvoll hin, von aller Freude leer
Iſt die ganze Schöpfung um mich her;
Schatten ſeh' ich dem Kozyt entſchweben,

Leichenberge grauſend ſich erheben.
Wittwen, Mütter klagen kummerſchwer:
Unſre Söhne, ach! ſie ſind nicht mehr,
Ausgeblutet iſt ihr theures Leben.

Von des edlen Sohnes Todesſtunde
Lispelt Ahnung jede Schreckenskunde,
Finſterniß umfängt den naſſen Blick.

Du, mein Ludwig, biſt mein höchſtes Glück!
Möcht' auch mich, wenn du mich haſt verlaſſen,
Bald des Todes kalter Arm umfaſſen! —

---

*) Lieutenant in Großherzogl. Heſſiſchen Dienſten.

Phantasieen.

O Stille, Stille, ſüßes Glück!
Wie ſpiegelt ſich in dir der Blick!
Wenn ich zurück mich träume
In meine Friedensräume!

O Freiheit, Freiheit, goldnes Wort!
Du trägſt die müde Seele fort
Nach jenen lichten Höhen,
Wo Freiheitslüfte wehen!

O Hoffnung, Hoffnung, holde Fee!
Du linderſt jedes Erdenweh,
Und wirſt uns ſelbſt im Tode
Ein ſtiller Friedensbote.

O Glaube, Glaube, Götterkraft!
Der Welten formt und Welten ſchafft,
Du ſchlingſt dir ſelbſt zum Lohne
Des Himmels Sternenkrone.

O Ruhe, Ruhe, ſüße Luſt!
Wie ſchmeichelſt du der kranken Bruſt;
Komm, gieb der Lebensmüden
Der Seele ſtillen Frieden!

Dreisylbige Charade.

Meinem Freunde

Herrn Grafen Friedrich von Kalkreuth

geweiht.

.....

Mein Erſtes nennt in einer Brüder Reihe
Den Größten an Gewalt, an Rang und Macht;
Dem feierlichſten Feſt geb' ich die Weihe,
Die Andacht ſelbſt erſtaunt vor meiner Pracht;
Wenn ich mich deinem Auge fern entrücke,
So ſichert dir dein Ziel ein kunſtvoll Rohr,
Und hebſt im Reich der Formen du die Blicke,
Dann ſteigt entzückt der Geiſt zu Gott empor;
Und glüh' ich dir im Gold der Reben,
Dann führt der Freude Roſenhand
Dich aus dem ſtarren kalten Leben
Hin in der Träume holdes Land!

Mein Zweites, o wer malet ſeine Farben,
Bald ſind ſie kalt wie Eis, bald weich und warm.
In weſſen Buſen meine Tinten ſtarben,
Als Kröſus ſelbſt wär er nur klein und arm.
Zu deuten bin ich leicht, obgleich ein Weſen,
Das dich entzückt bis zum Olymp' erhebt,
Das Höchſte dir zu künden auserleſen.
Wird doch auch jeder Schmerz von mir belebt.

Trägſt du mich wahr und rein im Buſen,
Dann flieh'ſt du leicht in dich zurück;
Dir lächeln freundlicher die Muſen,
Doch ſeltner lächelt dir das Glück.

Vereint beſtimm' ich deines Herzens Adel,
Und ohne mich iſt oft dein Werth nur klein;
Mit mir erträgſt du leicht der Thoren Tadel,
Und flüchteſt in dein Heiligthum hinein.
Ich bin es, was dir in geweihten Stunden
Die ſeligſten Genüſſe hat gewährt,
Dann hab' ich dir den ſchönſten Kranz gewunden,
Wenn einſt dein inn'rer Lichttag ſich verklärt,
Heut gibt mir die Freundſchaft die Weihe,
Sie malet, o Kalkreuth, dein Bild
Im Kranze der Wahrheit, der Treue,
Und Pallas beſchützendem Schild.

Im Namen meiner Enkelin Elise Dunker,
am Geburtstage ihres Lehrers,
Herrn Pfarrers Pfister
in Kassel.

.....

Sey mir gegrüßt in deinem Feierkleide,
O goldner Morgen, segenreicher Tag!
Ich mische meines Herzens Erstgefühle
Entzückungsvoll in jeden Lerchenschlag;
In den Gesang der Sängerin der Seele,
Die rührend ihre Morgenhymne singt,
In jeden Laut, der aus den Tempelhallen
Der Schöpfung sich empor zum Schöpfer schwingt;
Sie, die dies frohe Wiegenfest zu krönen,
Sich herrlicher verklärt im Reich des Schönen.
Purpurblüthen streut Aurora
Auf des Himmels Azurblau,
Phöbus tränkt mit goldnen Tropfen
Jeden Kelch der Blumenau.

Und mit mir feiern frommer Mädchen Schaaren
Den schönen Tag, der dich der Erde gab;
Und mit mir flehen sie zu Gottes Throne
Das höchste Erdenglück für dich herab.
Die reichste Frucht entkeime deinen Saaten.
Wie deiner Tugend stille Seelenruh'

Und des Bewußtſeyns reine Himmelswonne!
Dir eil' der freundlichſte der Engel zu
Und kühl' mit Palmen, die in Eden blühen,
Die heiße Stirn dir nach des Tages Mühen.
Dankend werden dort dich preiſen
Die du hier mit treuer Hand
Führteſt zu der Wahrheit Tempel,
In der Tugend Vaterland.

Und in den Wonnelaut der Mädchenchöre
Miſcht ſich der Harfe leiſe Melodie;
Iſt ſie zu ſchwach, ein würdig Lied zu ſingen,
Das mit Begeiſtrung einer Harmonie,
Das, edler Lehrer, deine Tugend ehret;
So nimm des Herzens reines Opfer an!
Es flammt empor an heiligen Altären,
Empor zum ſonnenvollen Ozean,
Wo der Empfindung Thränen niederthauen
Auf die Gefilde jener ſchönern Auen.
Schweſtern windet friſche Kränze
Ihm, dem Edelſten, zur Luſt;
Für ihn ſchlägt mit Dank und Liebe
Bis zum Grabe meine Bruſt! —

Mein Traum.

An meine Enkelin Eliſe Dunker.

.....

In des Morgens Dämmerſtunde
Sank der ſchönſte Traum herab,
Der mir eine frohe Kunde
Von der Heißgeliebten gab;
Wechſelnd zwiſchen Luſt und Schmerz
Schlug das tief bewegte Herz.

Und ich ſah im Lilienkranze,
Wie die Unſchuld hold und ſchön,
Dich mir nah'n im Engelsglanze,
Fuhlte deines Athems Weh'n,
Deinen liebevollen Kuß;
Dann entſchwand der Genius.

Dieſer Traum, ſo klar er drückte
Sich dem Geiſt auf ewig ein;
Was in ihm mich hoch entzückte,
Müſſ' Eliſe immer ſeyn.
Mag auch alles wandeln hier,
Bleibt der Engel nur in ihr!

Antwort

an

Herrn Hofrath Piele

in Frankfurt am Main.

Stimme die Töne herab, denn nie gebühret ein Lob mir,
Welches mir Kräfte verleiht, die mein Bewußtseyn nicht kennt.
Nie verdient' ich den Preis, den deine Muse mir spendet,
Die, mit Weisheit vermählt, liebliche Blüthen dir streut;
Dir, dem die Lieb' und die Freundschaft ihre duftenden Kränze
Um das silberne Haar mit den Unsterblichen flicht.
Thätigkeit würzet dein Leben, sie ist Bedürfniß dem Weisen,
Und ein hohes Gefühl immer ihr edelster Lohn.
Preise dein Glück, o Freund! dich schützen freundliche Laren,
Sieh, an ihrem Altar schwindet die Außenwelt hin!
Auf umnachteten Pfaden führte mich Chronos, der Strenge,
Fern vom heimischen Land, ach! in ein fremdes Gebiet.
Stets mit dem Schicksal im Kampf, floh mich die heitere Freude
Und die sichere Ruh', beide den Musen verwandt.
Gleich dem harmonischen Laut, der zart den Saiten entschwebet
Und der Begeisterung Flug, hebt er die Seele empor

In die Räume des Lichts, hoch über Sterne und Sonnen
Tönet mit himmliſchem Klang hehr ihr entzückter Geſang!
Endlich ſenkte ſich Ruh von himmliſchen Höhen hernieder,
Morgenröthlich erſchien, lächelnd im ſonnigen Stral
Sie, die beglückende Hoffnung, ſie malte freundlich den Abend
Meines vertrauerten Seyns, nur durch die Liebe verſchönt *).
Stiller nun hob ſich die Bruſt, die ängſtlichen Sorgen entflohen
Und Hygieia winkt freundlich und ſegnend mir zu.
Wo ſie wandelt, da prangt der Freude roſige Blüthe
Und des Frohſinns Gefühl winket zu Scherz und zu Luſt.
Was mir das Schickſal entzog, gab ſie verſchönert mir wieder,
Zauberin Phantaſie! liebliches Harfengetön;
Und mein Genius hob empor die ätheriſchen Schwingen,
Und die Begeiſterung trug mich zum kaſtaliſchen Quell.
Freundlich zauberte ſie ein reiches Leben ins Leben,
Göttlicher ward die Natur, heilig was gut iſt und groß.
In der Vergeſſenheit Grab verſanken die bitteren Leiden
Aus der verfloſſenen Zeit, und nur das Würdige blieb
Und die göttliche Wahrheit; von ihrer Fackel umſtraiet
Hob ſich der Gegenwart Reiz, himmliſcher Ruhe Gefuhl.

---

*) Zarte Liebe braver Kinder verſchönert der Dichterin ihre ſpäteren Lebenstage. D. H.

Sieh! da nahte der Sturm, es wälzten ſich wilde Orkane
Und von Mitternacht her heulte des Krieges Geſchrei.
Meine lieblichen Kränze, gewunden mit Mühe — verwelkten,
Und mein Saitenſpiel ſchwieg, häufig von Thränen bethaut. —
Nur der entfeſſelte Geiſt vermag es würdig zu ſingen,
Was uns das Schöne gebeut, was uns Apollo gelehrt;
Nur das ruhige Herz vermag es rein zu empfinden,
Wie uns die Muſe beglückt über die Erde erhebt.
Mochte mich täuſchen das Glück, das täuſchende Lebensgepränge,
Nie hab' ich ſklaviſch gebuhlt um des Vergötterten Gunſt.
Was mir die Götter verlieh'n, das können nur Götter mir rauben,
Mir blieb die Kraft des Geſangs und der begeiſternde Gott. —
Aber mein Liebling ſank, der holdaufblühende Jüngling,
Und auf immer verſtummt fortan der Harfe Getön'!

An meinen Chriſtian.

Geliebter! der bei eignen Schmerzen
Oft tröſtend ſprach zu meinem Herzen,
Dich tröſte und dich ſegne Gott.
Ertrage, wie ein Mann, die Wehen
Der Trennung, hoff' aufs Wiederſehen;
Durch Nebel dringt das Morgenroth. —

An meinen Karl.

Wenn die Hoffnung deine Bruſt durchzittert,
Daß wir bald uns froher wiederſehn;
Iſt's mein Engel, der dem deinen nahet,
Deſſen Aetherflügel dich umweht!
Raum und Zeit kann nimmer Seelen trennen,
Die Natur und Harmonie vereint;
Dort, dort werden wir im Licht erkennen,
Was hier unſern Blicken dunkel ſcheint. —

Gebet.

Vater! laß mich deinem Willen
Nachzuleben immer trachten;
Mehr als aller Menschen Beifall
Laß mich deinen Beifall achten.
Immer sey mein höchstes Streben,
Dir und meiner Pflicht zu leben!

Gieb mir Muth, o gieb mir Stärke,
Jede Prüfung still zu dulden,
Keiner bittern Reue Thräne
Rinne, fern sey Selbstverschulden;
Dies Bewußtseyn, dieser Friede
Werde mir zum Feierliede!

Laß mir bald den Morgen tagen,
Der mir ew'ge Ruh verkündet;
Jenen Morgen, wo mein Hoffen
Sich nicht mehr auf Täuschung gründet,
Dem kein Abend folgt, wo Thränen
Feiern banger Liebe Sehnen! —

Mignon und Sultan.

Eine Fabel.

.....

Ein ſchwarzgelocktes Hündchen lag
Auf ſeidnen Kiſſen Nacht und Tag,
Und ſchüttelte die goldne Kette
Zum Zeitvertreib auf weichem Bette;
Es ward gekoſt von zarter Hand
Und immer allerliebſt genannt;
Man bracht' ihm in kriſtallner Schaale
Das Köſtlichſte vom leckern Mahle,
Und was ſein lüſtern Auge ſah,
War für den kleinen Liebling da. —
Die ſüßen Herrn und ſchönen Damen,
Die zum Beſuch des Hauſes kamen,
Erſchöpften ſich in Schmeichelei;
Sogar ſein bellendes Geſchrei
Erhoben ſie zu ſüßen Tönen,
Sein triefend Aug' zu einem ſchönen.
Bei jeder Unart, die er trieb,
Sprach man: Mignon iſt gar zu lieb. —
Sultan, des Hauſes treuer Hüter,
Ging auf die Jagd mit dem Gebieter,
Und rannte raſtlos ab und auf
Der Fährte nach in vollem Lauf,
Fruh bei des Tages erſter Schwüle,
Bis zu des ſpäten Abends Kühle;

Selbſt in des Mittags heißer Gluth
Lief er erſchöpft an Kraft und Muth,
Und ſpähte nach dem ſcheuen Wilde
In des Gebieters Nachtgefilde.
Kam er dann athemlos zurück,
Dann ward ihm kaum — o ſeltnes Glück!
Ein Stückchen Brot — oft nur die Rinde
Gab ihm das ſatte Hausgeſinde. —
Einſt trieb der Hunger ihn zum Saal,
Wo alles ſaß beim frohen Mahl;
Dort hofft' er ſchmeichelnd einen Brocken
Dem kargen Diener zu entlocken;
Vergebens mußt' er lange flehn,
Und endlich hieß man gar ihn gehn,
Der Hausherr rief: Fort an die Kette!
Und klaffend ſprang von ſeinem Bette
Mignon, das oft geküßte Thier.
Und alles ſchrie, was willſt du hier?
Die Diener eilten, ihn zu jagen,
Geſpornt von der Geſellſchaft Klagen. —
O weh! rief Sultan, welche Noth
Iſt nicht um einen Biſſen Brot!
Der kleine Wicht, das Spiel der Schwachen,
Mag forthin euern Schatz bewachen —
Zum rennen über Thal und Hain
Iſt er zu furchtſam und zu klein,
Ihm fehlen überall die Kräfte
Und reger Sinn für die Geſchäfte —
Treu lebt' ich Euch und meiner Pflicht,
Dem Undank dien' ich fürder nicht!

Wie mancher wird vom Glück gepflegt,
Der weder Kopf noch Hände regt,
Indeſſen tauſend Edle darben,
Die ſich der Nachwelt Dank erwarben.

Im Namen meines Enkelsohnes Wilhelm, am Geburtstage ſeines Vaters, des Hauptmanns Dunker.

.....

O hehrer Frühlingsmorgen,
O feierliche Pracht,
Wie biſt du groß und herrlich,
Wie göttlich ſchön erwacht!
Des Himmels Roſenwolken,
Der Sonne Feuerglanz;
Der Lerchen laute Chöre,
Der Veilchen blauer Kranz,
Der Nachtigallen Melodie
Stimmt das Gemüth zur Harmonie!

Und trägt den Geiſt nach oben
Von dieſem Stern empor.
Der Engel Chöre ſingen
Ins große Geiſterchor,
Dem nie den ſtillen Frieden
Ein Seufzer unterbricht;
Der nur die Gottheit feiert,
Umglänzt von Sonnenlicht,
Wo nur Ihn alles ſingt und preißt.
Den großen unerſchaffnen Geiſt

Ihm ſing' ich, der aufs Neue
Dich, Vater! mir geſchenkt;
Der weiſe, wenn gleich dunkel
Der Seinen Schickſal lenkt!
Schon ſtanden wir voll Jammer
Und mit geſunk'nem Geiſt
An deinem Krankenlager,
Und ſahen uns verwaiſt.
Verweint war unſer aller Blick,
Mit dir ſtarb jedes Erdenglück!

Dem, der dich uns erhalten,
Will ich mich dankbar weihn;
Auf deine Lebenspfade
Dir ſüße Blüthen ſtreun.
Umwallt von ihren Düften,
Von Harmonie'n umtönt,
Im Arm der treu'ſten Liebe,
Mit dem Geſchick verſöhnt,
Wirſt du noch lang' mit uns dich freu'n
Und bieder, fromm und glücklich ſeyn! —

Mein erster Vers.

.....

Er *) ſah mich an, und ſanftes Lächeln
Umzog ſein ernſtes Angeſicht!
Mir ward es, was des Zephyrs Fächeln
Uns wird, wann heiß die Sonne ſticht.

---

*) Klopſtock.

Dreisylbige Charade.

Meinem Freunde
dem Herrn Superintendenten Dr. Justi,
in Marburg, geweiht.

Die Ersten meiner Sylben nennen
Was Alle sind und Wen'ge kennen!
Unendlich groß, erbärmlich klein,
Hier übertüncht, dort engelrein;
Bald gleisnerisch, mit voller Tücke,
Bei süßem, schmeichlerischem Blicke
Bemüht, in ihrem niedern Wahn
Die Unschuld mörderisch zu fahn;
Bald unerträglich übermüthig,
Bald sanft, bescheiden, mild und gütig,
Erfüllt mit Edelmuth die Brust,
Sich ihres Ursprungs stolz bewußt.
Bald stets geneigt, den feilen Rücken
Im eignen Unwerth tief zu bücken,
Entfremdet jedem Ehrgefühl.
Ein schwaches Rohr, der Winde Spiel.
Bald höher strebend, immer höher,
Durch Wohlthun selbst der Gottheit näher.
Doch ist der Letztern kleine Zahl
Nur selten noch jetzt überall!
Zur höchsten Würde sind erlesen
Sie, diese räthselhaften Wesen,
Wenn angeborner Werth erhöht

Der Tugend ſtille Majeſtät.
Wenn ſie für Wiſſenſchaften glühen,
Des Geiſtes Funken Flammen ſprühen,
Er bis zur höchſten Stufe ſteigt
Und kühn die Macht des Geiſtes zeigt;
Wenn ſie durch dieſes Wiſſens Fülle
Entſchleiern manche dichte Hülle. —
Wenn ſie der ächten Künſtler Werth,
Die Schöpferkraft derſelben ehrt,
Der Muth, mit dem ſie durch Entſagen
Das Höchſte für das Höchſte wagen,
Von Veſta's heil'ger Gluth entbrannt,
Mit ihr aufs innigſte verwandt,
Verklärt von Phöbus Götterfeuer
Den Pinſel und die goldne Leyer:
Forſcht ſelten auch nach ihrer Spur
Noch die gewöhnliche Natur,
Es wäre denn, daß ihre Kehle
Bezauberte wie Philomele;
Dann wirft ein ungemeſſ'nes Loos
Das blinde Glück in ihren Schoos. —
Der höh're Künſtler lebt verborgen
Im harten Kampf mit bittern Sorgen.
Das ſind ſie, die mein Erſtes nennt,
Die nur der große Meiſter kennt! —

Mein Zweites, ach! mit lauten Schlägen
Wallt ihm gerührt das Herz entgegen!
Mein iſt dein Schmerz, mein deine Luſt,
Was mich entzückt, hebt deine Bruſt.

Umſtürmen dich des Unglücks Mächte,
So ſtützt dich freudig meine Rechte!
Doch nur ein Bild von mir enthält
Das bildertreichſte Buch der Welt! —
Nie nah' ich mich dem Götterſohne,
Die Majeſtät ſcheucht mich vom Throne,
Denn Wahrheit, ungeſchminkt und rein,
Muß meiner Quelle Urſprung ſeyn.
Einſt prangten Tempel mir zur Ehre,
Mir flammten heilige Altäre;
Mich weihten der Unſterblichkeit
Erhabne Sänger grauer Zeit!
In unſern Tagen bracht' ein Meiſter,
Der ewig glänzt im Reich der Geiſter,
Den der Begeiſtrung kühner Flug
Hoch über alle Himmel trug,
Der Sternenkronen ſich errungen,
Mir tief empfundne Huldigungen!
Vereint ſteh' ich der Gottheit näher,
Als ohne mich der größte Seher,
Als ohne mich der Götterſohn
Auf ſeinem glanzumſtralten Thron.
Ein Werkzeug bin ich ihrer Milde,
Ich ſpiegle mich in ihrem Bilde,
Ich träufle Balſam in den Schmerz,
Und tröſte das zerriſſne Herz;
Mir folgt des Danks gefühlte Thräne
Bis zu der feierlichſten Szene;
Da ſchließ' ich freudig meinen Lauf,
Mich nimmt der Schoos der Gottheit auf! —

Viersylbige Charade.

Meinem Freunde

Karl von Villers

geweiht.

.....

Hochheulend herrscht mein Erstes in den Räumen,
Mein Flügelschlag weckt aus den schönsten Träumen,
Verscheuchet leicht der Ruhe stille Lust
Und Schauer regt, von mir bewegt, die Brust.
Ich lichte rauh die grünen Schattenhallen,
Des Lenzes duft'ge Silberbluthen fallen,
Der Rasen wird mit ihrem Schnee bedeckt
Und jede Knospe sinkt, von mir geschreckt.
Ich walle geist- und herzlos durch die Fluren,
Mir folgen nie des Segens goldne Spuren.
Dem Kalten gleich, dem an dem Born des Lebens
Die reiche Quelle hoher Freuden winkt;
Ihm beut sie ihren Nektarkelch vergebens,
Der immer schmachtet, nimmer trinkt.

Nimmst du zu meinem Ersten nun das Zweite,
Dien' ich, ein sichrer Pharos, zum Geleite
Und glänz' in stiller Klarheit schön und mild,
Bin deiner Göttin, ihr, der Wahrheit Bild;
Mir muß Orion, Uranos selbst weichen.
Denn nie kann Hohes Göttliches erreichen!

Und ewig bleibt es unverändert ſtehn,
O nimmer, nimmer kann es untergehn!
Umwölkt auch unſern Blick ein Nebelſchleier,
Die Nacht verſinkt, die Wahrheit glänzet freier! —
Sie weihet ihren Liebling ein zum Meiſter
Durch ihren heil'gen gotterfüllten Kuß,
Und ewig überſtralt im Reich der Geiſter
Viel Tauſende ſein Genius! —

Mein Ganzes wird dem Edlen eine Bürde,
Bezeichnet nicht den Fürſten inn're Würde,
Der ihres Geiſtes, ihres Herzens Werth
Durch dieſes Zeichen ſeines Beifalls ehrt;
Dem Achtung für Verdienſt das Herz beſeelet,
Das Herz, dem jede Tugend ſich vermählet,
Er adelt es zum ſtolzen Unterpfand
Der ſichern Gunſt aus ſeiner Fürſten-Hand. —
Doch höher noch beglücken dich die Muſen,
Und das Bewußtſeyn, das dir lebt im Buſen,
Es folgt dir nach zu jenen lichten Sonnen,
Wenn deines Lebens letztes Sandkorn fällt,
Verſchönert dir des Daſeyns ſüße Wonnen,
Vergöttert deine innre Welt. —

Viersylbige Charade.

Meiner Freundin

Dorothea von Rodde, geb. von Schlötzer,

geweiht.

.....

Mein Erſtes wird von Millionen Zungen
In heil'gen Hymnen hochentzückt beſungen;
Mich nennt im höchſten Glück, im tiefſten Schmerz,
Hier ſelig, dort getröſt't des Edlen Herz.
Mein Arm umfaßt des Weltalls weite Kreiſe,
Hält ſeine Angeln ſicher im Geleiſe.
Ich ruhe ſtrahlend auf der Sternenbahn,
Mein Arm umfaßt den weiten Ozean.
Ich halte dich mit meiner ſtarken Rechte
Im Kampfe gegen des Geſchickes Mächte,
Und wenn ſie noch ſo feindlich um dich toben.
Zu mir hebſt du den naſſen Blick empor;
Im Herzen ſprichts, mein Vaterland iſt oben,
Durch Wolken bricht ein neuer Tag hervor.

Mein Zweites hat vom erſten ſeine Kräfte,
Die Weihe zu dem ſeligſten Geſchäfte
Beſchwört der blaſſen Sorge bittre Qual
Und hellt des Lebens Nacht durch Eos Strahl.
O ſelig, ſelig, die mit reinen Händen
Und zartem Sinn verſtehn mich anzuwenden.

In ihrem Herzen lebt ein Friedensreich
Und macht ſie hier ſchon ſel'gen Göttern gleich.
Oft dien' ich auch dem Freund zum ſüßen Spiele,
Der niedern Habſucht zum erwünſchten Ziele.
Die blinde Göttin ſteht mit mir im Bunde,
Sie, die nach Launen ihre Gunſt vertheilt;
Das Buch des Schickſals giebt uns davon Kunde,
Wie ſelten ſie den Würdigen ereilt! —

Mein Ganzes ſproßt in Edens ſel'gen Fluren,
Iſt reiner Abglanz himmliſcher Naturen
Und unabhängig von der Außenwelt,
— In der es oft nur wenigen gefällt —
Doch ſind mir hold des höh'ren Wiſſens Meiſter,
Denn Harmonie verbindet leicht die Geiſter.
Du weihteſt mich dem edelſten Beruf *),
Zu dem die Gottheit Sterbliche erſchuf;
Du flochteſt meine Kränze in das Leben
Des großen Mannes **), der mit ſeltner Klarheit
Das ewig Schöne ſchon im Staub erblickt',
Des Edlen, den, als Herold hoher Wahrheit,
Als Menſchenfreund die Sternenkrone ſchmückt.

*) Der Erziehung ihrer Kinder.
**) Karl von Villers.

Philint,

oder das verkannte Verdienſt.

Eine Idylle.

O ſüße Pflicht der Sänger, edle Thaten
Zu preiſen nach Verdienſt durch Saitenlaut;
Verkannter Tugend hohen Werth zu ſingen,
Die unbekümmert um der Thoren Gunſt
Und um des Ruſs zweideutiges Geflüſter,
In ſtiller Größe ſich genügſam lebt!

Schon lange war's nach jenen goldnen Tagen,
Die uns der Dichter fabelvoller Traum
Mit Tinten aus der Morgenröthe malet,
Wo Treue, Wahrheit, Unſchuld und Natur
Den Sinn der Sterblichen allein belebten
Und ſie, befreundet mit den Himmliſchen,
In unentweihter Bruſt das Schöne nährten,
Als auf Arkadiens beglückter Flur
Ein edler Hirt, Philint, in kleiner Hütte
Es wagte, glücklich durch ſich ſelbſt zu ſeyn.
Leicht flicht die Freude Kränze für die Tugend,
Und reich iſt, wen Genügſamkeit beglückt.
War auch Philint der ärmſte aller Hirten,
So war er ſicher doch der glücklichſte!
Er übte fromm, in Einfalt, jede Tugend,
Und Lalage, die Liebliche, war ſein;

In ihrem Arm, umhüpft von ſeinen Kindern,
Der blondgelockten, zarten Lydia,
Dem braunen Myron, der ſchon Thyrſusſtäbe
Und glatte, bunt geſtreifte Becher ſchnitt,
Schlug laut ſein Herz voll Dankgefühl und Freude,
Und nie, nie kam's dem Redlichen in Sinn,
Durch Wucher oder Schlauheit zu erwerben,
Was ſeinem regen Fleiße nicht gelang.
Bald ward ihm ſeine Seligkeit beneidet
Und Leichtſinn ſeine Herzensruh genannt.
Den Läſſigen, den immer Sorgenloſen
Nannt' die Verläumdung ihn mit bitterm Spott;
Sein Herz blieb ruhig, ſeine Seele heiter,
Ein himmliſches Bewußtſeyn war ſein Lohn!
Einſt ging zum Opferfeſt ſein reicher Nachbar,
Ein Glas voll Milch dem guten Glück zu weihn,
In deſſen Tempel heut gefeiert wurde.
Für wenig Silberlinge hat er ſchlau
Damöt die kranke Heerde abgehandelt —
Dem armen Greis, der nah am Grabe ſtand —
Und dann ſie flugs dem unbekannten Hirten
Mit hohem Wucher argliſtvoll verkauft;
Und darum ging er zu Fortunens Tempel,
Der Mächtigen ein Glas voll friſcher Milch
Zu ſpenden mit des Geizes kargen Händen.
Dort am Altare ſah er jetzt Philint,
Den frommen Blick voll ſüßer Freudenthränen,
Voll Seligkeit erhebend zum Olymp,
Ein wunderſchönes Lamm auf ſeinen Armen.
Argaſt, der Reiche, blieb ihm unbemerkt;

Doch dieſer eilte fort, geſpornt vom Neide,
Mit ſchnellen Schritten in der Nachbarn Kreis,
Und des Erzählens von dem reichen Opfer,
Das heut der Sorgenloſe dargebracht,
Fand er kein Ende in der weiten Runde. —
O hätt' er mir das wunderſchöne Lamm
Gegeben, oder hält' er mir's verhandelt.
Wir werden, glaubt mirs Nachbarn, den Philint
Einſt noch ernähren müſſen, den Verſchwender.
Aufhorchend ſprach voll Dünkel jetzt Myrtil:
Wie könnt ihr nur den Stolzen ſo verkennen;
Beſchämen wollt' er uns mit dieſer That
Und kränken, darum mußt' ſein Lamm nur bluten.
Ein Dritter meinte gar, er ſey im Bund
Mit böſen Geiſtern und mit Feuerdrachen.
Hört, nahm Argaſt das Wort, wie war das jüngſt,
Als ſie den reichen Kaufmann dort beraubten,
Den ich gemordet an der Straße fand?
Ja ward nicht Aeskulapens reicher Tempel
Noch jüngſt geplündert und nachher beraubt?
Merkt nur auf Weib und Kinder, forſcht genauer,
Der Sorgenloſe lebt vielleicht vom Raub. —
Jetzt füllte Fama ſchmetternd die Poſaune,
Ihr Ton erklang nach ferner Hirten Flur.
Bald ward Philint der laute Spott der Gegend,
Der Gute mit dem Böſen floh vor ihm, —
Er ſchloß ſich enger an den Kreis der Seinen,
An ſeine Götter und an die Natur. —
Einſt ſprach zu ihm der letzte ſeiner Freunde,
Der Einz'ge, der ihm treu im Unglück blieb:

Vertraue mir die Quelle jener Sagen;
Sprich, war dein letztes Opfer nicht zu groß?
Nie werden deine Nachbarn dir verzeihen,
Zu sehr hat ihren Neid dein Lamm gereizt. —
Gelobe mir erst heilig bei den Göttern,
Daß du die That nicht ausposaunen willst!
Palemon schwur, und leis', mit Wonnezähren
Sprach nun Philint, so wisse, theurer Freund!
Daß mir mein Vater nie vergönnen wollte,
Ihn zu ernähren, ihn den alten Greis.
Mit Kälte wies er jedes Flehn zurücke,
Mit Bitterkeit und kaltem, stolzen Wort.
Die weite Flur, die jetzt Argast besitzet,
War meines guten Vaters Erbe einst;
Er liebte theure Freuden, und Argast
Verstand es treflich, seine Noth zu nützen, —
Die ganze Heerde ward sein Eigenthum. —
Erlasse mir die klägliche Geschichte;
Genug, die Schmach, nun mit dem armen Sohn
Das karge Brot, die wen'ge Milch zu theilen,
Betäubte rauh die Stimme der Natur.
An jenem Tage wich sein Stolz dem Flehen
Des armen Sohnes, ruhend Herz an Herz,
Und er versprach, hinfort in meiner Hütte
Zu leben, bis sein Genius ihm winkt.
Da goß ich meines Honigs letzten Becher
Entzückt auf jene heil'ge Stelle hin,
Wo die Natur den falschen Stolz besiegte,
Und nun mein Vater froh, mit sich versöhnt,
Dem hochbeglückten Sohn am Herzen ruhte;

Dann warf ich vor den Göttern mich in Staub,
Und opferte dem Glück in ſeinem Tempel
Das theure Lamm, das meine Lalage
Sich auferzog mit zarter Mutterſorge! —

* * *

Wie mancher Argaſt lebt zum Fluch der Welt,
Indeß nur ſelten ein Philint ſie zieret;
Doch hat mein Aug' den Edlen ſchon erblickt,
Mein Herz oft ſeiner Tugend ſtill gehuldigt. —

Reime.

Am Geburtstage meiner Freundin Philippine Engelhard, geb. Gatterer.

Heil dem ewig ſchönen Tage;
Frei von jeder Erdenplage
Kehr' er oft noch dir zurück!
Immer freundlich müſſ' dein Leben,
Roſenwölkchen gleich, verſchweben,
Bis zum letzten Augenblick!

Lächelte mir noch Kamöne,
Weiht' ich meine ſüß'ſten Töne
Dir voll Liebe, voll Gefühl;
O dann ſollten meine Schwingen
Zum erhabnen Pindus dringen,
Dort erkläng' mein Saitenſpiel!

Von den mächtgen heilgen Wogen
Der Empfindung fortgezogen
In der Räume Ozean;
Bei der goldnen Horen Tanze,
Ueberſtralt von ihrem Glanze,
Streift' ich an der Sonne Bahn.

Bis zu dieſer würd'gern Feier
Mir einſt Phöbus reicht die Leyer,
Nimm dies Verslein gütig hin!
Leg' ich dann auch ſchön're Lieder
Auf der Freundſchaft Altar nieder,
Weiht ſie doch kein rein'rer Sinn!

Antwort an Eliſe Sommer
von Philippine Engelhard.
Kaſſel, am 4. Nov. 1817.

Schüchtern keimten einſt die Sproſſen
Eines Bäumchens edler Art;
Bald war es emporgeſchoſſen,
Aber ſchwankend blieb's und zart.
Strebend mußt' es oft ſich beugen
Durch umringendes Gebüſch,
Konnte nicht zum Himmel ſteigen,
Zweige treiben ſtark und friſch.

Feuchtes Moos und Baumſchwamm höhlte
Seine Rinde, ſchön und glatt;
Weil ihm Luft und Sonne fehlte,
Trug es Früchte klein und matt.
Stand es nicht im Schatten, trauernd
Unter der Umgebung Wucht?
Kenner ſagen jetzt bedauernd:
Schad' um dieſes Baumes Frucht!

Freundin! Sieh in dieſem Bilde
Den mißlungenen Beruf,
Ach! zu dem des Schöpfers Milde
Mich vor Millionen ſchuf.
Drum war Antwort ausgeblieben
Auf dein Lied, von Lieb' entglüht;
Doch ſtets achten wird und lieben
Dich mein Geiſt und mein Gemüth!

Erinnerungen,

Dem Herrn Professor Grohmann und seiner Gattin, in Hamburg, geweiht.

Euch naht mein Herz mit Wehmuth und Entzücken,
Geliebte Freunde an der Elbe Strand!
Ich feire jenen einzig schönen Morgen,
Wo Geist zum Geist und Herz zum Herzen sprach,
Und in der Freundschaft heiligem Gefühle
Ein hehres Band auf ewig uns umfing.
Nach Euch, nach Euch, aus dieser Herzenshöhe,
Trägt mich die Phantasie beflügelt hin;
Ich höre dich, o Freund, im geist'gen Leben,
Vom Feuer deines Genius verklärt,
Die Lehren ernster Wissenschaft entfalten;
Ich sehe dich in treuer Liebe Arm,
An Henriettens edlem Herzen ruhen,
Und was dich schmerzt und was dich hochbeglückt
Mit ihr, der Sinnverwandten, zärtlich theilen.
Mit dir, o Freundin! die so anspruchlos
Bei so viel Anspruch durch das Leben wandelt,
Dein Daseyn ist ein stilles Friedensreich!
Ich weile noch mit Euch in jenen Räumen,
Wo uns die Kunst die reichsten Schätze bot;
Seh' Euer Lächeln, als vor Franklins Schatten
Mich hohe Ehrfurcht niederbeugen läßt.

Ich eile mit Euch nach dem reichen Hafen,
An welchem ſich ein Wald von Schiffen drängt,
Aus allen Zonen ſtolze Flaggen wehen,
Von lebensvollen Böten rings umtanzt,
Und jetzt ein groſſes Schiff ſich naht und landet,
Die Menſchen ſich aus Nord und Süd begrüßen,
Sich vor dem Kaufherrn auch der Edle beugt. —
Wir wandern fröhlich durch die bunte Menge
Und horchen dem Gemiſch der Sprachen zu.
Ich fahr' mit Euch umher in Luſtgefilden,
Worin die Kunſt ſich mit Geſchmack vermählt,
Der Elbe Ufer Prachtgebäud' umwinden.
Von Luſtort eilen wir zu Luſtort hin,
Und weilen nur, wo ſich den trunknen Blicken
Die wunderſchöne Gegend frei enthüllt,
Sich die umgrünten Ufer weit verbreiten *). —
Vor allem denk' ich dein, o ſchöner Tag!
Der uns nach Wandsbecks Schattengängen führte,
Wo mir die Kindesliebe Kränze flocht
Und wo die Freundſchaft mich ſo hoch beglückte.
Wir feierten den Dichter der Natur
Und zogen heim in ſüßen Nachgefühlen. —
Wir pilgern, ernſt und feierlich geſtimmt,
Nach Ottenſen zu Klopſtocks heilgem Grabe;
Die tief bewegte Seele blickt empor,
Erfüllt mit Ehrfurcht vor dem groſſen Todten
Und mit Gefühlen, eines Klopſtocks werth,
Umringen wir die Stätte, wo er ſchlummert.

*) Vorzüglich in dem Rainville'ſchen Garten.

Es waltet heilge Stille überall,
Selbſt die Natur ſtimmt ein in unſre Trauer.
O ſchöne Zeit der Freundſchaft und der Muſen!
Ihr Zauber fällt in meine ſtille Welt;
Die Sehnſucht wird ein ſchmerzliches Verlangen,
Doch ach! nur dort erſt werd' ich Euch umfangen!

---

*) Als ich dies niederſchrieb, ahnete ich es nicht, daß meine geliebte Freundin ſo bald würde in ihre Heimath abgerufen werden.

Am Grabe meiner Freundin Henriette Grohmann, geb. Starke.

Umſchattet von der Trauerweide Zweigen
— Sie neiget ihre Krone tief herab —
Seh' ich empor die Abendgeiſter ſteigen,
Und hör' ſie flüſtern um dein ſtilles Grab.
Der Wehmuth bange Thränen thauen nieder;
„Sie lebt nicht mehr!“ ſo tönt es weit umher,
Der Schmerz haucht ſeinen Geiſt in Trauerlieder
Und ſeufzet tief: „o Gott, ſie lebt nicht mehr!“

Das Mondlicht windet ſeine bleichen Strahlen
So traulich um verwittertes Geſtein,
Und ruhet ſinnig auf den Todtenmaalen,
Und zittert durch das Laub im nahen Hain;
Und leiſer zirpt im Wiegenlied die Grille
Eintönig ihr, der feiernden Natur.
Der Ernſt beſpricht ſich mit der Abendſtille
Und überall verräth ſich ſeine Spur!

Hier denk' ich dein, hier fühl' ich mich erhoben;
Schlug nicht dein Herz mir immer treu und warm!
Den Blick gewandt zum Vaterland nach oben,
Und Geiſt in Geiſt verſunken, Arm in Arm,
So wallten wir in jenen ſchönen Stunden,
Wo du mit mir, ich mit dir glücklich war;
O allem, was wir je vereint empfunden,
Weih' ich für immer Tempel und Altar! —

Wunsch,

den mir meine damals neun Jahre alte Tochter Beate (jetzt vermählte Dunker) am Sylveſter-Abend brachte.

Wenn ich dich ſah in dieſem Jahre leiden,
Wie litt dann nicht mein kindlich Herz mit dir;
Der Himmel gebe dir im künft'gen Jahre Freuden,
Dann, theure Mutter! freu' ich mich mit dir!

Auf Beatens Name.

Als die Mutter dich einſt, dem Schooße ſo eben entwunden,
Thränen im dankenden Blick', zärtlich dem Vater gereicht,
Sprach ſie: Mein Theurer! dies Bild von übermenſchlicher Güte
Und von himmliſcher Huld, ſag' mir, wie nennen wir es?
Seliger Ahnung voll, verſetzte der würdige Vater:
Dies Bild himmliſcher Huld ſey uns Beate gegrüßt!
Glücklich wird es dereinſt ſich fühlen im reinen Bewußtſeyn,
Durch ſich, wo es auch ſey, andre beglückter zu ſehn!
Hätte das liebende Paar mich über des theueren Pfandes
Namen gehöret, „o nennt", hätt' ich ihnen geſagt,
„Lieber Beante das Kind! Denn, wenn ſie ſchon andre beglücken,
Werden doch ſelten durch ſie Engel, wie dieſer, beglückt!"

Johann Karl Friedrich Hauff *).

*) Damals Profeſſor der Philoſophie, Mathematik und Aſtronomie zu Marburg, jetzt zu Gent.

Dreisylbige Charade.

Mein Erstes neigt sich zu des Meeres Grunde
Und schlummert in der Erde tiefem Schooß,
Verkündet dir des Tages schönste Stunde,
Und ist bald klein und bald unendlich groß.
Die todte Form vermag ich zu beseelen,
Ich bin des Segens, der Zerstörung Spur;
Ich kann allein mich mit mir selbst vermählen,
Den höchsten Reiz verleih ich der Natur,
Die Knospen wandeln sich in Blüthenkronen,
Im Wellentanze schwimmt die goldne Saat,
Und soll die Frucht des Landmanns Fleiß belohnen,
Spend' ich den Segen, den er fromm erbat,
Heut bin ich oft noch deines Willens Meister,
Und morgen dir ein luft'ges Spiel der Nacht;
Mich feierten der Vorzeit große Geister
Mit heil'gen Festen voller Glanz und Pracht.
Als noch die Götter auf der Erde weilten,
Vertraute mir ein Volk sein Heiligthum,
Und unter feierlichen Hymnen theilten
Da zarte Jungfrau'n meiner Göttin Ruhm.
Oft bin ich auch verborgen dein Begleiter,
Belebe sonder Mühe den Atom;
Und eil' ich fort, verbreit' ich schnell mich weiter,
Verkündet mich der Glockenschlag im Dom,
Dann stürzt von Furcht beflügelt durch die Gassen,
Vereint zu einem Zweck, das Volk herbei,

Und durch die dichten ungeheuern Maſſen
Erſchallt verzweifelnd wilder Angſt Geſchrei;
Und nah' ich dir in grauſenvoller Stunde,
Wenn über dir des Donners Stimme brüllt,
Und unter dir aus weitgeborſtnem Schlunde
Ein Strom ſich wälzt und Nacht den Tag verhüllt,
Dann heulet wüthender Orkane Toben,
Es füllt die ſchwüle Luft ein Schwefeldampf,
Der Erde Angeln weichen aus den Globen,
Vernichtend wird der Elemente Kampf. —
Darfſt du mich dein im höhern Sinne nennen,
Beweg' ich mich in deiner reinen Bruſt,
Dann lehr' ich dich das höchſte Gut erkennen,
Die Freude ſteigert ſich zur Götterluſt.
Den edlen Eifer, Andrer Schmerz zu lindern,
Sporn' ich zur That, der Himmelsluſt entquillt,
Und kannſt du nicht des Unrechts Frevel hindern,
Wird doch durch mich ſein Schmerz von dir geſtillt.
Mein Zweites lockt dich, wenn des Herzens Friede
Zum Selbſtgenuß in der Natur dir winkt,
Wenn unter'm feierlichen Abendliede
Den Silberthau der Blüthen Phöbus trinkt;
Du wandelſt mit mir, wenn im Abendglanze
Die Ruh' ſich ſanft an ernſte Stille ſchmiegt,
Und maleriſch in ſeinem Sternenkranze
Im weiten Meer der blaue Himmel wiegt.
Vereint die Muſe mich und nennt mein Ganzes,
Dann iſt's ein Name, dem ſie Ehrfurcht weiht;
Ein Teutſcher, würdig eines Eichenkranzes,
Ein Haſſer jeder Ungerechtigkeit;

In Themis Reich ein hochberühmter Meiſter,
In deſſen Wort mein Ganzes ſich beſeelt.
Ihn nennt mit Stolz der Genius der Geiſter,
Wenn er mit Nachruhm das Verdienſt vermählt!

Der funfzehnte Februar.

Längſt verſchwunden iſt die Leier,
Die mir Phöbus freundlich lieh!
Alles trägt der Wehmuth Schleier,
Neiget ſich zur Elegie!
Vom entfernten Oderſtrande,
Wo die Säng'rin einſam weilt,
Blickt ſie ſehnend nach dem Lande,
Das ſie trauernd nur ereilt! —

Heut verſtummen alle Klagen,
Wonne ſtrömt durch meine Bruſt!
Von Entzückungen getragen,
Iſt ein Glück mir nur bewußt!
Könnt' ich ſeine Größe malen
Und mein heiligſtes Gefühl,
Taucht' ich mich in Phöbus Strahlen
Und erflög' das höchſte Ziel!

Feierliche Chör' erſchallen,
Alle Stimmen werden wach,
In des Tempels heil'gen Hallen
Folgt der Andacht Rührung nach.
Wittwen, Waiſen, Greiſe heben
Händ' und Herzen auf zu Gott;
Alle flehen für D e i n Leben,
Alle drängt nur ein Gebot!

Früher iſt der Lenz erſchienen,
Um an deinem Wiegenfeſt'
Als Verklärungsglanz zu dienen;
Linden Aether küßt der Weſt,
Um heut Veilchen hinzuſtreuen
Auf der Erde Weihaltar,
Und ſie feſtlich zu erneuen,
Die ſo lang gefeſſelt war!

Hochgeſchmückt empfängt Aurore
Mit dem ſchönſten Roſenkranz
Phöbus an des Himmels Thore
In dem feierlichſten Glanz —
Um heut alles zu verſchönen
Durch den Reiz der Harmonie,
Mit der höchſten Pracht zu krönen
Ihrer Farben Melodie!

In Aurorens Farbentöne
Stimmt der Lyra Silberton,
Der Geſang der Landesſöhne
Am erhabnen Helikon!
Ach, ihm lächeln gern die Muſen,
Der Dich Landesmutter nennt;
Hochgefühl lebt dem im Buſen,
Der das Höchſte ſingt und kennt!

Nicht in Tempe's ſel'gen Gründen,
Nicht in Phöbus heilgem Hain

Werden ſie ein Blümchen finden,
Würdig, Dir geweiht zu ſeyn!
Nur der Freude zu begegnen,
Iſt der Sänger höchſtes Glück!
Denn wo ſelbſt die Götter ſegnen,
Weicht die Muſe ſcheu zurück!

Reicht Apoll die goldne Leier
Einſt zum Schwanengeſange mir,
Sing' ich würdiger und freier
Dir, erhabne Fürſtin, Dir!
Angeweht vom fernen Lande,
Frei von jedem Erdendrang,
An der Lethe ſtillem Strande
Feiert Dich mein Hochgeſang!

Grabschrift eines edlen Fürsten.

Des edlen Karl höchst würdiges Gedächtniß
Spricht laut an diesem Leichenstein,
O möchte seine Milde das Vermächtniß
Für viele Fürsten seyn!

An

Frau Dorothea v. Rodde, geb. v. Schlötzer.

Ein Zypreſſenzweig um die Urne ihrer heimgegangenen Tochter Auguſte.

.....

Blüthen fallen, Sonnen ſinken,
Nachtſturm brauſt um Berg und Thal;
Roſen, die den Frühthau trinken,
Sterben ſchon im Sonnenſtral.
Was am höchſten uns beglückte,
Deſſen Schönheit uns entzückte,
Warm an unſer Herz ſich drückte,
Heut noch Lieb' um Liebe gab,
Morgen ſinkt es ſchon ins Grab!

Nun umnachtet ſich das Leben,
Seine Reize ſind dahin. —
Nur dem Engel nachzuſchweben
Wünſcht noch der gebeugte Sinn —
Will er ganz in Gram verſinken,
Will den Kelch des Todes trinken,
Sieht er dieſe Hoffnung winken,
Und das lebensmüde Herz
Trägt nun ſtiller ſeinen Schmerz.

Und nach den verklungnen Tönen
Lauſcht bewegt das innre Ohr.

Nur geweiht dem ewig Schönen,
Schweben ewig sie ihm vor;
Flüstern unter den Zypressen
Ueberall, wo sie gesessen,
Jeder Ort bleibt unvergessen,
Den des Engels Zärtlichkeit
Uns zum Heiligthum geweiht.

Wenn die Seele sich entwunden
Dieser Nähe trübem Bild —
Wenn die Geister schöner Stunden
Mich umringen hold und mild,
Wenn ich auf der Lebensreise
Denk' der schönsten Stunden leise;
Nah' ich deinem edlen Kreise,
Dem Gefühl und Harmonie,
Geist und Anmuth Reiz verlieh!

Edle Freundin! diese Wonnen
Störte grausam das Geschick;
Einem Traume gleich zerronnen
Ist dein neidenswerthes Glück
An dem Grab der holden Blume,
Die, zu ihres Schöpfers Ruhme,
Einst in deinem Heiligthume
An der Charis Weihaltar
Aller Edlen Wonne war!

Längst war sie vermählt dem Himmel
Und dem Geist erhabner Ruh,

Längſt ſah ſie dem Weltgetümmel
Nur noch ſtille lächelnd zu;
Aether aus dem Lichtgefilde
Ihrer Heimath ſtralte milde
Ueber ihrem zarten Bilde,
Und ihr Auge hell und rein
Trug ſchon den Verklärungsſchein.

Jetzt eilt ihr auf Sonnenwegen,
Von der Palme Glanz verklärt,
Er *), der Herrliche, entgegen,
Den der Nachruhm dauernd ehrt;
Er, die Wahrheit und die Güte,
Der für alles Schöne glühte,
Mit dir ihres Geiſtes Muthe
Reich entfaltet, und ihr Herz
Schutzte vor der Reue Schmerz.

Mit dir zu dem Sarkophage,
Wo Auguſtens Hülle ruht,
Wall' ich früh am jungen Tage,
Zu der Abendröthe Gluth,
Unterm goldnen Sternenſchleier
In der Nacht erhabnen Feier,
Wo der müden Seele freier
Sehnſuchtsſeufzer bang entweh'n
Wiederſehen, Wiederſehn!

---

*) Karl von Villers.

Wiederſehn, o Wiederſehen!
Lichtſtral einer beſſern Welt!
Der wie Thau aus Himmelshöhen
Auf geſengte Blüthen fällt.
Wann, o würdigſte der Frauen!
Deine Thränen niederthauen,
Laß die Blicke aufwärts ſchauen,
Sieh Auguſtens Palmen wehn,
Hör' ſie ſäuſeln: Wiederſehn! —

An meine Tochter
Friederike Götze.

Ich denke dein, wenn früh die junge Hore
Noch mit der grauen Dämmrung ringt,
Wenn hold mit ſanftem Wiederſchein Aurore
In meines Zimmers Oede dringt!
Dann ſend' ich ſegnend durch die weiten Räume
Dir, Theure! Morgengrüße zu;
Dein liebes Bild verkläret meine Träume,
Und meiner Sehnſucht Bild biſt du!

Ich denke dein, wenn Phöbus Roſſe ſteigen,
Wenn lechzend er den Frühthau trinkt,
Und wallend über weißen Blüthenzweigen
Sein goldner Schleier niederſinkt!
Ein Strahl von ihm fällt dann in meine Seele,
Der die geſunkne Hoffnung hebt
Und, gleich dem Zauberlied der Philomele,
Des Herzens matten Schlag belebt!

Ich denke dein, wenn ſich die Sterne neigen,
Ihr Gold in blauen Fluthen ſchwimmt,
Und in der Schöpfung feierlichem Schweigen
Der Waller keinen Laut vernimmt;
Wenn überall Phantome um mich walten,
Ein Geiſt in jedem Kniſtern rauſcht,

Und gern mein Geiſt die trauernden Geſtalten
Mit wehmuthsvollem Sinn belauſcht! —

Ich denke dein, ſchließt er die Augenlieder,
Der ſtille Feßler jeder Macht!
Dann ſchweben Heilige zu mir hernieder,
Die Sehnſucht ſeufzt nun gute Nacht! —
Bald glüht der Oſt, die Nebelbilder fliehen,
Die Welt umfängt ein Purpurflor!
So wird auch uns ein ſchön'rer Tag erblühen,
Blick' mit mir hoffnungsvoll empor! —

Abendseufzer in Fr.

O unglückseliges Geschick!
Das mich hierher geschleudert,
Wo meinen ausgeweinten Blick
Kein frohes Bild erheitert;
Wo überall die Einsamkeit
Sich drängt in meine Räume
Und ich die kurze Spanne Zeit
Verweine und verträume. —

O ihr guten Götter!
Werdet meine Retter,
Schwellet die Segel zur baldigen Reise,
Stimmet die Harfe zur himmlischen Weise,
Schließet die Augen, die weinenden, zu,
Bringet die Seele, die müde, zur Ruh.

Reime.

Am Geburtstage meines Sohnes Karl, Kreisrichters auf Rügen, im Namen seiner sechs Kinder.

Nimm Vater, nimm es an das Kränzchen,
Das Kindesliebe froh dir reicht;
Wir tanzen dir auch heut ein Tänzchen,
Dem keins, dem keins an Freude gleicht,

An diesem jubelvollen Morgen,
Der uns den besten Vater gab! —
O daß doch seines Lebens Sorgen
Heut sänken in der Lethe Grab!

Daß Vaterwonne dich beglücke,
Sey unser Streben für und für;
Lacht sie, spricht sie aus deinem Blicke,
Wer ist dann glücklicher, als wir?

Ach, unser Leben hängt an deinem,
Für uns ist's, wenn wir für dich flehn!
Sieh! wie sie sich mit uns vereinen,
Die dir so nah, und ferne stehn. —

An die Menschen.

O Menſchen, die ihr Menſchenglück
Mit einem Federzug vernichtet,
Denkt an den großen Augenblick,
Wo Euch ein ew'ger Richter richtet!
Vergebens ruft ihr dann zurück
Das Wort, das Menſchenglück vernichtet;
Der Richter ſteht vor Euerm Blick,
Der mit Gerechtigkeit Euch richtet. —

Für
einen Waisenknaben an seinen Wohlthäter
am Ende des Jahres.

In den Strom der Zeiten rannen
Heut des Tages letzte Stunden,
Und von dem, was wir begannen,
Ist uns vieles schon entschwunden.
Edle Thaten, ausgestreut,
Wuchern für die Ewigkeit!

In der Zukunft dunkle Ferne
Blickt' ich hin, ein armer Knabe —
Meiner Hoffnung goldne Sterne
Bleichten an der Eltern Grabe.
Eines Menschenfreundes Hand
Zog mich von des Abgrunds Rand.

Daß des Mangels bittre Leiden
Nicht zerstörten meine Blüthe,
Daß des Lebens süße Freuden
Neu belebten mein Gemüthe,
Daß ein edler Unterricht
Sanft zum Geist und Herzen spricht;

Edler Mann! dies reiche Leben,
Alle Wonnen, die es krönen,
Hat mir deine Huld gegeben;
Nimm denn, was in schwachen Tönen
Dir die tiefste Ehrfurcht weiht:
Dieses Herz voll Dankbarkeit!

Grabschrift auf einen Unedlen.

.....

Man nannte dich gut, man nannte dich groß,
Doch dies ist aller Mächt'gen Loos.
Ich aber nenne dich nur klein,
Mehr als die That galt dir der Schein;
Des Egoismus kaltes Spiel
War deiner Wünsche höchstes Ziel.
Der Wittwen Noth, der Waisen Schmerz
Bewegten nie dein kaltes Herz;
Der Menschenliebe süße Lust
Durchströmte niemals deine Brust.
Drum blüh' in deinem Lorbeerkranz
Dies Wermuthblümchen sonder Glanz!
Es blüh' in den Zypressenzweigen,
Die sich um deine Urne neigen. —

Zweisylbige Charade.

Mein Erstes machen dir vier Zeichen kund;
Eil' ich im Sturmgeheul von Mund zu Mund,
Hat mich Verzweiflung oder Haß geboren,
Bin ich ein Gräu'l in aller Guten Ohren!
Beherrsch' ich den geselligen Verein,
Scheuch' ich die Charis aus den bunten Reihn;
Der Weise lächelt ernst, er denkt das Seine,
Und nur behaglich fühlt sich das Gemeine.
Ertönt mein Wort bis zu des Kerkers Nacht,
Wo mit der Unschuld das Verbrechen wacht;
Ertönt's dem Ruderſklav an der Galeere,
Wird's Jubellaut und macht der Menschheit Ehre!
Leb' ich veredelt in des Weisen Brust,
Ist er der reinsten Tugend sich bewußt,
Und hoch erhaben über Spott und Schande,
Und Gott verwandt, auch in der Fesseln Bande.
Mein Zweites spricht aus reinen Blicken klar,
Erleichtert dir den Kampf in der Gefahr,
Befeuert dich, willst du dein Ziel erstreben,
Und wagt sich, wär' es auch auf Tod und Leben!
Wenn dich des Schicksals mächt'ger Arm ergreift,
Und um dich unverschuldet Unglück häuft,
Und jede Hülfe, jeder Retter ferne,
Dann deut' ich dir die hohe Welt der Sterne. —
Wenn tiefer Schmerz die bange Brust beengt,
Wenn dunkle Nacht den freien Blick umfängt,

Wenn du dich wähnſt von Welt und Gott verlaſſen,
Dann ſtrebe inniger mich zu umfaſſen;
Wenn endlich dir dein Engel winkt zur Ruh,
Wallſt du mir ihr ſtille-duldend zu.
Vereint bin ich nur eine ſeltne Tugend,
Im falſchen Sinn übt mich die rohe Jugend;
Giebt mir Verſtand ſein würdiges Geleite,
Iſt Menſchenliebe nie mit mir im Streite —
— Die ſtets mit Zartſinn ihre Worte wählt —
Und mehr auf innern Lohn als äußern zählt. —
Und kränzt ſie mich, der Wahrheit Himmelsblüthe,
Bin ich die Frucht der reinſten Herzensgüte.
Begleit' ich dich an eines Fürſten Thron,
Wird ſeine Huld nicht ſelten dir zum Lohn;
Denn daß ich ſtamm' aus göttlichem Geſchlechte,
Erkennt der edle Fürſt, der weiſe, der gerechte. —

Zweisylbige Charade.

Wohin auch deine Blicke ſchauen,
Sie finden meines Erſten Spur,
Im regen Wald, auf goldnen Auen,
Im weiten Tempel der Natur!
Ich ſchweb' dir vor in rauher Hülle,
Hier öde, jedes Schmucks beraubt,
Und dort erhebt in reicher Fülle
Sich grüngelockt mein hohes Haupt!
Du flüchteſt aus dem Weltgewühle
In meinen Arm mit deinem Schmerz,
Und auch im ſeligſten Gefühle
Drängt dich zu mir dein volles Herz!
In meiner nie bewegten Stille,
In meiner heitern Einſamkeit
Bewegt' zur That ſich leicht der Wille
Und ſanfter rauſcht der Strom der Zeit;
O glücklich, wer in meinen Räumen
Des kurzen Lebens Glück genießt!
Er wird von ſüßen Morgenträumen
In Blüthenſchatten hold begrüßt.
Viel Kränze wurden mir geſchlungen
In der Begeiſtrung Hochgefühl;
Am würdigſten hat mich beſungen
Auguſtens Sänger und Virgil.
Mein Zweites ſondert alle Klaſſen,
Beſtimmt des Menſchen äußern Werth;

Durch mich fühlt er ſich oft verlaſſen,
Durch mich fühlt er ſich oft geehrt.
Ich winde Stern' und Ordensbänder
Auch wohl um eine harte Bruſt,
Und hüll' in einfache Gewänder
Der Menſchheit Stolz, der Götter Luſt.
Durch mich folgſt du der Tuba Rufe
Und ſtürzeſt dich in grauſe Schlacht,
Und führ' ich dich zur höchſten Stufe,
Beſitzeſt du der Herrſcher Macht.
An gottgeweihter heil'ger Stelle,
Wo dich der Andacht Feuergeiſt
Erhebt zur höchſten Schönheit Quelle
Und allem Irdiſchen entreißt,
Wo feierliche Orgellaute
Zum Chorus weihen den Geſang,
Die Harmonie, der Kunſt Vertraute,
Den göttlichſten Triumph errang;
Dort nur ertheil' ich dir die Rechte,
Die ſelten dir dein Rang erzielt,
Und vom Geſchlechte zum Geſchlechte
Für ſich allein dein Stamm behielt.
Vereint bin ich dem eine Bürde,
Der kleinlich jede Mühe wägt,
Dem, unbekannt mit meiner Würde,
Das Herz in niedrer Selbſtſucht ſchlägt.
Ihn aber, dem im höhern Triebe
Der lichte Geiſt ſich frei erhebt,
Der, voll der reinſten Menſchenliebe,
Der Brüder Noth zu lindern ſtrebt,

Ihn drängt sein Herz zu meinen Pflichten,
Er übt, was jede ihm befiehlt,
Und strebt zu wägen und zu sichten,
Bis er das Beste hat erzielt.
Und diese ehrenvolle Weihe,
Die meinen Wirkungskreis belebt,
Die nur dem Edlen ich verleihe,
Der stets das Würdigste erstrebt,
Läßt seinen Eifer nie erlauen.
Mich führet zum Versammlungssaal
Der Bürger ehrendes Vertrauen
Und ihrer Herzen freie Wahl.
Ein Blümchen schlingt man mir zum Lohne, —
Heil jedem, dem dies Blümchen blüht —
In die verdiente Bürgerkrone,
Das nie verwelkt und nie verglüht.

An mein Herz. *)

Sey ſtark und ſtille,
Denn Gottes Wille
Schuf deines Schickſals Nacht.
Haſt du einſt ausgelitten,
Haſt du den Kampf beſtritten,
Dann jauchzt dein Geiſt: es iſt vollbracht!

---

*) Nachdem ich die Nachricht erhalten hatte, daß mein Sohn Chriſtian (Miſſion bei der vormals Wittgenſtein-Berlebnrgſchen Regierung) ſeinem Bruder Ludwig nachgefolgt und auch in ſeine Heimath abgerufen ſey.

Sehnsucht.

Was flüſtert leiſ' von Himmelshöhen
Und lindert mir der Erde Wehen,
Die Rechte wie zum Wink gehoben,
Den Seherblick gewandt nach oben?
Was wandelt um mich wie ein Geiſt,
Der Ruh' und Frieden mir verheißt,
Voll Gottvertraun und Engelhuld?
Das iſt die tröſtende Geduld!
Gekleidet in der Söhne Bild
Voll treuer Liebe, himmliſch mild,
Sie liſpelt meinem Herzen zu,
Auch Dir winkt ſie, die ſtille Ruh;
Bald eilt, der Erde Schmerz entwandt,
Dein Geiſt uns zu im Vaterland;
Dann wirſt du mit uns im Verein
Auf ewig, ewig ſelig ſeyn!

Hoffnung.

.....

Vor der Seele dämmern trübe Tage,
Wenn ſie zu den Hingeſchiednen eilt,
Und mit naſſen Blicken ſinnend weilt
Bei der theuren Söhne Sarkophage.

Dann ertönt des tiefſten Schmerzes Klage,
Nacht umfängt mich, die kein Lichtſtral theilt,
Wunden ſchmerzen, die kein Balſam heilt,
Kraftlos kämpf' ich mit des Lebens Plage.

Vor der Seele ſchweben Götterwonnen,
Ihrem Glanz entfleucht des Lebens Nacht,
Wenn auch mir der letzte Tag zerronnen,

Und der neue Morgen nun erwacht!
Heil dir! flüſtert's dann von jenen Höhen,
Deine Söhne wirſt du wiederſehen!

Meinem Freunde
dem Herrn Regierungsrathe Hartmann,
in Frankfurt am Main.

.....

Verhallten längst auch meiner Lyra Töne,
Weckt sie doch heut' das freudigste Gefühl;
Schon regen sich die goldbeschwingten Saiten
Und leis' erklingt der Muse Harfenspiel.
Kann mir auch nicht ein würdig Lied gelingen,
Das dich, o Freund! und das die Säng'rin ehrt,
Leiht ihm die Freundschaft, leih'n ihm Dankgefühle,
So heiß entströmt des Herzens Quelle — Werth.

O könnt' ich einmal noch zum Pindus dringen,
An dessen Fuß mich oft die Muse trug,
Ich flög' empor zu seiner höchsten Krone,
Begeistrungsvoll in nie gewagtem Flug;
Dort hascht' ich mir im leichten Nymphentanze
Ein Lorbeerreis, das weiht' ich hochentzückt
Dem holden Dichter zum verdienten Kranze,
Dem Menschenfreund', den Andrer Wohl beglückt.

Den Arzt besäng' ich, der mit sanfter Milde
Dem Leidenden in bangen Stunden naht,
Und ihn der Welt, und ach den Seinen rettet,
Der schon die Ufer des Kozyt betrat;
Ich säng', welch Glück in jenen dunkeln Tagen
Auch mir dein Trost und deine Hülfe war.

Wo ich gebeugt an meines Lieblings Grabe
So einſam ſtand und jedes Troſtes baar!

Ich malte, wie der Gattin Lieb' umwindet
Mit Blumenkränzen fröhlich den Altar,
Den ſie dem Tempel treuer Liebe weihet
Am ſchönen Tag, der einſt dein Erſter war;
Wie deiner holden Kinder laute Freude
Mit ſüßer Rührung dir bewegt die Bruſt,
Und wie die ſeligſte der Erdenwonnen
Dich ſanft durchſtrömt mit hoher Himmelsluſt.

Ich ſchließe mich an die vereinten Schaaren
Die heut voll Rührung für dein Leben flehn,
O daß die Gottheit dieſes Flehn erhörte!
Nur Freudentage würden dir erſtehn —
Sie müſſen dir im reichſten Maße lohnen,
Dir ſegnend nah'n, umwallt von Himmelsruh,
Und ſpät erſt, auf der Morgenröthe Flügeln
Dich führen Paradieſeswonnen zu.

Am Grabe
der
Grossherzogin von Hessen.

.....

Louise schlummert hier, um auszuruhn,
Ermüdet von dem vielen Gutesthun.
Ihr Walten war ein stilles Friedensreich
Und machte hier sie schon den Engeln gleich!
Die Edlen weinen in der Armen Schmerz,
Für Alle schlug ihr großes, reiches Herz.
Heil ihnen, die ihr Volk so tief beweint,
Mit Ehrfurcht Dankgefühle für sie eint!
Die Nachwelt wird noch ihr Gedächtniß ehren,
Und wahre Fürstengröße Fürsten lehren!

Am ersten Jänner des Jahres 1831.

.....

Des Jahres letzte Hore iſt entſchwunden,
  Entſchwunden in den Ozean der Zeit,
Und um uns ſtehn aus den verlebten Stunden
  Die Wechſelbilder der Vergangenheit;
Bald ſieht der trübe, bald der frohe Blick
In deinen Raum, enteiltes Jahr, zurück!

Bleib' uns, Erinnrung ſchön verlebter Tage!
  Getäuſchte Hoffnung, Gram und Traurigkeit
Sink' mit des Jahres letztem Glockenſchlage
  Tief in die Fluthen der Vergeſſenheit!
Neu müſſe jede Hoffnung heut erblühn,
Das Herz von Menſchenliebe höher glühn!

Wer kann, wo tauſend Wellen ſich ergießen,
  Den Punkt bezeichnen, der die Welle trennt?
Doch können wir die junge Hore grüßen,
  Die uns des jungen Jahres Morgen nennt;
Uns überraſcht ein freudiges Gefühl,
Geweckt durch Hoffnung und ihr Zauberſpiel.

Erhebe dich im goldnen Morgenglanze,
  O neues Jahr! verklär jeden Blick!
Wie Phöbus in Aurorens Roſenkranze,
  So nahe mit Irenens ſtillem Glück!
Dann reichet dir, o langſt erſehntes Jahr,
Der Menſchheit Heil die Sternenkrone dar.

Erhelle mit dem Sonnenlicht der Wahrheit
Die Nacht des Kerkers, wo die Unschuld weint;
Erschüttre durch der Rede Macht und Klarheit
Den Bösen, steure jedem Menschenfeind.
Dem Guten, nur dem Guten führe du
Auf Aetherflügeln Himmelswonnen zu!

O segne ihn, der seine Pflicht erfüllet,
Der unbestechlich Recht und Wahrheit übt,
Der sanft des Unglücks bange Thränen stillet,
In jedem Menschen seinen Bruder liebt;
Und wer der schönsten That sich freuen kann,
Sey unter uns auch stets der erste Mann!

Heil Ihm, dem Herrscher den uns Gott gegeben,
Jauchzt alle mit: Heil Ihm in diesem Jahr!
Und jeder bringe für sein theures Leben
Der Gottheit seine Segenswünsche dar!
O daß Ihm würde, was sein Herz beglückt,
Sein Herz, das nur der Völker Heil entzückt!

Heil seinen Kindern! Heil dem Vaterlande!
Heil Allen, die sich Menschen nennen, heut'!
Es knüpfe sie mit ewig festem Bande
Der schöne Bund der Unzertrennlichkeit.
O, tönte heut' noch über Land und Meer
Die Stimme Friede! Friede! zu uns her.

Magdalenens Wiegenlied.

Schlummre, mein Söhnchen! o ſchlummere du!
Die Engelein fächeln dir Wohlſeyn und Ruh
Mit roſigen Flügeln aus Himmelsluft zu!

Schlummre, mein Söhnchen! o weine nicht mehr,
Ein guter Gott waltet ſo freundlich umher,
Er liebet die Witwen und Waiſen ſo ſehr!

Und ſind ſie verlaſſen, und ſind ſie gewiht
Auf immer dem Unglück' im Laufe der Zeit,
Sie werden von Allem im Tode befreit.

Biſt du ein Mann einſt, dann flieht mir zurück
Die tödtende Sorge, dann winkt mir dein Blick
Zu ſchöneren Tagen, zu ruhigem Glück!

O werde nur fromm, o werde nur gut,
Ein reines Gewiſſen giebt Frohſinn und Muth;
Dir müſſ' es einſt werden, dies himmliſche Gut!

Ein Zypressenreis

auf

Karl von Villers

Grabhügel.

Freund, an deinem frisch umgrünten Hügel
Will ich feiern meinen tiefen Schmerz,
Sehnsucht hebt empor der Seele Flügel,
Tief ergriffen bebt das bange Herz.
Welches Herz schlug seinen Freunden treuer,
Wen hat Freundschaft mehr als dich beglückt? —
Wer hat so wie du, mit edlem Feuer
Selbst am Feind verkannten Werth erblickt?

Dein erhabner Sinn sah dem Getriebe
Kleiner Seelen nur voll Mitleid zu;
Dein Bewußtseyn, deine Menschenliebe
Einten sich mit stiller Seelenruh.
Für das Heilige und für das Schöne
Schlug dein Busen immer warm und treu,
Seine Gluth belebte deine Töne,
Kämpftest du für Wahrheit kühn und frei!

Wenn Georgia die Sterne zählet,
Die der Ruhm in ferne Zeiten trägt,
Nennt sie, die du zum Asyl erwählet,
Dich, der sie geschützet und gepflegt!

Wenn die Hanſa Friedensfeſte feiert,
Denkt ſie dein voll Lieb' und Dankgefühl,
Und dein Wort, von Vorurtheil entſchleiert,
Lebet bis zu ferner Tage Ziel.

Weinet mit mir, weinet, Teutſchlands Söhne,
Denn für Teutſche floß ſein edles Blut,
Als er unterm wilden Schlachtgetöne
Für ſie kämpfte mit des Helden Muth!
Heil dir, Villers! die dir hier ſo theuer,
Deinem Geiſt durch Harmonie verwandt,
Feierten des Wiederſehens Feier
Längſt ſchon ſelig mit dir Hand in Hand!

Zweisylbige Charade.

Dem

Herrn Doktor Meyer,

in Hamburg, geweiht.

Das Höchste wird verehrt in meines Ersten Räumen
Von Allen, die hier hoffen, glauben, träumen.
Das Herrlichste der Kunst birgt sich in mir,
Auch Gaukelspiele sonder Werth und Zier,
Geschaffen, um der Einfalt frommen Glauben
An das Wahrhafte, Göttliche zu rauben.
Dort, wo der West um reiche Fluren weht,
Erblickst du mich in höchster Majestät.
Gigantisch grüßend nahe Wolkenhügel
Und mal'risch tauchend in des Rheines Spiegel,
Bin ich ein Wunder aus der alten Zeit,
Und kröne stolz ihn mit Unsterblichkeit,
Ihn, der mich schuf; es war ein teutscher Meister,
Ihm sey dies Lebehoch im Reich der Geister!
Der Fromme schwingt in mir sich himmelan
Zur bessern Welt auf seiner Sonnenbahn,
Er hört der Gottheit Lob von Engeltönen
Und taucht sich in das Meer des ewig Schönen;
Er ahnet ew'ge Dauer, ew'ges Glück,
Des Himmels Vorgefühl verklärt den Blick;
Die Kerzen stralen, Weihrauchdüfte wallen,
Des Hymnus Harmonie dringt durch die Hallen

Im Pſalmenton, in feierlichem Klang,
Im leiſeren, verſchwebenden Geſang,
Und auf des Wohllauts Wellen wird getragen
Der Geiſt empor, und ſieht den Morgen tagen. —
Du grüßeſt mich mit meines Zweiten Zeichen,
Mein Höchſtes können Wen'ge nur erreichen;
Dann künd' ich Größe, Macht und Hoheit an,
Voll Ehrfurcht beugt ſich auch der Biedermann;
Doch ward mein Wort in unſern leichten Tagen
Oft auch auf den Geringſten übertragen.
Bin ich im höhern geiſt'gen Sinne dein:
Iſt Geiſt und Herz im edelſten Verein,
Die Siegerin Vernunft ſteht dir zur Seite,
Und keine Leidenſchaft mit ihr im Streite.
Mein Ganzes kündet eine Würde an.
Heut nennt die Muſe einen teutſchen Mann;
Von ſeinem Geiſte giebt ſein Wort uns Kunde,
Mit dieſem ſteht ſein Herz im engſten Bunde.
Schon drang ſein Ruf zu eines Königs Thron;
Zu ihm, zu ihm, dem ächten Götterſohn!
Da ſah ich edlen Stolz die Bruſt ihm heben
Und hoher Freuden Engel ihn umſchweben.
— Wen eines ſolchen Königs Beifall ehrt,
Der hat für Mit- und Nachwelt großen Werth! —
Ich ſah vom Kranz der Seinen ihn umſchlungen,
Empfangen edler Freunde Huldigungen.
Auch aus der Ferne wirſt in dieſen Kreis
Die Freundſchaft ihm ein kleines Lorbeerreis.

Der Erinnerung

an den

Herrn Superintendenten Dr. Justi,

in Marburg.

.....

Heil dem Edlen! deſſen Angedenken
Dankgefühle, ſel'ge Thränen ſchenken! —

An die Einsamkeit.

.....

O Einſamkeit, Vertraute meiner Klagen!
Wie linderſt du des Daſeyns bange Nacht;
Hilfſt mir den ſchwerſten Herzenskummer tragen,
Und fliehen, was die Welt oft glücklich macht.

Dich hab' ich mir zu meiner Welt erkoren,
Ein dunkles Schickſal hat mich dir geweiht!
Die Außenwelt hat jeden Reiz verloren,
Der er ſo ſchimmernd ſeine Farben leiht!

Einſt hat auch mir Arkadien gelächelt,
Sein Nektar mich berauſcht mit Zaubermacht,
Sein milder Hauch ätheriſch mich umfächelt
Im Morgenroth, in mondbeglänzter Nacht!

Wie hat ſich trüb' das Leben nun geſtaltet,
Die ſchönen Ideale ſind beſiegt
Von jener Macht, die im Verborgnen waltet,
Der auch der reinſte Wille unterliegt!

Wie ſchleichen hin des öden Lebens Tage,
Entflohen iſt der immer heitre Sinn;
Der leiſe Seufzer wird zur lauten Klage,
Die Todtenſtille rings umher Gewinn!

Mit meinen Söhnen, ach mit meinen Söhnen
— Die mir voll Huld ein guter Gott verlieh —
Erſtarb der Sinn, das Daſeyn zu verſchönen
Durch leiſer Harfenklänge Melodie!

Bald wird auch mir der letzte Tag erſcheinen,
Schon tönt ſein Ruf, der ſtille Engel winkt! —
Mit meinem Chriſtian wird mich Gott vereinen,
Wenn mir mein Ludwig in die Arme ſinkt!

An Jung-Stillings Manen.

.....

Von des Stolzes Wellen hoch getragen
Ward ich einſt in meinen Blüthentagen,
Als die Freundſchaft mich mit dir verband,
Als du, Edler! Freundin mich genannt.
Für die Wiſſenſchaft und für die Muſen
Glühte früh ſchon feurig dir der Buſen.
Wie die Macht des Glaubens ſich bewährt,
Hat die Gottheit uns an dir gelehrt.
Haſt du harte Prüfung auch erfahren,
„Mit dir waren Gott und ſeine Schaaren,
Fand der Abend dich in banger Noth,
Hülfe kam ſchon mit dem Morgenroth;
Und wie vielen wurdeſt du der Retter,
Schufſt den Augen Licht, wie ſel'ge Götter;
Deiner Schriften reinem ächtem Gold*)
Waren alle gute Menſchen hold.“
Dich, dem Gottvertrau'n den Blick verklärte,
Den ein Schiller, Göthe, Herder ehrte,
Den ein edler Fürſt zum Freund erwählt,
Dich hat Stolz und Selbſtſucht nie beſeelt.
Reges Streben, Andre zu beglücken,
Gleich der Hoheit, ſprach aus deinen Blicken.

---

*) Anſpielung auf Stolbergs Gedicht an Jung-Stilling.

Selig, selig, wer wie du gelebt,
Immer nur das Würdigste erstrebt;
Dem sein rastlos Wirken ist gelungen,
Der die höchste Krone hat errungen! —

Erinnerung
an
Johann Heinrich Voss.

Dort, wo der Neckar ſich durch reiche Fluren windet,
Die reizende Natur der Gottheit Macht verkündet,
Wo ſich dem trunknen Blick der Schönheit Fülle zeigt
Und das Gefühl für ſie bis zur Begeiſtrung ſteigt,
Dort ſah ich dich, o Voß! als deines Edens Blüthen,
Geküßt vom Abendſtrahl in höherm Purpur glühten!
Du neigteſt dich mir zu in holder Freundlichkeit;
Noch dämmert mir dein Bild aus jener ſchönen Zeit.
Dort hat dein Beifall mich ermuthigt und erhoben.
Dein Beifall, edler Voß! den Mit- und Nachwelt loben,
Auf deſſen Hügel einſt, von Ehrfurcht tief bewegt,
Noch einen Lorbeerzweig die Enk'lin niederlegt!
Den Fürſten ſegne ich mit innigem Gefühl,
Durch deſſen Huld dir ward dies himmliſche Aſyl.
O ſelt'ne Fürſtengunſt, o ſelt'nes Anerkennen!
Den Fürſten wird man einſt noch mit dem Dichter nennen. *)

*) Als mein jüngſter Sohn in Heidelberg ſtudirte und ich während dieſer Zeit dort lebte, fand ich bei Voß und ſeiner würdigen Gattin die freundlichſte Aufnahme. Als er einſt von meinen Gedichten ſprach und ich ihm entgegnete, dieſe werden Sie nicht geleſen, mit ihnen nicht Ihre koſtbare Zeit verſchwendet haben, erwiederte er: „Wohl habe ich alle geleſen; Sie ſind eine brave Dichterin, und haben gut gedichtet.“ — In meiner Jugend wechſelte ich mit J. Stilling Briefe; einmal überbrachte mir mein ſel. Gatte einen ſolchen von ihm, worin er mich „Freundin meines Herzens“ nannte.

An

den Herrn Tribunals-Präsidenten

Freiherrn von Ompteda,

in Halle,

als er mir einen, mit Vergißmeinnicht umwundenen Porzellanbecher überschickt hatte.

Der Becher, den mir deine Hand
Aus Huld und Freundschaft zugesandt,
Wie hoch beglückt er mich!
Sein Kränzchen von Vergißmeinnicht,
Das sich um goldne Zweige flicht,
Ist seine schönste Zier.
Wie weilt auf ihm so stolz mein Blick!
Ich gebe Alles dir zurück,
Was mir sein Kränzchen sagt.

Anhang.

Einige

Gedichte von meiner Tochter

Friederike Götze

in London.

An ein Marien-Bild.

O Maria, Hochgebenedeite!
Aller edlen Frauen Königin!
Du zum höchſten Schmerz von Gott Geweihte,
Nimm des Herzens reines Opfer hin!
Ich auch hüllte dich in Blumendüfte
In Abt Voglers gottgeweihtem Haus.
Seine Töne ſchwebten durch die Lüfte,
Sprachen himmliſche Gefühle aus;
Jauchzten Hymnen laut zu deinem Preiſe
Mit gewohntem kühnem Meiſterflug,
Die ſein Genius entzückt und leiſe
Zu dem Urquell alles Schönen trug.
Noch gedenk' ich jener Friedensträume,
Von der Tonkunſt Zaubermacht verſchönt;
Feire meiner Jugend ſchönſte Träume,
Und des Herzens zartſte Saite tönt,
Und die Seele weilt in jenen Höhen,
Lauſcht der Sel'gen Himmelsmelodie,
Trinkt aus Lethe, ſieht die Palmen wehen
Und verſinkt im Reich der Phantaſie! —

Die verlassene Braut.

Auf neblichem Hügel Aline saß,
Ihre Thränen tränkten das welke Gras;
Die Welt war erstorben, das Herz war leer,
Es schauten die Blicke trostlos umher.

Sie lullte beim dämmernden Mondenschein
Ihr weinendes Kindlein zum Schlummer ein;
Sie sang: O Leben fahre hin, fahr' hin!
Schnell wie die Lenze der Liebe verblühn!

Sie sang: Still floh das Leben dahin,
Denn Jugend und Unschuld verklärten den Sinn,
Nichts störte mich auf der friedlichen Bahn,
Bis Zauber mich täuschte mit falschem Wahn.

Dann floh der Verführer zum fernen Land
Und knüpfte dort wieder ein ähnliches Band;
Zerriß ein treues, ihn liebendes Herz,
Geweiht nun auf ewig der Reu' und dem Schmerz.

Die Kränze verblühten, ihr welkes Laub
Ward bald dem eilenden Winde zum Raub.
Ach, öffne dich, Abgrund! hinab, hinab!
Auf, werdet, ihr kühlende Fluten, mein Grab!

Jetzt eilte sie plötzlich zum nahen Teich,
Die Blicke so starr, die Wangen so bleich;

Das ſüße Kindlein, von Thränen ſo warm,
Umfaßte ſo krampfhaft ihr bebender Arm.

Dann jammerte ſie ein gräßliches Weh!
Und ach! mit dem Kindlein verſank ſie im See,
Und Hoffen und Harren ſank mit hinab,
Und die kühlenden Fluthen wurden ihr Grab.

Drum ſiehſt du, o Wandrer, im Mondenſchein
Die wolkigen Schatten am Blumenrain,
Hörſt wimmern im Schilfe am ſtillen See
Ein jammerndes, herzzerreißendes Weh!

Sehnsucht.

An meine Mutter.

Ich rufe dir mit liebebangem Herzen,
Und blicke ſehnend in des Aethers Blau,
Ich rufe dir mit dunkler Ahnung Schmerzen,
Und Thränen träufeln in den Blüthenthau!

Ich rufe dir im wogenden Gedränge,
Und ſchauerlich ergreift mich Wirklichkeit;
Mit deinem Bild ſuch' ich die Schattengänge
Der ſtillen, dunkelſten Verborgenheit.

Ich rufe dir, wenn Abendwolken wallen,
Wenn Cynthia, im See ſich ſpiegelnd, ſtralt,
Dann eil' ich einſam nach den heil'gen Hallen,
Wo ſich dein Bild mir immer trauernd malt.

Der Einſamkeit vertrau' ich meine Klagen,
Sie nährt den Gram, der in der Seele lebt;
Die Schattenfreuden, die vorüber jagen,
Beglücken den nicht, der nach Wahrheit ſtrebt!

O könnt' ich mich vergeiſtigt zu dir ſchwingen,
Wie Pſyche frei durch alle Himmel ſchwebt;
Nur einmal, ach nur einmal dich umſchlingen,
Wenn Lieb' und Sehnſucht angſtvoll nach dir ſtrebt!

Doch ach, umſonſt ſind Sehnſucht und Verlangen,
Und dieſer Schmerz, den keine Zeit beſiegt;
Ihm fließt die Thräne von gebleichten Wangen,
Wenn deine Tochter ihrem Gram erliegt! —

Denn ewig wird das Schickſal uns gebieten,
Im Leben werden wir geſchieden ſeyn!
Nur dort erwartet Wiederſehn die Müden,
Dort trennt kein Raum den innigſten Verein.

An das Bildniß
meines in Rußland gebliebenen Bruders
Ludwig.

O ſieh mich nicht ſo trauernd an,
Mich faßt ein banger Schreckenswahn,
Geliebtes Schattenbild!

Erloſchen iſt der Augen Glanz,
Die Stirn umzieht ein Todtenkranz,
Der Wange Gluth erblich.

Das Herz erkaltet' in der Bruſt;
Das deine ſchlug nur reiner Luſt
Und Götterphantaſie'n.

In ihnen ſchwang dein Geiſt ſich auf;
Jetzt ſchaueſt du dem Sternenlauf
Auf Sonnenhöhen zu!

Im wildverworrnen Kriegestanz
Erkämpfteſt du den Siegerkranz
Und ſankſt in Todesnacht!

Wie ſchlägt mein Herz im Sehnſuchtsdrang,
Mir wird ſo weh, mir wird ſo bang,
Ich ahne deine Näh'!

O Bruder, wie die Trennung quält,
Bald bin auch ich dem Tod vermählt
Und ewig dir vereint!

Die Pilgerin.

Aus fernen Landen bin ich hergezogen,
Als mir der Ruf des Gnadenbilds erſcholl;
Der fromme Glaube hat mich nicht betrogen,
Hier herrſcht die Ruhe mild und wundervoll
Auf dornenvollen, unbekannten Wegen;
Und ach! mit welchem oft verirrten Sinn
Eilt' ich, ihn zu empfahen, deinen Segen,
Du reine, hohe Himmelskönigin!

Vergebens floh ich in das Weltgedränge,
Berauſchte mich im Taumel eitler Luſt.
Der Sinn war dunkel, meine Welt ſo enge,
Der Unruh Qualen füllten meine Bruſt.
Im Jugendglanze ſtralte mir das Leben,
Das Höchſte zu gewinnen war mein Ziel,
Das ſtolze Haupt vermeſſen zu erheben
In der Entwürfe ſchimmerndem Gewühl.

Doch bald vernahm mein innres Ohr das Rufen
Der Gottheit: „Lerne demuthsvollen Sinn!“
Da floh ich an des heil'gen Altars Stufen,
Erkannte, daß ich Staub vom Staube bin.
Seitdem hat ſich der Sinn zu Gott gewendet
Und mich erfüllt mit nie empfundner Kraft.
Von ihm ward mir die Hülfe zugeſendet,
Der hier Atome, Welten dort erſchafft.

Dem Staube nur darf ſich der Staub vermählen!
Tönt mir des Geiſtes Stimme fort und fort.
Den Glauben und die Demuth ſollſt du wählen,
Sie führen dich zum ſtillen Friedensport.
Nach jenen Waldgebirgen ſollſt du ziehen
In Oeſtreichs hochgelobtes Segensland,
Wo zart und rein des Glaubens Früchte glühen,
Und die Madonna ſtralt im Lichtgewand!

Nach Bruno's wunderthät'gem Gnadenbilde,
Das dort im ſäulenreichen Tempel prangt!
Da weihe dich dem Glauben und der Milde,
Die frei von Kampf kein Sterblicher erlangt.
Ihr will ich meinen ſtillen Kummer klagen,
Ihr, aller edlen Frauen Königin!
Sie hat den höchſten Erdenſchmerz getragen,
Ihr Bild erhebe meinen trüben Sinn!

An den Schlaf.

.....

Goldner Schlaf! du ſenkſt die Augen nieder
In das Dunkel der Vergeſſenheit;
Idealiſch blüht das Leben wieder,
Seliger Vergangenheit geweiht!

Ach, ſchon oft verſcheuchteſt du den Kummer,
Den das Schickſal um mein Leben wand,
Führteſt mich in träumereichen Schlummer
Aus dem öden, ſorgenvollen Land!

Führteſt mich aus finſtern Labyrinthen,
Aus dem Chaos der Gedankenkraft,
Ließ'ſt mich höhere Genüſſe finden,
Als die kalte Wirklichkeit erſchafft!

Einſt wirſt du den Traum des Lebens enden
Wenn der frohe Geiſt der Form entſchwebt,
Wenn die Blicke ſich nach Oſten wenden,
Die Vollendung ihre Flügel hebt!

Götterjüngling, in dem Licht geboren,
Milde ſchwebend über'm Raum der Zeit,
Bald entführſt du mich dem Tanz der Horen
Und ich ſegne dich, Unſterblichkeit!

Sehnsucht nach der Ferne.

Nach den fernen waldumkränzten Höhen,
Wo der Aar im reinſten Aether kreiſt,
Wo der goldnen Freiheit Lüfte wehen
Und der Traube ſüßer Nektar reift,
Eilt der Geiſt in ſußen Weiheſtunden,
Feiert ſelig, was er dort empfunden!

Heiter lächelte der junge Morgen,
Froh und glücklich ſchwebt' ich leicht dahin;
Jedem Schmerz und jedem Gram geborgen
Fühlte ſich der leicht bewegte Sinn.
Doch vergänglich ſind der Erde Güter,
Und das Schickſal bleibet ihr Gebieter!

Freude wogte jugendlich im Herzen,
Rauſchte ſanft in jedem Blüthenhain,
Unter Saitenſpiel, Geſang und Scherzen
Wiegte mich die Luſt im Sonnenſchein;
Aufgeregt von leichter Weſte Koſen,
Blühten ringsumher der Freude Roſen!

Hin nach euch, ihr hohen Eichenwälder!
Schweift der oft mit Euch erfullte Sinn;
Ihr umkränzet golobeblümte Felder,
Die in keinen Fluren ſchöner blühn!
Was ihr mir geſpendet, iſt entſchwunden,
Wie des jungen Lebens Morgenſtunden.

Sehnſucht führt mich in die Waldkapelle,
Wo der Pilger aus der Ferne kniet,
Wo die wunderthät'ge Felſenquelle
Leiſe ſich beſpricht mit Gras und Ried;
Schöner Ort, umſchattet von Zypreſſen,
Nimmer, nimmer werd' ich dein vergeſſen!

Trauernd eil' ich auf der Sehnſucht Flügel
Nach dir, mein geliebtes Jugendland!
Walle über reiche Traubenhügel
Nach der mondbeglänzten Felſenwand,
Leſ' an ihr der frommen Pilger Namen,
Die zum Gnadenbilde ſühnend kamen.

Ernſte Stille! traulich lieb und düſter,
Sehnſuchtsvoll gedenk' ich immer dein!
Lauſche deiner Zweige Laubgeflüſter,
Ruh' in deiner Grotten Dämmerſchein,
Unterm Lenzgeſang der Nachtigallen,
Seh' ich Heil'ge durch die Fluren wallen! —

Abschied von Oestreich.

Leb' wohl, mein Oestreich, schönes Vaterland .
Der edlen Ahnen würdiger Geschlechter!
Nie werd' ich deine Fluren wiedersehn,
Nie mehr im Morgengold sie traulich grüßen,
Nie mehr im Thal, von Reben rings umkränzt,
Bei Philomelens Sang den Abend feiern,
Und in dem Strom, der dieses Thal durchwallt,
Des Himmels Sterngewölk sich spiegeln sehen!
Nie wieder dort, wo laut vom Fels er stürzt,
Sich schäumend bricht an seinen steilen Wänden
Und brausend in den dunkeln Abgrund strömt,
Das große Schauspiel der Natur bewundern!
Nie hör' ich mehr an diesem grausen Schlund,
Von Wuth entbrannt die Eumeniden heulen
In ihrer finstren Kerker ew'ger Nacht,
Und schaudernd ihre Schlangenhäupter schütteln,
Bis Magora die schwere Schuld gebüßt!
Noch wandelt sie in blutigem Gewande,
Gleich jenem Tag, wo sie den Sohn erschlug,
Und spornet grauenhaft der Pilger Schritte.
Leb' wohl, mein Blansko, meiner Sehnsucht Ziel,
Du altes Schloß von Samos Fürstenstamme,
Wo Moleys Geist noch in den Trümmern rauscht
Und durch die hohen Säulengange schleichet,
Wenn Mitternacht den Geisterreihn beginnt.

Leb' wohl, du auserkohrne ſtille Laube,
Die die Natur mit eigner Hand geformt!
Wo Frieb' und Einſamkeit ſich traulich grüßen,
In deren Schatten ich ſo ſelig war.
Leb' wohl, du himmliſches Aſyl, und winke
Dem Müden, wenn er ſich nach Ruhe ſehnt,
Dem Fühlenden, der in der Wehmuth Wonne,
Sich flüchtet in die Arme der Natur!
Lebt wohl, ihr Berge, dunkle Felſenhöhen,
Die dichter Epheu ewig grün umflicht,
Um deren Fuß ſich duft'ge Reben winden!
Oft taucht' ich mich auf euch ins Abendgold
Und lauſchte tiefbewegt der Pilger Liedern,
Bis ſie verhallten in der ſtillen Nacht.
Auf Aetherflügeln trugen dieſe Töne
Der Echo Laute mir harmoniſch zu.
Die Blicke weilten auf dem Geiſterthurme
An Revirás erhab'nem Felſenſchloß;
Phantaſtiſch blickt es in die weite Ferne.
Einſt thronte hier ein mächtiges Geſchlecht,
Dem hohen Kaiſerhauſe nah verbunden
Und eine feſte Stütze ſeines Throns —
Ein glänzendes Geſtirn im Böhmerlande.
Urkardy war's, der kampfgewandt und kühn
Die Feinde Oeſtreichs ſchlug mit ſeinen Schaaren.
Leb' wohl, o Thal, wo Elfen ſich ergehen,
Mit deinem reichen Kranz von Blüthenkronen,
Das ihre Königin ſich auserkor
Zum luft'gen Tanz mit körperloſen Weſen!
Sie lagern ſich auf goldbeblümtem Grund,

Und blicken hin nach Bernſteins hoher Feſte
Und ihrem halbverwitterten Geſtein,
Auf deren Spitze kühn der Adler kreiſet
Um ſeine Brut, die im Geklüfte hauſt.
Durch Adams Felſenthäler brauſt der Sturm
Und peitſcht den Hagel mit gewalt'gen Armen;
Der milde Süd erliegt dem rauhen Nord,
Der wuthentflammt die Elemente ſchüttelt.
Zum Katarakt erſcheint der wilde Strom,
Hochſchäumend ſtürzend über ſchroffe Felſen;
Sie beben unterm Aufruhr der Natur;
Zerſtörung hebt empor die Rieſenarme
Und ſchleudert ein verheerend Chaos hin.
Wie klein erſchien ich mir in ſeiner Nähe,
Ein Bild der Ohnmacht, das ein Hauch verweht;
Wie groß, wenn die Unſterblichkeit mich mahnte!
Dort, wo des Tajo weißes Silberband
Durch reiche Fluren ſich mäandriſch windet,
Die Gluth der Purpurtrauben ſchmeichelnd kühlt,
Ertönet von den gottgeweihten Höhen
Der frommen Pilger heil'ges Lied empor,
Denn ihrer Sehnſucht ſtralet hier entgegen
Vom hohen Fels herab Madonnens Bild
Und winkt hinauf die ſchroffen Felſenpfade.
In Demuth nahet ſich der Pilger Schaar
Und opfert der Erhab'nen ihre Gaben,
Der Armuth und des Herzens ſüße Frucht,
Geweiht durch Einfalt und durch frommen Glauben;
Das Glöcklein tönt, die Schaaren knieen nieder,
Die Seele ſtrebt zur beſſern Welt empor

Und ſieht den Himmel ihrer Heimath offen.
O ſchönes, phantaſieenreiches Land
Der ſchönſten Träume und der Ideale,
Wo ſich die Dichtung mit der Wahrheit eint!
O Stephans Dom mit deinen Hochaltären
Und deiner ſchauervollen Majeſtät,
Mit deinen Säulenreih'n und Tempelhallen,
Wo Habsburgs Kaiſer tief im Staube knie'n,
In Demuth ihre Herrſcherkronen ſenken
Vor dem, der in den Blumenkelchen thront,
Vor dem, der auf den Sonnenbahnen wandelt!
Nun lebe wohl, auf ewig lebe wohl!
Nimm meinen Dank für jede Götterwonne,
Mein Jugendland! Dich, dich vergeſſ' ich nie.
Ich denke dein mit ſehnſuchtsvollen Blicken,
Bis ſich, entbunden von der Erde Wehen,
Die freie Seele ſchwingt nach jenen Höhen!

Prosaische Aufsätze.

I.

Schreiben an meine Freundin Frau Direktor Hauff, geb. Reinhard, zu Blansko in Mähren.

Darmstadt, im Frühlinge 1811.

Sie sind gewohnt, meine gütige Freundin, von mir nur einfache Töne zu vernehmen. Heute begegne ich Ihrer letzten Zuschrift mit erhöhter Empfindung, die ich der Macht, welche die Reize der Natur über mein Gemüth ausüben, verdanke.

Sie fragen mich nach dem Eindruck, den die hiesige Gegend auf mein Gefühl gemacht habe. Ich kenne bis jetzt nur einen Theil derselben. Diesen nach meiner Ansicht Ihnen zu schildern, wird mir eine süße Beschäftigung seyn.

Die nächsten Umgebungen um Darmstadt würden reizlos seyn, wenn die Kunst die Natur nicht unterstützt hätte; sie sagen meinem Geschmack bei weitem nicht so zu, als die romantischen Umgebungen Marburg's. Flache Gegenden ermüden leicht den Blick derjenigen, welche an das lebendige Kolorit bekränzter Hügel, an die Abwechs-

lung von Berg und Thal gewöhnt ſind. Auch vermiſſe ich hier den Silberſtrom der Lahn. Nach meinem Gefühl iſt die ſchönſte Gegend todt, wenn ihr das Bild des Lebens mangelt. Ein Wald, und wäre er auch noch ſo reich belaubt und duftig, kann mich ohne Vogelgeſang nicht entzücken, und die üppigſte Wieſenflur mit dem vollen Schmelz ihrer Farben, welche kein rieſelnder Bach belebt, keine Silberquelle tränkt, in welcher ſich die Kelche ihrer Blumen ſpiegeln, kommt mir vor wie ein reich verziertes Zimmer ohne Spiegel, die rührendſte Schönheit, der ſprechendſte Reiz fehlen ihr; mir waren immer die Schattenſitze unter Hollunderzweigen oder Trauerweiden in der Nähe einer murmelnden Quelle, die Grotten der Eichen- und Buchenwälder unter flüſternden Zweigen und Vogelgeſang, Winke zu ſtiller, ſeliger Freude und zu ſinnigem Genuß.

Hier höre ich Sie fragen: Kann dieſe Vorliebe nicht auch ihren Grund in einer feinen heimlichen Eitelkeit haben, die ſich überall zu gefallen ſtrebt, die ſich allenthalben wiederfinden möchte? — Es kann ſeyn, meine Freundin, daß verwandte Beziehungen und ein feines dunkles Gefühl Einfluß auf dieſe Richtung meines Geſchmacks haben. So reich auch die Anlagen in den großherzoglichen Gärten ſind, ſo ſinnig die Perſpektive überall gewählt wurde und ſich in ihnen ein hoher Schönheitsſinn ausſpricht, ſo haben doch alle dieſe Reize jenen Eindruck auf mein Gemüth nicht gemacht, den ich ſo oft ſchon einer wildromantiſchen Gegend verdanke, der mich da ſo lebhaft ergreift und tief bewegt. Dieſe geiſtigen Berührungen der Natur haben mich zuerſt ergriffen, als ich mich in meiner frühen Jugend in dem herrlichen Naturgarten Marien-

werder bei Hannover befand. Die verkehrt angebrachten, zum Theil geistlosen Reime abgerechnet, scheint hier alles geschaffen, um das Herz zu rühren und zu entzücken. Mag es seyn, daß Jugend und Frohsinn damals jede Freude mit ihrem Rosenschimmer vergoldete, daß die rege Phantasie einen Zauber um sie warf — ich habe Marienwerder nie wieder gefunden —, nie die Seligkeit wieder genossen, die sich dort in seligen Thränen aussprach.

Am Elisabethen-Brunnen im Schröcker Thale bei Marburg hat mich zum erstenmal wieder seit jenen goldnen Tagen dieses Gefühl berührt. Dort breitet sich die weite fruchtbare Landschaft vor der wunderbaren Nische, deren Rückseite ein dunkler Buchenwald schirmt, in den freundlichsten Umgebungen aus. In ihrer Mitte ruht, zwischen Baumgruppen halb versteckt, ein Dörfchen, das ein schimmernder Bach umwallt, und stellt das Bild des stillen Lebens dar. — Grüne Hügel neigen sich malerisch umher und bekränzen das Thal; uber ihnen erheben sich in amphitheatralischen Abstufungen hohe Wälder und verlieren sich in blauen Gebirgsreihen, indessen die wunderbare Grotte uns mit ihrem magischen Zauber berührt und den durch Einfalt und Aberglauben bewahrten Volkssagen das Siegel der Wahrheit aufzudrücken scheint. Auch ich wurde jedesmal von diesem Schauer ergriffen, und glaubte, in süßen Träumen verloren, die Waldsänger, die in zahlloser Menge die Zweige belebten, welche die Nische überschatten, und singend hin und her fliegen, auch ungewöhnliche Töne flöten zu hören. Auch ich sah dieser Quelle Kristall klarer schimmern als anderes Gewässer, den Schmelz der Wiesenblumen lieblicher schattirt und ih-

re Farben brennender, als anderswo. Das Flüſtern der Nymphe dieſes wunderbaren Brunnens ſchien auch mich zu umſchweben, und der Heiligenſchein, den die gute Eliſabeth über die ganze Gegend verbreitet haben ſoll, auch meinem Blicke ſichtbar zu werden. Dort wandelte ich einſt mit Dir, trefflicher Juſti, im Kreiſe Deiner liebenswürdigen Familie, im Kranze meiner geliebten Kinder, und labte meinen Geiſt an dem Fluge des deinigen, und ſtärkte mein Herz durch den Troſt der Freundſchaft in den Umgebungen der freien erhabenen Natur, oder ich ruhte in den Laubgewölben der Buchen, las, umſpielt von meinen fröhlichen Kindern, bei dem Rieſeln der Quelle, Deinen ihr geweihten Geſang, und empfand es tief, wie weich jede Naturſchönheit das Herz zu ſtimmen, und ſelbſt jedem herben Bilde des Lebens ein ſanftes Kolorit zu ertheilen vermag. Und ſo ſchwebt noch eine vorzüglich ſchöne Gegend Marburgs vor meiner Seele und ſteht mit meiner Empfindung in der zarteſten Berührung; ich feiere jede dort verlebte Stunde, ſo oft mich die Wogen der Erinnerung dahin zurück tragen, ich feiere ſie in nie verhallenden Nachklängen. — Jedem Naturfreunde werden die herrlichen Perſpektiven, die der Schloßberg bei Marburg gewährt, einen hohen Genuß bereiten; ich habe ihn empfunden in ſeiner ganzen Stärke, begleitet von den ſüßeſten Wonnen, von dem tiefſten Schmerze der Freundſchaft! Dort feierte ich in Ihrem Garten, mit Ihnen und Ihrem Gemahl, umhüpft von Ihren blühenden Söhnen und meinen Kindern, das Erwachen der Natur im Frühlinge; dort, in Ihrer reichen Blumenflur, umſchleiert von den herabhangenden Blüthenzweigen, ſaßen wir beim

träuten Mahle, oder nach schwülen Tagen in schattigen Lauben, und die reichen Rosengebüsche strömten ihre Düfte um uns her, die Jasminen schüttelten einen Blüthenregen über uns herab und alles nahm die Farben eines höhern Lebens an. Die Nachtigallen sangen rührender, die Lüfte wurden weicher, ätherischer, und die Abendwinde säuselten sanfter an uns vorüber. Vor unsern Blicken sank die Sonne hinter dem Buchenwald nieder, seine Kronen schwammen in ihrem Golde, und eine heilige Feier bewegte unsere Herzen. — Die erhabenste beschäftigte aber unsern Geist, wenn wir an den Armen Ihres Gemahls unter dem gestirnten Himmel wandelten und er uns die Namen der Sternbilder, welche über uns glänzten, nannte, den Standpunkt derselben zeigte, und unsere Geister mit jenen erhabenen Räumen vertraut machte, während unsere Herzen den lieblichsten Sommerabend mit Entzükken feierten. —

Da ruht' ich selig froh an eurem Busen,
Dir, Freundschaft! und dir, göttliche Natur!

Heil uns, meine geliebte Freundin, daß eine wohlthätige Gottheit dem Blick des Sterblichen die Zukunft mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt. Wie sehr würde das Gespenst „Trennung", das damals schon im Hintergrunde lauschte, unsere Seligkeit gestört haben. Die Ahnung unserer Trennung wehte uns an, wenn unsere Blicke auf den Wellen der unter uns dahin gleitenden Marbach weilten, oder sich begegneten auf den Ruinen des in seiner Zerstörung noch ehrwürdigen Bergschlosses, auf dem vormals die Landgrafen von Hessen hausten, und der Wechsel menschlicher Schicksale leise wie eine

Geiſtererſcheinung vor unſerm Blick vorüber zog. — Dort war es auch, wo mich die freundliche Natur tröſtend in ihre Arme nahm und den Balſam der Hoffnung in mein wundes Herz träufelte. —

Wie in heiliger Verklärung lag die romantiſche Gegend vor meinem Blick ausgebreitet, wenn der Dammelsberg ſeinen lockigen Gipfel in die Gluth des Abendroths tauchte, die jenſeitigen Gebirge ihre blauen Spitzen und die an ihrem Saume liegenden Hügel ihren Blüthenſchleier in ihrem Wiederſchein rötheten. Ueber dem von dem Dammelsberge beſchatteten Dörfchen waltete der Geiſt der Ruhe, und ſchien meine Seele mit ihrem Zauber zu berühren. Sie eilte nach Böhmens Gebirgen und ich ſah das alte Schloß Blansko, worin Sie jetzt leben, ſeine weiten Hallen mit ihren hohen Fenſtern und die langen dunkeln Gänge, durch welche Sie wandeln. — Da es, wie Sie bemerken, einſt von den Tempelherrn erbaut wurde, ſo denke ich es mir als ein weites klöſterliches Gebäude, in welchem die Schauer der Einſamkeit Sie oft ergreifen, und welches einem Herzen das ſo zart empfindet wie das Ihrige, und einem Geiſte der ſo regſam ſich bewegt und ſo gern bei ernſten Gegenſtänden weilt, wie der Ihrige, Stoff zu ſo mancherlei Stimmungen und Betrachtungen darbietet. — Alle dieſe Gedanken und Bilder ſchwebten vor meiner Seele vorüber, ich gab den Winden, dieſen luftigen Boten, meine Küſſe mit, ſie eilten über das Gießer Thal hinaus, das mit ſeinen lachenden Fluren vom Lahnfluß wie mit einem ſchimmernden Silberband durchzogen, mit ſeinen ſanft umgrünten Anhöhen, die ſich zu waldigen Gebirgen erheben, über die

der Rieſe der dortigen Berge, der Frauenberg mit ſeinem grauen waldbegränzten Haupte, die Ruinen einer alten Bergfeſte an ſeiner Stirne, majeſtätiſch emporragt, ſo oft ein Gegenſtand unſrer Betrachtung war. Einen frommen Charakter nahmen dieſe Gefühle und Erinnerungen an, wenn ich die Stille eines Sonntagsmorgen hier in der freien Natur feierte, und das feierliche Geläute der Glocken aus der Kirche unter meinem Standpunkte, das noch feierlichere von der fernen Eliſabethenkirche meine Sinne berührte und mein Herz höher erhob. Dann gingen die Stunden vor mir vorüber, worin ich mit Ihnen in dieſer prachtvollen Kirche weilte, die immer ein Meiſterwerk gothiſcher Bauart bleiben wird, deren ſchöne, ſehenswerthe Denkmäler und Gemälde, welche letztere, nach Juſti's Urtheil, großentheils Durer'n zum Schöpfer haben, ſo oft ein Gegenſtand unſerer Bewunderung waren. Seit Ihrer Entfernung von Marburg hat ſich den Bewohnern deſſelben, die ſo viel Sinn für ländliche Feſte und Naturgenüſſe beſitzen, ein neuer Luſtort eröffnet, der jetzt unter allen der beſuchteſte iſt; dies iſt der von unſerm Freunde, dem Oberforſtmeiſter von Wildungen angelegte Forſtgarten; er hat ihn in den letzten Jahren noch ſehr kultivirt und erweitert. Die Idee, einen ſolchen Garten, der zugleich das Schöne mit dem Nützlichen verbindet, in einer ſo wild-romantiſchen Natur anzulegen, iſt wohl originell. Die Ueberraſchung, die es gewährt, wenn man unweit Marburg auf ſandigen Wegen und ſteinigen Anhöhen nun eine Haide erreicht hat, und aus ihr in dieſen mit den köſtlichſten Blumen, ausländiſchen Holzarten und wohlriechenden Stauden und Gebüſchen be-

pflanzten Naturgarten — den man wohl eine Forſtbotanik nennen könnte — eintritt, iſt ſehr erfreulich. Ueberall waltet Ordnung und der Wildungen eigenthümliche Schönheitsſinn in dieſen Anlagen, beſonders ſind die Perſpektiven für die Umſicht glücklich gewählt, und gewähren dem Auge einen freien Genuß. Möge einſt ſein Nachfolger fortſetzen was er begann, und pflegen was er mit ſo viel Liebe erſchuf.

Doch ich verliere mich in der Umgebung eines Ortes, wo ich ſo lange lebte, wo ſo viele treffliche Menſchen wohnen, deren mein Herz mit Liebe und nie verlöſchender dankbarer Freundſchaft immer gedenkt, und wo mein kleines dichteriſches Talent zuerſt gebildet und genährt wurde. —

Hier in Darmſtadt gehört zu meinen liebſten Spaziergängen der in der Lindenallee vor dem Mainzer Thore; theils wegen des Geruchs dieſer Blüthen, den ich ſo ſehr liebe, theils wegen des angrenzenden Buchenwaldes, deſſen Schatten mich aufnehmen, wenn Sehnſucht und Trauer mich in die Arme der Einſamkeit führen. —

Unter den Partieen in dem großherzoglichen Garten, welcher an das Reſidenzſchloß grenzt, ziehe ich den übrigen die vor, wo ein Kranz von Trauerweiden die Teiche umſchattet. Die in ihren einförmigen Kreiſen dahin rudernden Schwäne beleben das Bild der Ruhe und ſtimmen das Gemüth, dieſelbe in ſich aufzunehmen; die in der Mitte des einen dieſer Seen liegende kleine Inſel mit ihren Roſenlauben, ihrem ſanftgrünen Raſen, deſſen Saum hohe Trauerweiden umkränzen, die ſich maleriſch in der klaren Fluth ſpiegeln, erhöht den Reiz dieſer an-

muthigen Gegend und winkt dem Waller in ihre ſtillen Schatten. An dieſem See ſaß ich ſchon oft, wenn der ſternvolle Himmel ſein Bild ſchöner noch in den Wellen zurückgab, oder der volle Mond in ihnen ſich wiegte; dann dachte ich meiner fernen Kinder, meiner fernen Freunde, und Ihr Bild, edle Hauff, ging mit denen meiner andern Lieben vor meiner Seele vorüber, und ließ in ihr eine ſchmerzliche Sehnſucht, ein wehmüthiges Gefühl der Einſamkeit zurück. — Mehr noch zu meiner Empfindung ſpricht der Grabhügel der verſtorbenen Landgräfin von Heſſen, die eine Zierde ihres Geſchlechts und Standes war, an dem Friedrich der Große ſeine Verehrung für dieſe Fürſtin verewigte. Der Genius der Ruhe breitet ſeine Flügel darüber und die Lüfte ſcheinen ſich an demſelben leiſer zu berühren. Ein dichter Kranz von hohen Trauerweiden beſchattet die in ihrem Kreiſe ruhende Urne und birgt ſie vor den profanen Blicken der Vorübergehenden. Wenn die Urne von ſich den Blick in die Höhe zieht — ſo leiten die Trauerweiden, die ich nie ſo ſchön und in ſo reicher Fülle blühen ſah, ihn wieder zur Erde zurück, zu der ſich ihre Kronen neigen. —

Der Garten des Prinzen Chriſtian, Bruder des Großherzogs, vermehrt die Annehmlichkeiten Darmſtadts. Hier kann man auf einer Erhöhung bei hellem Wetter den Rhein in der Ferne erſpähen. Auch der Karlshof, welcher eine halbe Stunde von hier liegt, iſt ein ſehr angenehmer Luſtort, die Gebäude ſind im großen Styl erbaut und auf das geſchmackvollſte eingerichtet. Beſonders ſchön iſt die Dekoration um ein Marmorbad. Der Garten, worin dieſe Gebäude liegen, iſt von großem Umfange und

reich an Luſtgehölzen, deren Reiz durch einen ſilberhellen rieſelnden Bach erhöht wird.

In dem nahe gelegenen Beſſungen, einem ſchönen, Wohlſtand verkündenden Dorfe, das man eine Vorſtadt Darmſtadts nennen könnte, befinden ſich auch zwei großherzogliche Gärten, in deren einem beſonders eine beträchtliche Anzahl ausländiſcher Pflanzen gezogen wird, und welcher eine Orangerie enthält, die zu den vorzüglichſten Deutſchlands gehören ſoll. Von hier führt der Weg nach der Bergſtraße, welche mit Recht der Garten von Deutſchland genannt wird. Rechts und links wechſeln lachende Fluren, Weinberge, Fruchtbäume, Getreideſelder in dieſer üppigen Vegetation miteinander ab. Die herrlichen Waldlandſchaften, welche dieſe reichen Fluren umkränzen, wechſeln in mancherlei Schattirungen, ehrwürdige, zwiſchen Baumgruppen aufſtrebende Ruinen alter Schlöſſer, welche hier und da aus der Vorzeit zu uns herüber blicken; über die mit Wäldern umzogenen Gebirge ſchaut der mächtige Melibokus kühn empor und erhöht den Reiz dieſer maleriſchen Gegend, die jedem fühlenden Herzen einen entzückenden Genuß gewährt.

Alles was mir von Auerbach geſagt wurde, ſtand vor mir in der Wirklichkeit im Hintergrunde, obgleich die Witterung dieſen Ausflug nicht begünſtigte. Daß Schloß iſt eine der ſchönſten und wohlerhaltenſten Ruinen an der Bergſtraße. Karl der Große ſoll dies Schloß erbaut haben, und einer in der Mauer befindlichen Jahrszahl nach wurde es im Jahre 1535 bedeutend ausgebeſſert. Jetzt erhöhen dieſe Ruinen den mannichfachen Reiz dieſer Gegend

und bieten dem Waller einen einladenden Ruhepunkt und eine wunderschöne Aussicht in die Umgegend dar.

Sie wünschen, liebe Freundin, das Lokal meiner Wohnung zu wissen, da Sie mit Recht glauben, daß dies auf meine Stimmung sehr einwirke, wie das lebhaften Gemüthern natürlich sey. Bei mir ist das aber auch um deswillen von noch mehr Bedeutung, weil ich bei meinem zurückgezogenen Leben mehr als Andere, die ihre Räume oft verlassen, mich in ihnen bewege, und alles Behagliche was sie mir bieten, so leicht und wohlthuend in mich aufzunehmen gewohnt bin. Wo könnte diese Neigung jemals einen erfreulichern Spielraum als in meiner gegenwärtigen Wohnung gewinnen? Sie befindet sich vor dem Bessunger Thore in dem Hause eines Rechnungsbeamten, und ist mit allen Bequemlichkeiten versehen; das Haus liegt in der Mitte eines wohleingerichteten Garten. Vor meinem Wohnzimmer breiten sich reiche große Blumenstücke aus, welche besonders mit Hyazinthen in allen Farben und einer Fülle von Rosen und Lilien prangen, deren Düfte sich mit denen der Orangeriegewächse, welche vor dem Hause in mehreren Absätzen aufgestellt sind, vermischen und meine Zimmer im zweiten Stock Morgens und Abends — denn des Tages über gebietet die Hitze die Fenster verschlossen zu halten — mit dem herrlichsten Geruch erfüllen. Zur rechten und linken Seite des Hauses, wie auch hinten hinaus, wo sich mein Schlafzimmer befindet, fällt mein Blick auf blühende Obstbäume, deren verschiedene Farben die malerischste Schattirung bilden. Vor allen prangen die Blüthen der Pfirsichen und Mandelbäu-

me, ſie ſtehen mit den Apfelblüthen unter den Bäumen, wie die Roſe unter den übrigen Blumen.

Mögten dieſe Blätter Sie, meine verehrteſte Freundin, ſo geſund und heiter antreffen, als es meine Wünſche verlangen, und Ihnen überall die Blume der Freude erblühen; möchte ſie Ihnen Genüſſe bereiten, die Ihren Geiſt und Ihr Herz befriedigen.

Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft.

Darmſtadt, im Frühling 1812.

Sie verſichern mich, meine geliebte Freundin, daß meine Zuſchriften an Sie immer mit der gewohnten Herzlichkeit von Ihnen empfangen würden, Ihnen immer eine angenehme Beſchäftigung gewährten. Aber ich weiß es wohl, daß ich dieſe Befriedigung Ihrer Herzensgüte zu danken habe, die genügſam auch das kleinſte Feldblümchen aus Freundes Hand empfängt. Indeſſen hat doch dieſe Aufforderung von Ihnen zu viel Reiz für mich, als daß ich ihr nicht freudig folgen ſollte; ich ſetze daher meine kleine Beſchreibung von Darmſtadt fort. Unter der väterlichen Regierung des jetzigen Großherzogs hat ſich manches unſcheinbare Dörfchen zu einem großen wohlhabenden Dorfe erhoben. Die Reinlichkeit der Straßen in dieſen Dörfern, und ihren Wohnungen das freundliche Anſehen der vielen mit Weinlaub umzogenen hellen Fenſter, bilden für den Reiſenden einen ſeltſamen Kontraſt mit den Unreinlichkeit und Armuth verkündenden erblindeten Fenſterchen in manchen andern Ländern, wo der träge gebeugte Gang der blaſſen, hageren Geſtalten und ihre ärmliche Kleidung an das menſchliche Elend und an die Hoffnung der Auferſtehung erinnern, indeſſen hier die wohlgenährten blühenden Geſtalten der Landleute, ihre reinliche Kleidung und aufrechter lebhafter Gang beweiſen, daß ſie ſich ihres Daſeyns erfreuen, und der Sinn es zu verſchönern noch nicht unter dem eiſernen Druck der Sorge in ihnen erſtorben iſt.

Das ehemals unbedeutende Museum ward unter der jetzigen Regierung öffentlich aufgestellt. Eine Reihe von Neun großen Sälen umfaßt diese Sammlung von naturgeschichtlichen, physikalischen und mechanischen Gegenständen. Die Gemäldesammlung ist in der vortheilhaftesten Beleuchtung in sieben großen Sälen ausgestellt und enthält Meisterwerke unsterblicher Künstler. Ein diesen angrenzender Saal enthält eine Sammlung der trefflichsten Bildsäulen, von denen man die besten Abgüsse der herrlichsten Stücke aus dem Nationalmuseum zu Paris genommen hat. Selbst in den Kriegszeiten wurden ansehnliche Summen für die Ankäufe, welche das Museum verherrlichen, mit der dem Großherzoge eigenthümlichen Liberalität für die Kunst verwendet. Der geheime Kabinetssekretär Schleiermacher hat die Direktion über das Museum und die Bildergallerie und läßt sich mit derselben freundlichen Güte zu dem Fassungsvermögen solcher Personen herab, welche mehr die Neugierde als die Kunstliebe zu diesem Anschauen führt, als diejenige ist, mit welcher er die Wünsche der Kenner befriedigt.

Das Theater erhöht die Annehmlichkeiten Darmstadts. Die Oper hat eine Vollständigkeit, welche sie zu einer der ersten und vorzüglichsten Deutschlands erhebt. Als ich einst dem geheimen Rathe Abt Vogler, da ich seine Rede nicht verstanden hatte und er seine Worte mit einem ernsten Blick wiederholte, scherzend äußerte: „Nicht alle haben ein so feines Ohr als Sie, Herr Geheimerath!“ antwortete er mir: „mein Herr, der Großherzog, hat ein weit feineres Ohr als ich, denn es traf sich schon oft, daß ich einen Mißton nicht bemerkt hatte, welcher dem-

ſelben nicht entſchlüpft war.“ — Abgerechnet, daß ich bei Vogler mehrmals große Künſtler kennen lernte, hat auch ſein einziges Spiel mich oft entzückt und meinen leicht aufgeregten Sinnen die Harfentöne aus Elyſium vor die Seele gezaubert. Seine Töne haben außer ſo vieler Eigenthümlichkeit auch den Vorzug, daß ſie ſich nie wiederholen, daß ſie immer das Genie bezeichnen, das ſie erſchuf, daß überall nur Vogler es iſt, der ſie vorträgt, und zwar mit der Energie und dem Feuer eines Jünglings. Seine Oper Hermann von Unna habe ich aufführen geſehen, und mich gefreut, als Kenner in mein Urtheil einſtimmten. Von ſeiner Oper Zamori, welche ich mit vieler Pracht aufführen ſah, hörte ich ſie ſagen: ſie enthalte Muſik für zehn Opern. —

Ich liebe vor allen die feierlichen Laute, mein Herz wird von Wonne durch ihre Harmonie bewegt, und ſie mögen mich umſchweben, wenn meine Sinne in Nebel verrinnen und meines Lebens Genius die Fackel ſenkt. —

Die Tonkunſt, ſagt Jean Paul, iſt die Luft aus der Ewigkeit. Ich möchte ſie die Morgenluft aus dem Paradieſe nennen. Sie behauptet ihre Allmacht in jedem Zeitalter, unter allen, ſelbſt rohen Nationen. Die Natur ſcheint eine unmittelbare Verbindung zwiſchen dem Gefühl und den Tönen der Muſik geſchaffen zu haben, ſie verſetzt uns durch ihre magiſche Gewalt über das Herz in Wehmuth und Freude, in Angſt und Entzücken, und begegnet unſerm heiligſten Gefühl, wenn wir uns der Gottheit nahen. Nie könnte ich Vertrauen zu einem Menſchen faſſen, deſſen Herz dem Zauber der Tonkunſt verſchloſſen wäre; — ich würde ihn beklagen, ohne ihn lieben zu kön-

nen, und der Aeußerung Shakespeare's gedenken, der irgendwo sagt: „Wehe dem Menschen, den keine innere Musik begleitet!“ ich bedauere ihn, denn er entbehrt eine Welt voll idealischer Schönheit. — Keine Töne haben jemals tiefer auf meine Empfindung gewirkt, als die der Aeols- oder Windharfe, welche man auch sehr angemessen Naturharfe nennen könnte. Ich glaube, daß kein Instrument geeigneter ist, sich mit den Tönen, welche ein zur Wehmuth gestimmtes Herz bewegen, zu verschmelzen. Zum erstenmal vernahm ich seine Laute in dem Tuskulum meines Freundes Justi; alles vereinte sich dort, meinem Gefühl zu begegnen und mein Herz zu beglücken. — Dies Instrument verdiente weit mehr gepflegt und gekannt zu seyn, da es uns bald in leiseren, bald steigenden Tönen, nachdem der Wind linde oder wachsend solches bewegt, eine Mannigfaltigkeit entzückender Melodieen bewundern läßt, welche dem Dichter die Idee der Sphärenmusik verwirklichen, und man es nur unter flüsternden Zweigen oder an dem offenen Fenster seines Gemachs (während man ein gegenüberstehendes öffnet) zu befestigen braucht, um mit dem kühnsten Fluge der Phantasie alle Tonfolgen und Modulationen der Naturskala auf eine bezaubernde Weise zu vernehmen. Ich ward jedesmal, wenn ich diese Laute vernahm, von der Idee durchdrungen, daß vielleicht Ossians Gesänge unter ihnen entstanden seyn möchten, weil ihre Töne mit denen der Aeolsharfe Verwandtschaft zu haben scheinen.

Ich wohne jetzt, durch die Gnade der gütigsten Großherzogin, in dem schönen in der Frankfurter Straße gelegenen Hause des geheimen Raths Vogler, dessen ge-

bildeter Geſchmack auch hier ſich überall ausſpricht. Beſonders iſt der eben ſo einfach als reich dekorirte Konzertſaal auf alle Weiſe erheiternd und ſeiner Beſtimmung würdig eingerichtet; jede Anordnung in demſelben ſcheint von dem Geiſte der Harmonie beſtimmt und beſeelt zu ſeyn, ſchon mehrmals befand ich mich in dieſem Feentempel und ergötzte mich im Anſchauen einer belaubten, im ſchönſten Farbenſpiel prangenden Baumgruppe, ehe ich wahrnahm, daß es keine natürliche, ſondern eine durch eine künſtliche Spiegelwand hervorgebrachte Baumgruppe ſey. Neben dieſem Saal befindet ſich die Hauskapelle Voglers, deren Beſitz ein Vorrecht ſeiner Würde als Abt iſt.

Als ich das erſtemal an ſeiner Hand dieſe Kapelle betrat, ward ich eben ſo ſehr überraſcht als erheitert. Da die Fenſterladen geſchloſſen waren, ſo beherrſchte den Vorgrund ein myſtiſches Dunkel, gegen welches der Altar im Hintergrunde in ſeiner glänzenden Beleuchtung (eine Menge Wachskerzen auf ſilbernen Kandelabern brannten um denſelben) ſehr abſticht. Die Madonna und die übrigen Heiligengemälde, die ſie umgeben, ſind der Stelle würdig, die ſie einnehmen. Zwiſchen ihnen hindurch glänzten große Kriſtallkugeln, die mit brennendem Purpur gefüllt zu ſeyn ſchienen. Da es in der Jahreszeit war, worin die Roſen blühen, ſo war der Altar mit dichtgereihten Guirlanden voller und halbgeöffneter Roſen maleriſch umwunden, ihre Kränze ſchwebten überall um die heiligen Bilder, indeſſen Weihrauchdüfte mit den Roſendüften vermiſcht umherwallten. — Meine Sinne ſchwelgten in einem dieſer Art noch nie gefeierten Genuß, und dieſe

herz- und phantasievollen Gegenstände bewegten mich bald zum freudigen Schauer, bald zur Wonne der Wehmuth.

Ueber dem Konzertsaale sind die Zimmer, welche ich bewohne, zu welchen oft himmlische Töne heraufschweben, wenn die Saiten des kostbaren Instruments, welches sich darin befindet, angeregt werden. Das Tuskulum Voglers ist meinem Zimmer gegenüber. Ein besonderer Eingang von dem Korridor, über dessen Thüre eine goldene Leyer abgebildet ist, führt zu demselben.

Könnte ich wohl jemals poetischer wohnen, könnte ich jemals dem Reiche der Harmonie und der Töne näher seyn? Wünschen Sie mir Glück, meine Freundin, zu diesem freundlichen Asyl, in welchem ich wohl eine Anregung eigener schlafender Töne hoffen darf. — Gewährte es mir doch immer ein rührendes Vergnügen, in dem Umgange ausgezeichneter Menschen und großer Künstler zu seyn, die Erhabenheit des menschlichen Geistes an ihnen kennen zu lernen, und oft zu sehen, wie sie dem dürft'gen Leben, das nicht selten ohne die Verschönerung der Künste die erbärmlichste Alltäglichkeit seyn würde, den höchsten Reiz abgewinnen, wie sie es ausschmücken mit den Blüthen ihres Geistes. Ich fühle mich in ihrer Nähe gehoben; von den Strahlen ihrer Kunst berührt, liegt eine Welt voll idealischer Gestalten vor meinem Sinn und erhellt mir alle Gegenstände mit ihrem magischen Zauber, ihrem ätherischen Schimmer. Mein Genius erwärmt sich an dem Feuer des ihrigen, ihr Gefühl für das Schöne veredelt das Meinige, ich wünsche mir mit ihnen meinen Pinsel in die Stralen der Morgenröthe tauchen und zur Gottheit auffliegen zu können.

Steig' auf des Wiſſens Leiter himmelan
Und folg' als Held der Tuba lautem Rufe;
Der Künſtler fliegt auf heller Sonnenbahn
Dir weit voraus bis zu der höchſten Stufe!
Haſt du Verſtand und iſt das Glück dir hold,
So läßt ſich Großes zwar damit erſtreben;
Dir huldigt eine Welt, der Indus zahlt ſein Gold,
Und Städte müſſen ſich aus Staub erheben!
Doch jener Funke regt nicht dieſe Kraft,
Der eines Künſtlers Ideale ſchafft! —

Leben Sie wohl, meine ewig geliebte Freundin! Leben Sie immer wohl! Von Ihrem Herzen darf ich nicht fürchten, daß es ſeine Gefühle für mich ändere, daher ſoll keine Bitte um die Fortdauer derſelben meinen Schriftzügen das Bild der Förmlichkeit aufdrucken.

Möge ſich Ihre Geſundheit ſtärken und Sie nie hindern, empfänglich für das Gute zu ſeyn, welches Kunſt, Natur, Freundſchaft und Liebe Ihnen ſpenden, welches das edelſte Bewußtſeyn krönt.

II.

Schreiben an Dieſelbe.

(Aus Göttingen.)

Göttingen, im September 1815.

Ehrfurchtsvoller, ernſter Schauer leite
Mich zu Klopſtocks theuerm Aſchenkrug.
Hin zu ihm, den ſtolz ſein guter Engel
In den höhern Lebensäther trug;
Deſſen Blick die Glorie des Himmels
Schon umſtralte in dem Prüfungsthal,
Wenn er, ruhend in der Gottheit Armen,
Hymnen ſang im Abendſonnenſtral.
Wenn er Töne aus Walhalla's Chören
Hochentzückt auf ſeiner Harfe ſchlug,
Wenn, in der Begeiſtrung hoher Wonne,
Ihn erhob des Seraphs Sonnenflug;
Wenn er malte Paradieſeslauben,
Der Verdammten fürchterliche Quaal,
Tauchend ſeinen Pinſel bald in Flammen,
Bald in ſanfter Morgenröthe Stral!

Sie glauben, meine verehrte Freundin! daß ich, um der Harmonie unſerer Empfindung willen, von denſelben unangenehmen Gefühlen ergriffen ſeyn müſſe, die Sie bewegten, als Sie das Urtheil über unſern großen Klopſtock

vernahmen, welches Frau v. Staël in ihrem neueſten Werke über Deutſchland ausgeſprochen hat. Sie irren ſich, denn um dieſe Empfindung mit Ihnen zu theilen, bedarf es keiner harmoniſchen Gefühle. Jedes deutſche Herz wird nach dem Maaße ſeiner Kräfte und ſeiner Empfänglichkeit für die Eindrücke, welche ungerechte Urtheile einflößen, dieſe Empfindung mit Ihnen theilen. Nur in Bruchſtücken, welche in die Zeitung für die elegante Welt eingerückt ſind, habe ich bisher dies Werk der Frau von Staël leſen können, worunter ſich aber jene Stellen befinden, welche Ihr teutſches Herz in ſo große Bewegung brachten und, wie Sie hinzufügen, erbitterten.

Mein Unwille darüber verflog, ſobald ich überlegte, daß eine Franzöſin dies Urtheil gefällt hatte, die, wie man mich verſichert, der deutſchen Sprache nicht einmal ganz mächtig ſeyn ſoll. Ich kann dies aber kaum glauben; denn wenn auch Frau v. Staël die Schüchternheit nicht beſitzt, welche deutſche Frauen abhalten würde, ein entſchiedenes Urtheil über einen Dichter auszuſprechen, deſſen Werth die erſten Schriftſteller ſeiner Nation längſt anerkannt haben, den dieſe mit zu ihren erſten Lieblingen erhob, ſo halte ich doch Frau v. Staël für zu billig, als daß ſie beſtimmt über Werke urtheilen ſollte, deren Sprache ſie nur unvollkommen verſteht.

Ich glaube, daß dieſem Urtheile ein Irrthum zum Grunde liegt. Nach meiner Ueberzeugung kann Klopſtock von keinem Weibe, auch von der geiſtreichſten Schriftſtellerin nicht, beurtheilt werden. Ich glaube, daß wir dies den Männern überlaſſen müſſen, und unter dieſen nur ſolchen, die das Vermögen haben, in Klopſtocks

Geist einzudringen, die mit seinem Genius vertraut sind, und welche die deutsche Sprache nicht allein verstehen, sondern auch ergründet haben, die mit dem griechischen Versbau aufs genaueste bekannt sind, welches alles bei einem Weibe wegfällt, da ihm die Kenntnisse mangeln, welche diesem allen vorausgehen, es solche auch um der Hindernisse willen, die sein beweglicher Verstand, welcher seiner Anlage gemäß zu keinem tiefen Studium geneigt ist, ihm in den Weg legt, sich nicht zu verschaffen vermag.

So mangelhaft meine Ansichten auch seyn mögen, da sie blos von meinem Fassungsvermögen bestimmt werden und sich auf meine Empfindungen gründen, so glaube ich doch, Ihnen meine Freundin, und unserm Kreise einige Worte über diesen Gegenstand sagen zu dürfen, und wäre es auch nur, um kompetentere Richter zu reizen, Klopstocks heilige Manen zu versöhnen, wenn sie anders durch diese Kritik beunruhigt werden könnten. Frau von Stael sagt nämlich, Klopstock habe keine schöpferische Einbildungskraft; er verirre sich in Ideale. Wie man sich in Ideale verirren kann, ohne eine schöpferische Einbildungskraft zu besitzen, das vermag mein schlichter Verstand nicht zu fassen. Ich war demnach im Irrthum, wenn ich glaubte, das höchste Ideal könne nur die Frucht einer schöpferischen Einbildungskraft seyn. Erlauben Sie mir hier die Erklärung zu wiederholen, welche Adelung von der Einbildungskraft giebt; er sagt nämlich:

„Die Einbildungskraft, oder mit einem griechischen Worte die Phantasie, ist das Vermögen der Seele, sich die Gegenstände und die Ideen davon zu versinn-

lichen, d. i. ein sinnliches Bild von solchen Dingen zu machen, welche den Sinnen nicht auf diese Art gegenwärtig sind; ihre Folge ist, wenn sie die gehörige Lebhaftigkeit hat, die Täuschung, d. i. derjenige Zustand der Vorstellungskraft, wenn die sinnliche Vorstellung das Uebergewicht über die Vorstellung bekommt, wenn sie uns stärker rührt als dasjenige was wir empfinden. Diese Täuschung hat ihre Grade; der schwächste ist, wenn wir bei dem sinnlichen Bilde uns noch unserer selbst und der Gegenstände um uns her bewußt sind; der folgende, wenn das Bild die Seele so beschäftigt, daß sie zwar die Empfindung ihrer selbst behält, aber die Gegenstände um sich her aus dem Gesicht verliert; der höchste Grad endlich, wenn sie auch ihrer selbst sich nicht mehr bewußt ist, sondern gleichsam ganz in das sinnliche Bild übergeht und sich mit demselben beschäftigt.“

Nach dieser Erklärung kann der Besitz der Einbildungskraft unmöglich dem Sterblichen mangeln, der sich in Idealen, ja in den höchsten verliert. — Frau v. Stael sagt ferner: Klopstock habe das Talent besessen, schöne Gedanken in schöne Verse zu bringen. Sollte man danach nicht vermuthen, hier sey blos von Aphorismen oder von einem fragmentarischen Werke die Rede? Läßt sich diese Sprache mit Glück und Wahrheit bei den Meisterwerken eines unserer ersten Dichter anwenden? Waren es blos einzelne Gedanken, die Klopstock in Verse brachte, wenn er den Himmel in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät uns vor die Seele zaubert und seinen Bewohnern Sprache verleiht, wenn er unserm Ohr die

Harfentöne aus Elyſium und ſeiner Palmenhaine Säuſeln vernehmbar macht; wenn er die Geiſter der Unterwelt vor unſern Blick führt, und ihre Qual und ihre Verzweiflung uns ſchaudernd ergreift? Waren es einzelne Gedanken, in denen er uns die Kraft und Fülle, die Tiefe und Gediegenheit der deutſchen Sprache kennen lehrte? —

In meiner Jugend las ich Voltaire's Henriade, und ward entzückt von dem Zauber und der Grazie, die ſeinem Vortrage ſo viele Reize verleiht. Bald las ich Klopſtocks Meſſiade. War es, daß jene meinem Faſſungsvermögen entſprechender war, oder verurſachte dies die Bangigkeit, die mich befiel, wenn ich vergebens ſtrebte, die dunkeln Stellen der Meſſiade zu verſtehen — genug, ich hielt in meinem jugendlichen Sinne Voltaire für einen weit größeren Dichter als Klopſtock, den ich nur hier und da zu verſtehen die Kraft hatte — und der mir darum weniger gefiel. Ich wagte es damals, einem kenntnißreichen Mann, der früher mein Lehrer und jetzt mein Freund war, zu ſagen: Voltaire ſchien mir ein weit größerer Dichter als Klopſtock zu ſeyn; letzterer ſchien mir abſichtlich Dunkelheit über ſein Gedicht verbreiten zu wollen, und der erſtere, der doch mit Glück in dem Felde der Epopöe gearbeitet haben ſolle, ſey dennoch auch meinem Geſchlecht verſtändlich. Er antwortete mir hierauf:

„Die feinſten Reizungen erfordern ein erfahrenes Ohr, und ein Unwiſſender wird Mißtöne hören, wo der Kenner in Entzücken geräth. Freilich muß man Schönheiten verglichen und darüber nachgedacht haben, wenn man über ſie urtheilen will; Voltaire bleibt aller Anſtrengung ſeines Genies ungeachtet doch immer Franzoſe. Freilich

wenn blos die Franzoſen den Streit entſcheiden ſollten, wenn weder die alten noch die beſſern neuen Dichter in Anſpruch kommen dürfen, wenn auf den Unterſchied der Sprachen, der Denkart, des Nationalcharakters gar nicht Rückſicht genommen werden ſoll, ſo haben Sie Recht; aber die Franzoſen ſelbſt geſtehen, daß ihre Sprache ſo unbiegſam und eigenſinnig, ſo gedrechſelt und eingeſchränkt iſt, daß ihre Poeſie ſich ſchon deshalb nicht zu der Höhe ſchwingen kann, zu der ſie bei den Alten, den Engländern und einigen Deutſchen gelangt iſt. Wir dürfen bei den Franzoſen keine Meiſterwerke anders ſuchen, als unter den Werken des Witzes. Sobald ſie die wahre Sprache der Natur in Leidenſchaften und maleriſchen Zügen treffen ſollen, fühlen ſie ihre Feſſeln und bleiben weit hinter ihren Nachbarn zurück. Ueberdies fehlt ihnen die anhaltende Aufmerkſamkeit auf die innere Bewegung der Natur, und wenn ſie zufällig auf einen edlen Zug gerathen, ſo wiſſen ſie ihn doch ſelten zu vollenden. Was Sie Streben nach Dunkelheit nennen, iſt die große Gabe, Licht und Schatten zur rechten Zeit und auf die gehörigen Gegenſtände zu vertheilen, eine Gabe, die Spencern, dem erhabenen Geiſte, der nebſt Chaucer faſt allein das Genie eines Shakeſpeare bildete, gefehlt hat, die Torquato Taſſo und nicht ſelten Arioſto in dem Vaterlande der Malerei vermiſſen laſſen, und die unter den Alten vielleicht nur Virgil, wiewohl bei einer geringeren Fruchtbarkeit des Genies, vollkommen beſaß. Nicht alle Gegenſtände können in gleichem Lichte ſtralen; ſo wie ſie ſich aus unſerm Geſichtskreis allmählig verlieren oder eine andere Stellung gegen

uns annehmen, oder dem Auge beſchwerlich fallen, verhüllen ſie ſich entweder in eine ſanfte Wölkung oder in ein dichtes Gewölke. Gott iſt ein Weſen, das von unſerer Einbildungskraft wenig oder gar nicht erkannt wird; der Dichter hütet ſich alſo, in ſeiner heiligen Begeiſterung einen allzukühnen Zug zu wagen, oder ihn zu ſehr in der Nähe zu zeigen; er bedient ſich des mäßigen Lichtes, das die heilige Schrift ſelbſt auf den größten aller Gegenſtände ſtreut, und läßt das Uebrige in feierlichem Dunkel prangen. Dazu bietet der Dichter alle Kräfte der heiligen Allegorie, der poetiſchen Malerei und der gereinigten Weltweisheit auf. Was konnte er wohl mehr thun?

Und welche Verdienſte hat er ſich nicht um unſere Sprache erworben? Wir würden wahrlich recht ſehr undankbar ſeyn, wollten wir dieſe nicht dankbar erkennen. — Nach manchen Streitigkeiten der Sprachkünſtler und Kritiker hatte ſich unvermerkt eine gewiſſe franzöſiſche Aengſtlichkeit in dem Vortrage eingeſchlichen. — Klopſtock ſuchte ſich eine eigene Bahn auf. Er bereicherte ſein groſſes Genie durch das Studium ſeiner Mutterſprache, ihrer Bildſamkeit, ihres Reichthums, ihres verkannten Nachdrucks, kurz, alles deſſen was ſie weit über die meiſten andern Sprachen erhebt.

Es war natürlich, daß dieſe Neuerungen ein groſſes Geſchrei verurſachten. — Als er einſt einem Bekannten einige Stellen aus ſeiner Meſſiade vorlas, rief dieſer aus: O das iſt vortrefflich! nur fürchte ich, daß man Ihre Sprache nicht verſtehen wird. — Ich werde alſo, verſetzte Klopſtock kalt, ſoviel hineinlegen müſſen, daß

man genöthigt iſt, ſie verſtehen zu lernen. — Eine Antwort, die eines ſo großen Geiſtes würdig iſt.“

Vielleicht ermüde ich Sie, geliebte Freundin! indem ich Ihnen vor die Seele führe, was Sie längſt wohl ſchon geleſen haben. Kann man aber zu viel und zu oft über einen ſo erhabenen Gegenſtand leſen? Iſt jede Beſchäftigung des Geiſtes mit Klopſtock nicht eine ihm gebührende Huldigung, und fühlt ſich nicht jedes deutſche Herz, das nur einigermaßen Sinn für die Größe dieſes Genies hat, unwillkührlich fortgeriſſen, wenn die Rede davon iſt, dieſe anzuerkennen und zu bewundern, und man ſollte ſie noch gar gegen Verringerung vertheidigen müſſen? — Ich erröthe, indem ich dies niederſchreibe, aus Furcht, daß man mir den Willen, den reinſten Willen für Anmaßung anrechnen möchte. —

Heil dem unſterblichen Sänger des Höchſten, das je ein Sterblicher zum Gegenſtande ſeines Geſanges wählte, Heil ihm, daß Hamburg der Ort war, wo er ſich den Kranz der Unſterblichkeit errang. — Was die Natur dort zum Theil der ebenen Gegend an Reiz verſagte, hat die Kunſt um ſo anmuthiger erſchaffen. Hamburgs wunderſchöne Gärten hielten jeden Freund der Natur für den Wechſel von Berg und Thal ſchadlos, ehe der zerſtörende Sinn eines Davouſt ihre Herrlichkeit zertrümmerte. Das rege, fröhliche Leben in dieſer großen Handelsſtadt, welche gleichſam der Markt von Deutſchland genannt werden darf, erfriſcht den Lebensſinn eben ſo ſehr, als der Anblick des ſchiffreichen Stromes und der aus allen Welttheilen wehenden Flaggen in dem reichen Hafen den Geiſt

belebt, und durch den großen Charakter, den dies Bild abstralt, erweitert und erhebt.

Aber noch mehr sprechen die trefflichen Menschen unter Hamburgs Bewohnern jedes poetische Gemüth an. Wo wird mit mehr Eifer und Gemeinsinn für das allgemeine Wohl gearbeitet, wo mit liberaleren Gesinnungen das dürftige Genie unterstützt, für die Bildung der Jugend gethan und die Noth der Armen gelindert als in Hamburg. Daß aber auch Hamburg vor allen Städten Deutschlands verdiente, Klopstocks Wohnort zu seyn, das hat es auch durch die Feier bewährt, durch welche es den großen Todten ehrte, eine Feier, welche man noch nach Jahrhunderten mit Bewunderung in Hamburgs Annalen lesen wird. Klopstocks Andenken lebt noch frisch und würdig in seinen Bewohnern. Als ich im Frühlinge einige Monate dort lebte, wurde sein unter den Franzosen umgestürztes Denkmal mit einer dem Gegenstande angemessenen Feier wieder aufgerichtet. Der als Mensch und Schriftsteller gleich geachtete Domherr und Doktor Meyer hielt damals am Grabe eine Rede voll Geist und Feuer, an der nämlichen Stelle, wo er ehemals jene bekannte und würdige Leichenrede seinem Freunde hielt. So sehr auch Hamburgs glückliche Bewohner gewohnt sind, daß ihre ersten Männer und obrigkeitlichen Personen öffentlich zu ihnen reden, so viele Jahre Klopstock auch schon schlummert, so sprachen doch Andacht und Rührung aus den Zügen der Zuhörer, die in feierlicher Stille in großen Massen den Redner umwogten. Daß diese Feierlichkeit mir noch mehr imponirte, ist natürlich, da ich nie eine ähnliche erblickte, nie eine solche Men-

ſchenmenge verſammelt ſah. — Beruhigen Sie ſich, geliebte Freundin! Klopſtock wird durch alle Zeiten leben, unſere ſpäten Nachkommen werden noch Eichen- und Lorbeerkronen auf ſeinem Grabhügel niederlegen, ſein Name wird mit Ehrfurcht genannt werden, ſo lange Deutſchlands Eichenwälder rauſchen, und ſeiner Sprache Melodieen tönen.

Frau v. Stael ſagt auch: Schiller habe die Franzoſen nachgeahmt. Immer würde es den Deutſchen wehe thun, einen ihrer erſten Dichter und Lieblinge zum Nachahmer herabgewürdigt zu hören. Jetzt aber ergreift uns ein ſolches Urtheil natürlich weit empfindlicher, weit tiefer.

Es iſt aber auch nicht an dem, daß Schiller nur irgendwo die Franzoſen hätte nachahmen wollen. Bei ſeiner Achtung für die deutſche Poeſie und Sprache konnte er dies nicht einmal, nicht zu gedenken, daß ſein deutſches Herz ihm ſolches auch nicht erlaubt haben würde. — Hätte Frau v. Stael Schillers Werke recht geleſen, ſo würden ihr die Stellen nicht entgangen ſeyn, wo er, gefeſſelt von den Umſtänden die uns beherrſchten, den Unmuth gewaltſam niederkämpfte, den die verhaßten Feſſeln in ihm erregten. Er ſingt:

Was des Griechen Kunſt erſchaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand;
Und in prangenden Muſeen
Zeig' er ſeine Siegstrophäen
Dem erſtaunten Vaterland!
Ewig werden ſie ihm ſchweigen,
Nie von den Geſtellen ſteigen

In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein. —

Noch lebendiger, noch energischer hat er seine Meinung über die französische Poesie in dem Gedicht an Göthe, als dieser Mahomet von Voltaire auf die deutsche Bühne brachte, ausgesprochen. Das Streben, eine Nation nachzuahmen, deren Joch er haßte und als deutscher Mann hassen mußte, steht mit der Empfindung, die er hier und an andern Orten so deutlich und kräftig ausdrückt, zu sehr im Widerspruch, als daß ich noch ein Wort darüber sagen möchte. — Schiller bedurfte keines Führers, er genugte sich überall selbst. Ueber den Werth seiner Schriften ist unter den Gebildeten unserer Nation nur eine Stimme, er ist überall auf das ehrenvollste anerkannt, sein Name wird unter den Heroen des Gesangs noch in der fernen Nachwelt glänzen. So wenig Schiller eines Führers bedurfte, um das sich vorgesteckte Ziel zu erreichen, so wenig bedurfte er auch einer fremden Flamme, um seinen Genius daran zu erwärmen. Er trug seine Gottheit in der eignen Brust; hier pflegte er das heilige Feuer so kräftig, daß ich es wagen darf, Frau v. Stael aufzufordern, uns einen französischen Dichter zu nennen, der in seinem Geiste gearbeitet und es verdiente ihm an die Seite gesetzt zu werden. Auch würde Schiller als Mensch wenig Beifall unter den Franzosen gefunden haben. Alle geräuschvollen schimmernden Freuden waren ihm so zuwider als ihm jede Scheintugend verhaßt, die Wahrheit heilig und jedes wahre Verdienst ehrwürdig

war. „Jedem das Seine, ſagte Schiller zuweilen zu ſeinen Freunden; um wie viel größer, wie weit glänzender würde nicht das wahre Verdienſt erſcheinen — wie weit weniger würde es hier und da verkannt, verfolgt und verwaiſt, verſchmachten — wenn alle Menſchen dieſe goldne Regel befolgten, wenn ſie nur erſt von oben herab beobachtet würde, wie viel weniger würde des Scheinverdienſtes ſeyn!“ — Oft pflegte er auch im Kreiſe ſeiner Freunde zu ſagen: „Der Deutſche hat einen biedern, feſten Charakter, ich bin ſtolz ein Deutſcher zu ſeyn.“ — Sein Biograph, der dieſes aufgezeichnet hat, fügt dankbar hinzu: „O edler, großer Schiller! und wir, deine Landsleute, ſind ſtolz darauf, dich einen Deutſchen nennen zu können.“ —

Das Einzige, worum ich die Franzoſen beneide und worin ſie den Deutſchen weit vorangehen, iſt der Eifer, mit dem ſie bemüht ſind, ihre Dichter und Schriftſteller den beengenden und niederdrückenden Sorgen der Erde zu entziehen, das Talent durch Aufmunterung zu nähren und zu heben, das ſo oft unter den Deutſchen unbeachtet und ungepflegt verſchmachtet und verglüht. — Merkel ſagt in ſeinem Erinnerungsbuch: „Nach dem gewöhnlichen Schickſal ausgezeichneter Köpfe in Deutſchland, kämpfte Klopſtock in der Glorie ſeines Ruhmes mit Dürftigkeit. Schon hatte ſich der Sänger der Meſſiade entſchloſſen, um eine Schullehrerſtelle in Braunſchweig anzuhalten, die ihm Jeruſalem verſchaffen wollte, als der Miniſter eines fremden Staates ſchutzreich ins Mittel trat. Der große Bernſtorf bewirkte, daß der König der Dänen den Homer der Deutſchen (1751) an ſeinen Hof berief, und ihm

durch eine Penſion ehrenvolle Muſe zur Vollendung ſeines unſterblichen Gedichts gab. Als Friedrich V. geſtorben und Bernſtorf entfernt worden, erhielt Klopſtock die Erlaubniß, ſeine Penſion außerhalb Landes zu verzehren, und er ging nach Hamburg und wählte dies zu ſeinem Wohnort. — So kann man auch mit Beſtimmtheit ſagen, daß die ſchöne Periode der deutſchen Poeſie größtentheils von ihm ihren Charakter empfing, wie die griechiſche von Homer. Wie Klopſtock der Dichterliteratur der Deutſchen ein erhabenes Epos und die wahre Ode, gab Voß ihr ein eigenthümliches Idyll und das wahre Volkslied; wenn Klopſtock ſeiner Sprache durch eine groſſe Anzahl eigener Versmaße, die er erfand, höhere Bildſamkeit zum Wohlklange erwarb, ſo brachte Voß in ihr die Nachbildung der antiken Verſe zur höchſten Vollendung, deren ſie fähig iſt. Der Zufall ſpielte ſogar in den Gang ihrer Lebensſchickſale einige Aehnlichkeit hinein. Wie Klopſtock ſich einſt aus Dürftigkeit entſchloß, ſeinen Dichtergeiſt unter die Laſt einer Schullehrerſtelle zu beugen, ſo auch Voß: nur trat bei jenem ſein Genius ſchützend ins Mittel; dieſer trug die fremdartige Bürde mehr als zwanzig Jahre, bis auch ihm ein edler Prinz des Holſteinſchen Hauſes ehrenvolle Muſe des Alters gewährte.“ —

Selbſt ein Schiller, ſo häuslich und einfach er auch lebte, hinterließ den Seinen ſo wenig, als Wieland und mehrere unſterbliche Dichter.

Nie erblickte ich hier in Göttingen ohne die innigſte Rührung das Hinterhaus, worin Bürger lebte und verſchmachtete, worin dieſer treffliche Volksdichter,

von welchem A. W. Schlegel ſagt, daß einige ſeiner Lieder nicht zu ſehr gelobt werden könnten, einſam, ohne kräftige Freunde, an Körper und Seele durch elende Lohnarbeiten erſchöpft, womit er ſein Leben friſtete, und unter Noth aller Art, welche die Armuth in ihrem Gefolge hat, endlich ſeinem Geſchick erlag. — Denn als ihm zuletzt noch von Hannover Hülfe verſprochen wurde, empfand er ſchon den Schimmer dieſer Hoffnung nicht mehr. Um ſo größer iſt aber das Verdienſt des Deutſchen, wenn er ohne Aufmunterung von außen dem Fluge der Begeiſterung folgt und, indem ihn die Welt worin er lebt, zu verlaſſen ſcheint, ſeine eigne Welt ausſchmückt mit den Blüthen ſeines Geiſtes. Mit Recht ſingt Schiller:

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutſchen Kunſt.
Sie ward nicht geſtiegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Stral der Fürſtengunſt.
Von dem größten deutſchen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging ſie ſchutzlos, unverehrt.
Ruhmend darf's der Deutſche ſagen,
Höher darf das Herz ihm ſchlagen,
Selbſt erſchuf er ſich den Werth!

III.

Ansichten auf der Insel Rügen.

.....

Schreiben
an den
Herrn Superintendenten Dr. Justi,
in Marburg.

Heute, mein verehrter Freund! schreibe ich an Sie aus dem hohen Norden, unter den innigen Wünschen, daß diese Blätter Sie gesund ereilen, und in der Hoffnung, daß solche von Ihnen mit gewohnter Güte begrüßt werden mögen.

Sie äußerten einmal den Wunsch, wenn ich mich auf Rügen befände, von mir zu hören, ob die erhabenen Naturschönheiten, welche Kosegartens Muse so begeistrungsvoll besang, auch mich entzückt hätten; ob ich in Altenkirchen, dem ehemaligen Wohnorte desselben, gewesen sey, und wie es der Namensschwester Ihrer heimgegangenen holden Tochter ergehe? Indem ich diesem Verlangen begegne, bereite ich mir einen süßen Genuß; rede ich doch so lange im Geiste mit Ihnen, mit Ihnen, meinem ältesten und erprobten Freunde, dem ich die schönsten Genüsse meines Lebens verdanke. Denn Sie waren es, der mein kleines dichterisches Talent weckte, dem ich

deſſen Bildung, ſo weit es meine Kräfte vermochten, ſie in ſich aufzunehmen, verdanke, der mit unendlicher Güte meine oft ungeregelte Phantaſie in das Ufer höherer Korrektheit leitete. Wie ſtolz bin ich darauf, dies Alles Ihnen verdanken zu dürfen, wie glücklich, dies hier ausſprechen zu können! —

Zuvor will ich Sie ein wenig auf der Inſel Rügen herumführen und Sie die Gegenden, welche ich ſah, überblicken laſſen. Daß mein zweiter und dritter Sohn dort angeſtellt ſind und beide in Bergen leben, wiſſen Sie, Sie kennen meine guten Söhne. — Auch hier leben ſie ihren Pflichten, ſind thätig in ihrem Beruf und erfreuen ſich der Achtung aller Guten.

Bergen hat ſeinen Namen von den Anhöhen, auf welchen es liegt, und nimmt ſich beſſer in der Ferne als in der Nähe aus, da die landesüblichen mehrentheils einſtöckigen Häuſer und oft ungleichen Straßen, auch der in der Mitte der Stadt weit umher verbreitete Friedhof ihm an einigen Orten ein unfreundliches und düſteres Anſehn geben.

Die Gegend um Bergen hat wenig Reize für ſolche, deren Blicke wie die meinigen, an die reizenden Ufer der Lahngegenden, an die rebenbekränzten Höhen des Main und Neckar gewöhnt ſind, und ſelbſt dieſe wenigen Reize wurden mir durch den gänzlichen Mangel ſchattenreicher Wege oder belaubter Baumgruppen verringert. Kein Luſtwandelnder kann ſich kühlen, kein Wanderer ausruhen oder gegen Sturm und Regen ein Obdach finden. Nur am Abend kann man ſich ergehen, und dann iſt es nicht ſelten, wegen der Nähe der Oſtſee, zu kühl. Landſitze,

reiche Fruchtfelder, Hügel mit Wachholder und Schlehendorn umzogen, kleine Dörfer, einzelne Hütten, Landsitze der Edelleute und Landseen wechseln in der nächsten Umgebung von Bergen. Das Bild des Lebens, das man faſt überall in der Nähe einer Stadt findet, begegnet uns hier nicht, alles ſcheint öde und einſam und in ſtillem Frieden zu ruhen. Der Fleiß und die Häuslichkeit, welche auf Rügen, mit einigen Ausnahmen, einheimiſch zu ſeyn ſcheinen, mögen auch wohl an dieſer Stille einigen Antheil haben, die auch ſchon die Lage der Inſel, der geringe und daher geräuſchloſe Verkehr begünſtigt. Der Tag iſt überall den Geſchäften beſtimmt. Die Erholungsſtunden beſchränken ſich allein auf den Abend, da ſieht man auch die Bürgerfamilien vor den Thüren ſitzen und hört ſie oftmals ſich mit Geſang erluſtigen, wie dies bei unſerm Nachbar der Fall war, wo die Töchter ſangen und der Vater die Violine dazu ſpielte.

Koſegartens begeiſterte Geſänge über den Rügard hatten mich recht ſehnſüchtig nach ſeinem Anblick gemacht und ließen mich dort einen hohen Genuß erwarten, aber das Bild der Schönheit und Größe, das mir von ihm vorſchwebte, fand ich nicht. Als ich über die Reihe kleiner Hügel zu dem größten von ihnen hinſchritt, der noch kleiner ſcheint als er iſt, da man nur in ſanften Abſtufungen zu ihm gelangt, war ich noch immer in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Auf ihm befindet ſich der noch gut erhaltene Burgwall, auf welchem die Burg ſtand, in welcher die Fürſten von Rügen herrſchten. Weiter iſt keine Spur von der Herrlichkeit, welche in der nordiſchen Heldenzeit hier prangte, mehr vorhan-

den; aber die Stätte, worauf dieſer Herrſcherſitz thronte, ſteht noch feſt wie die ewige Natur umher, das Meer wälzt noch ſeine Wogen und die alten Geſtirne ſpiegeln ſich noch darin. Der Wanderer vergleicht die irdiſche Herrlichkeit mit der Dauer und Schönheit, der Größe und dem Segen, der ihn hier von den wogenden Fluren und der ihn umringenden Natur umgiebt. —

Fand ich auch den Rügard nicht ſo großartig, wie ich mir ihn vorgeſtellt hatte, ſo iſt er doch immer maleriſch-ſchön und, wegen der Nähe der Oſtſee, voll lebender Gebilde. Oeſtlich erblickt man eine reiche Flur von Ackerfeldern, die ſich in ihrer Blüthe wie ein bunter Teppich ausbreiten, und eine Menge Erdzungen, welche ihre Spitzen in die grünlichen Fluten ſtrecken; in der Ferne umkränzen Waldungen die Ufer, bis ſich endlich der Blick über den Meerbuſen und die Meerenge hin, welche die Inſel umſchließt, verliert.

Einen ſeltenen Eindruck macht die ſchmale Erdenge, welche Rügen von Jasmund trennt, ſie gleicht einem ſilbernen Bande, welches das Meer umfaßt. In der Ferne erblickt man die Thürme von Stralſund und Greifswalde. Wer auf dem Rügard dieſes alles und die unabſehbare Oſtſee erkennen kann, aus welcher die hohe Arkona majeſtätiſch auftaucht, gewinnt allerdings dieſer Anſicht eine poetiſche Erhebung ab; aber meine Augen konnten es nicht alle erkennen, ihnen dünkte das Meer ein Nebelſtreif, um den Horizont wallend. Oben auf dem Berge hat man mehrere Krieger — befreundete und feindliche — in ein Grab gelegt; eine einfache Spitzſäule ſagt dem Wanderer in der ſchwediſchen, uns befreundeten Sprache:

„Sie fielen, ein Opfer des Ehrgeizes deſſen, der ſo viele vernichtete.“ Die älteren Dichter haben dies Eiland die Inſel der Nebel und der Stürme genannt, und es damit ſehr richtig bezeichnet, denn die Nebel (von welchen der ſogenannte Sedag ſehr ſchädlich ſeyn ſoll) walten Tage lang oft ſchwer und düſter, und der Sturm brauſt bald heulend daher, bald vermiſcht er ſeine Stimme mit dem grollenden Meer und den tobenden Wellen der Oſtſee, und erregt ein ſchauerliches Gefühl, oder er fährt in weicheren Lauten über öde Haiden und Heldengräber dahin und bildet wehmuthsvolle klagende Stimmen. Erſcheinen auch dem Weitgereiſten die kleinen Bergrücken nur unbedeutend, ſo hat man doch ein ſeltenes Panorama erhabener Naturſchönheiten auf ihnen, und bieten dieſe auch nicht den milden Reiz, die Blüthenfarben des Südens unſerm Blicke dar, ſo kann man doch wohl nirgend in unſerm deutſchen Vaterlande ſolchen erhabenen Bildern der Größe und Majeſtät des Schöpfers, als auf der Inſel Rügen, begegnen.

Ich fürchte daher nicht, Sie, verehrteſter Freund! zu ermüden, wenn ich Ihnen einen kleinen Ausflug in das Innere der Inſel beſchreibe.

Es war in der Mitte des Maimonats, als wir eines Tages der freundlichen Einladung eines Bekannten meiner Söhne folgten, welcher auf der Halbinſel Jasmund wohnt. Unſere kleine Reiſegeſellſchaft beſtand außer mir und meiner Schwiegertochter, aus meinen drei Söhnen und meiner Enkelin. Wir fuhren in einem landesüblichen Holſteiner Wagen, der außer den genannten Perſonen noch die Wärterin der kleinen Eliſe, den Bedienten meiner

Söhne und den großen, breitſchultrigen Kutſcher trug. Da vier ſtarke Pferde die kleine Karavane zogen, ſo flogen die Hügel und Felder um Bergen ſchnell an uns vorüber. Der Morgen war trübe, und dichte Nebel, ſich ſenkend und hebend, ſchwammen in der Luft; als ſich dieſe verzogen, ſah ich nichts, das meine Aufmerkſamkeit erregt hätte, denn die Felder waren noch leer und die Haiden noch nicht mit ihren rothen und violetten Blüthen umzogen. Unter dieſen Anſichten und ohne einem Menſchen in mehreren Stunden zu begegnen, kamen wir an der Jasmunder Fähre an, wo wir das Waſſer ſo ſeicht fanden, daß die Pferde hindurch waten konnten; ein Schiffer ruderte der Gefahr wegen auf einem Bote neben uns her, indeſſen war der Nebel völlig verſchwunden und die Sonne ſtieg in voller Herrlichkeit aus dem Meere empor. Die Pracht, welche im Norden dieſer Auferſtehung voran geht, kann nur mit jener verglichen werden, in welcher ſie nach ihr glüht; höher glänzen die Roſenwölkchen, welche auf dem tiefblauen Azur, von Silber umſäumt, ſchwimmen; purpurner zieht ſich das öſtliche Gewölk in einen Glutſtrom zuſammen, aus welchem nun majeſtätiſch und feierlich die Königin des Tages heraufſteigt. Nur im Norden ſtralt die Sonne in dieſem Glanze, dort nur vergoldet ihr Feuer ſo ſehr die Natur, iſt ihr Niedergang mit ſolchem die Gottheit abſtralenden Bilde verherrlicht, wenn ſie, von blühenden Abendwolken umflogen, ſich im Meere abſpiegelt und ſtill und feierlich in ſeine Wellen hinabſinkt. Auch die Sterne ſind größer und goldener, und blitzen aus klarerem Grunde. Wer die volle Pracht des Sonnenaufgangs feiern, wer die erhabene Schönheit

eines mondhellen Sommerabends in sich aufnehmen und in dessen Genuß schwelgen will, kann dies nirgend mit höherem Entzücken, als im Norden.

Einige Stunden erfreuten wir uns dieses Himmels Farbenpracht und der stillen Luft um uns her, da umschleierten trübe Wolken den ersten, und die sanften schmeichelnden Lüfte wurden von brausenden Stürmen verdrängt, sie jagten Staubwolken auf, die uns um so empfindlicher trafen, da wir uns dem Meere nahten; bald eine Stunde fuhren wir am Strande desselben, der mit weißem Flugsand, aus welchem Muscheln und Porphyrsteine blinken, eingefaßt ist; an diese grenzen breite Strecken von Feuersteinen, die einem Walle gleich das Meer umziehen, das Rasseln derselben betäubte mich und zog mir empfindliche Kopfschmerzen zu, die mir den Genuß störten, den diese wilde, großartige Natur mir würde bereitet haben, hier, wo nur Haiden mit Sanddünen wechseln und am Strande ganze Schaaren von Möven und Wasservögeln aufflie-gen, und friedliche Störche und hochbeinige Strandläufer auf den Sandwüsten langsam und stattlich daherschreiten. In dem unfreundlichsten Wetter, müde und durchfroren kamen wir in Klementelwitz an, wo uns freundliche Menschen, erwärmte Zimmer, vom frischgestreuten Wachholder duftend, empfingen, und eine schon bereitete Frühstückstafel, nach pommerscher Art besetzt, das heißt viele Gerichte und in reicher Fülle, erwartete.

Nachmittags fuhren wir nach Sagard, welches früher wegen seines Gesundbrunnens häufig besucht wurde, jetzt aber in Verfall gerathen ist. Auf dem Wege nach dem Brunnen kamen wir bei der nicht fernen Wohnung

des Predigers vorüber, ich mußte aber das Verlangen, den Herrn von Willig und ſeine mir ſo liebenswürdig geſchilderte Familie kennen zu lernen, unterdrücken, da mir keine Zeit dazu vergönnt war. Sagard iſt ein freundliches, reinliches Städtchen und hat, wie diejenigen ſeiner Bewohner die ich ſah, ein nettes heiteres Anſehen. Im wohleingerichteten Gaſthofe fanden meine Söhne Bekannte, und freuten ſich mit ihnen einige Stunden des Lebens.

Das Wetter hatte ſich wieder verändert, und ein ſchöner Maiabend voll ſüßer Milde und Frühlingswohlgerüche war der Kälte und dem Sturm gefolgt, im Genuſſe deſſelben, von den Strahlen des Mondes umglänzt, war unſere Rückfahrt ſehr angenehm. Das Wetter hatte an dieſem Tage dreimal gewechſelt.

Am andern Morgen fuhren wir früh aus, um bald Altenkirchen zu erreichen. Ueberall auf Rügen, an den Wegen, im freien Felde, in Holzungen und unter einzelnen Baumgruppen auf öden Haiden, liegt eine Unzahl von Hünengräbern ausgeſtreckt, oft ſind ſie mit ungeheuern würfelförmigen Granitblöcken bedeckt, die keine menſchliche Macht vermochte dahin zu bringen, wozu mechaniſche Kräfte mußten angewandt worden ſeyn, vielleicht haben ſie zu dem Volksglauben, daß die Inſel früher von Rieſen bewohnt geweſen ſey, beigetragen. Diejenigen Hünengräber, welche nicht mit Steinen bedeckt ſind, umzieht Wachholder und Schlehendorn und umſchattet hier und da Haſelgebüſch. Bei Bankelwitz im Kirchſpiel Altenkirchen wurden zwei große Steine durch Pulver geſprengt, beim weitern Nachgraben fand man das Inne-

re mit einer äußerſt ſtarken Mauer eingefaßt, dann wechſelten Kieſelſteine mit Sandſteinen ab; nach der Hinwegräumung dieſer Schichten fand man zehn in krummer Stellung und mit untergeſchlagenen Beinen, mit den Köpfen dicht aneinander gepreßte Menſchengerippe. Das größte dieſer Hünengräber befindet ſich am Landwege unweit Sagard, ſein Umfang beträgt 170 Schritte, ſeine Höhe 16. Es hat den Namen Düderworth; der Volksgeiſt knüpft manchen Aberglauben daran, ſowie dieſer überhaupt auf Rügen herrſchend und dem Geſchmack eines hier und da unwiſſenden Volkes angemeſſen iſt, welches kühne menſchliche Werke leicht der Macht der Geiſter, Zauberer und Rieſen zuſchreibt, und Ahnungen, Todeszeichen, Vorbedeutungen, in Wolkenzügen, Nebelgeſtalten und Tönen erkennen will und zu vernehmen glaubt. Auch hierin, wie in ſo manchem Andern, haben dieſe Inſulaner Aehnlichkeit mit den Schottländern. Denkenden Reiſenden wird dies nicht entgehen, ſie werden ſich leicht zu Oſſians Wolken- und Nebelbildern, in denen Geiſter ſchweben und Klagetöne vernehmbar ſind, hingetragen fühlen. Aber nicht allein in dem heulenden Sturm, der über Heldengräber dahinfährt, nicht in den Kreidefelſen, die phantaſtiſche Gebilde darſtellen, nicht in dem leuchtenden Meere und ſeiner ſchäumenden Wogen brauſendem Walzen, nicht in dem Echo, das zwiſchen Hügeln ſpricht, den Klagetönen die in den Gebüſchen flüſtern, wird allein dieſe Aehnlichkeit bemerkbar, auch in der Nahrung, deren Stoff von gleicher Natur und nur in der Zubereitung verſchieden iſt, auch in dem Stoffe der Zeuge, die ihre Frauen ſelbſt weben, in deren Farben und Formen ſie

einen guten Geſchmack äußern, iſt dieſe Aehnlichkeit zu finden. Das Mäntelchen, das die Frauen auf der Halbinſel Mönchgut tragen, ähnelt dem Plaid der Schottländerinnen; das Zeug beſteht aus Leinen und Wollen und changirt in zwei Farben, die immer mit Geſchmack gewählt ſind, und wird Krepp genannt. Dieſe Aehnlichkeit fand ich überall, in den Hütten der Armen wie an den Tafeln der Reichen und Vornehmen, man liebt an denſelben ebenſowohl Geſang und Spiel, und jedes Gaſtmahl wird damit, wenn die Freude anfängt ſich zu verlautbaren, gefeiert. Eben ſo allgemein iſt die Blumenliebhaberei der Rügier, ſie werden in den Gärten in großer Menge gezogen und ſorgfältig gepflegt, und nicht ſelten iſt ein kleines winziges Gärtchen vor einer armſeligen Hütte damit bepflanzt. Die ſchönſten Blumen und Gewächſe blühen aber hinter den Fenſtern, auch hinter ſolchen, die oft nur vier mäßige Glasſcheiben haben, die aber faſt immer hell und klar und mit weißen Gardinen oder Gardinchen umzogen ſind. Nirgend ſah ich mit ſo raffinirter Geſchicklichkeit die reichſte Entfaltung der Blumen fördern; dort ſah ich zuerſt, daß man durch Vermiſchung der Erde mit Farben mancher Blume Farbe verſchönen und erhöhen kann. Der Geiſt der Ordnung und Reinlichkeit waltet in der Regel überall, und verleiht auch der Hütte des Armen einigen Reiz, erregt bei dem in ſie Eintretenden ein behagliches Gefuhl. — Die Vorliebe zu Bildern iſt eben ſo allgemein, man findet ſie überall; oft ſah ich Wände, die kaum übertüncht waren, mit ſolchen verziert oder mit Bilderchen überkleiſtert. Nicht ſelten ſah ich auch hinter den Fenſterchen ſolcher Hütten anſtän-

dig gekleidete Frauen mit Spitzenhäubchen, oder zarte Blondinen mit gelocktem Haar nach den Reisenden blicken oder zwischen den Blumen lauschen. Doch ich verweile mich zu lange bei Menschen, in deren Mitte meine guten Söhne leben, die mich ihrer Einfachheit und Gemüthlichkeit wegen immer angezogen haben.

Wir sahen auf dieser Reise nach Altenkirchen mehrere Dörfer und Edelhöfe; unter den letzteren zeichnet sich Adolfsruhe und das dem Fürsten Putbus zugehörige Schloß Spieker aus, das seiner großartigen Bauart und romantischen Lage wegen, nahe dem Meere, einen angenehmen Effekt macht. Bald lagen Arkona's Kreidefelsen wieder vor unserm Blicke, obgleich wir noch mehrere Meilen davon entfernt waren; man vergleicht ihren Namen bald mit dem italienischen Ankona, bald will man ihn von den Tataren herleiten, und dann soll er scythischen Ursprungs seyn, weil bei den Tataren Ark-Kon eine hohe Uferecke bedeutet. Ossian nennt sich oft selbst die Stimme von Kona, einem in der Nähe seiner Burg gelegenen Thale. — In einer wilden einsamen Natur unfern dem Meere, liegt die Kapelle, welche der Dichter Rosegarten erbauen ließ, um den Gottesdienst darin abzuwarten, wenn die Witterung nicht erlaubte, ihn unter freiem Himmel zu halten. Dort sah ich auch die Gegend, wo er die so berühmten Uferpredigten hielt, wo die Männer alsdann zu seiner Rechten, die Frauen zu seiner Linken auf sanften Anhöhen um den Redner her, gelagert waren, auch sah ich das in der Nähe liegende Fischerdorf Vitte. Die Beschreibung dieses Gottesdienstes, der Oertlichkeit, wie auch der Sitte der

Landleute dabei, hat Kosegarten nach dem Leben in seiner Jukunde dargestellt. Bald ließen wir das große Hünengrab, das einzige das ich von Baumgruppen beschattet sah, zur Rechten liegen. Hier war Kosegartens Ruhepunkt bei seinen einsamen Spaziergängen, hier soll er Stundenlang im Schatten dieser Bäume, unter welchen ein Sitz angebracht war, an diesem gigantischen Grabhügel gesessen haben. — Bald kamen wir nach Altenkirchen und traten in einem wohleingerichteten Gasthofe auf dem großen reinlichen Markt ab, dann eilte ich in der Begleitung meiner Söhne in die Predigerwohnung, die jetzt Kosegartens Schwiegersohn, der Prediger Baier, inne hat. Meine Söhne, mit dem Lokal bekannt, führten mich durch den Garten in das Haus; in ersterem spielten ein paar niedliche Kinder, er ist mit einer Menge der schönsten Blumen, auf großen weiten Beeten, mit seltenen Gewächsen und edlen Obstarten bepflanzt und in diesem Sandgrunde ein wahres Wunder der Natur, welches Kosegarten durch manche Mittel — denn die Erde zu diesem Garten mußte alle erst herbeigeschafft werden — und mit viel Aufopferung hervorgezaubert hat. Hier brachte er in der schönen Jahreszeit seine Erholungsstunden zu, besonders war die dichteste der Lauben sein Lieblingsaufenthalt, worin er nur ungern gestört ward. — Noch ist alles geordnet, wie er es verlassen hat. Der herannahende Diener führte uns in das Haus und Wohnzimmer der Familie, das sehr einfach eingerichtet war, und nur durch die darin herrschende Ordnung und Reinlichkeit und ein Instrument ein wenig Eleganz besaß, was mir auf Rügen auffiel, wo man an manchen Orten und

in häuslichen Einrichtungen oft Gelegenheit hat, nicht allein den guten Geschmack und das Moderne des Ameublements, sondern auch den darin herrschenden Luxus zu bewundern, so natürlich ich es auch fand. — Bald trat die würdige Gattin des Predigers — er selbst war abwesend — aus einem Nebengemache hervor, und begrüßte uns mit der ihr eigenthümlichen Freundlichkeit und Anmuth. — Wir sahen das ehemalige Wohnzimmer ihres verewigten Vaters, worin noch alles, so wie auch in den Nebengemächern auf der gewohnten Stelle steht. Zwei köstliche Gemälde schmücken dieses Zimmer; auf das eine von ihnen fiel des Dichters Blick, wenn er auf seinem patriarchalischen Ruhesessel saß, auf das andere, wenn er sich vor dem kolossalen Schreibsekretär mit den vielen Gefächern, dessen er in seinen Gedichten gedenkt, befand. Mir schien der Geist der Trauer und der Oede hier überall zu walten, so gemüthlich auch alles eingerichtet war; aber das kam von dem Schatten der Bäume, die vor dem Hause stehn, wie sie mit demselben vor einer der früheren Ausgaben seiner Gedichte abgezeichnet sind. Jetzt war nun noch der Himmel mit grauen Wolken umzogen, und daher alles um uns her noch dunkler schattirt. Da blitzte auf einmal die Sonne durch die Zweige und verwandelte die trüben Bilder in ein recht freundliches Asyl — ich öffnete ein Fenster, um die Gegend zu übersehen, worauf Kosegartens Blicke so lange geruht hatten, da flatterte eine Schaar weißer und blauer Tauben mit farbenspiegelndem Halse, rauschend empor, und verlieh der ganzen Umgebung einen idyllischen Reiz.

Jetzt wurden wir zuerst zu den Gräbern von Kose-

gartens Kindern geführt, deren Abbildung ſich auch in einem Bande ſeiner Gedichte befindet. Man erblickt hier ein längliches Viereck mit ungewöhnlich hohen Staketen, und an der Vorderſeite ein eben ſo hohes Thor. Gegen Morgen iſt ein Ruheſitz angebracht, worauf Koſegarten oft zu ſitzen und lange zu weilen pflegte. — Von hier aus gingen wir nach dem Friedhofe, der nahe dem Garten und in dem Umkreiſe der Kirche liegt. Koſegartens Grabhügel befindet ſich am Eingange der Hauptthüre zur linken Hand, er iſt ungewöhnlich lang und hoch. Hier ſtand ich am Grabe des Mannes, den ich noch vor wenig Jahren in der vollen Kraft des männlichen Alters und im regen geiſtigen Leben ſah. Es war dies in Greifswalde, wo er im Univerſitätsgebäude nicht allein eine ſchöne Wohnung beſaß, ſondern auch der erheiterndſten reichſten Ausſicht von ſeinem Tuskulum und ſeiner reichhaltigen Bibliothek aus, ſich erfreuen durfte; die ſchönſte Gegend um Greifswalde zu Lande und der ſchiffreiche, regſame Hafen mit ſeinen wehenden Flaggen, und die weite Oſtſee lagen hier vor ſeinen Blicken. — Kein Dichter im Norden hat ſich wohl einer ſo poetiſchen, erhebenden Anſicht zu erfreuen, wo ſo viel wechſelnde Naturbilder, vor ſeinem Blick entfaltet, ein ſolches Panorama bilden.

Die Zeit und meine Söhne drängten, und wir eilten nach Arkona. Der Weg dahin, von Altenkirchen aus, zieht ſich durch fruchtreiche Felder, Grasplätze und Haideſtrecken. Der Himmel war klar und Arkona ſtand in der ſchönſten Sonnenbeleuchtung. Ehemals befand ſich hier eine Stadt gleiches Namens, worin die Fürſten von Rügen größtentheils lebten, von ihr hat ſich nichts erhalten, als

der große ovalrunde Wall, welcher nur einen Eingang hat, zu dem man in sanften Abstufungen hinanschreitet. Jetzt, im Mai — die Kreidefelsen liegen jenseits — war Arkona mit sanftgrünem Rasen, dicht und kurz, dem englischen gleich, aus dem unzählige weiße Blümchen äugelten, bedeckt, was einen sehr angenehmen Effekt machte. Noch mehr war der Rasen mit einer Menge goldner Schlüsselblumen geschmückt, welche über ihn hingestreut schienen, um diesen Altar der Natur noch mehr zu verherrlichen. Alles dieses verschwindet dem äußeren und inneren Aug', wenn man die Spitze von Arkona erreicht hat, und von ihr das unbegrenzte Meer, das sich an seinem Fuße fortwälzt und vor uns ausgebreitet liegt, übersieht und sein leises Grollen vernimmt. Hier erregt diese erhabene Natur, dieser Abstral der Herrlichkeit Gottes, die seligsten Gefühle, das höchste Entzücken. An dieser Ufergrenze, die sich so groß und kühn darstellt, schweift der Blick über das Meer hinaus und weilt bald ostwärts, wo es die waldigen Ufer von Jasmund begrenzt, oder sieht das Vorgebirge Stubbenkammer hervortreten, oder ruht auf der Landenge von Jasmund und Vitte und dem Meerbusen, den diese umschließt, und der dänischen Insel Mön, welche man in der Ferne erspäht.

Die Möven, welche am Strande aufflogen, die hochbeinigen Strandläufer, die am Meere hinschritten, schienen von diesem Standorte aus kleine hüpfende Punkte zu seyn, so wie die Militärs, die Feuersteine suchten, Liliputern ähnlich sahen.

Arkona verdiente ein Wallfahrtsort für deutsche Dichter zu seyn, da sie wohl nirgend in ihrem Vaterlan-

de die Bilder der Größe und Allmacht des Schöpfers, der erhabenſten Naturſchönheiten ſo lebendig in ſich aufzunehmen vermögen, nirgend die Begeiſterung, welche dieſe erregen, würdiger feiern können.

Schon hatte der Himmel ſich wieder umzogen und Nebel verbargen das Kreidegebirge, aber die Luft war milde geblieben und der Nebel kältete nicht. Die Gegend von Arkona nach Stubbenkammer iſt einförmig und reizlos, bis auf den ſchönen Wald durch welchen wir fuhren, deſſen friſcher Duft uns erquickte. Nichts zog auf dieſem Wege meine Blicke an, als die vielen Hünengräber, die uns überall begegneten. Erſtaunt hörte ich meinen Söhnen zu, als ſie davon ſprachen, wie ſie es einrichten wollten, um den Genuß, der meiner wartete, zu erhöhen. Einer von ihnen meinte, ſie wollten mich mit verbundenen Augen auf den Königsſtuhl führen, damit mein Blick auf einmal in dieſe Wunderwelt falle; die anderen fürchteten, dieſe Ueberraſchung könne mir ſchädlich werden und nachtheilig auf meine Geſundheit wirken. So ſehr aber nun auch meine Erwartung durch dieſe liebende Vorſorge geſpannt ward, ſo ſehr jede Beſchreibung von Stubbenkammer ſchon längſt mich etwas Außerordentliches erwarten ließ, ſo ward doch jede Vorſtellung davon durch die Wirklichkeit weit übertroffen. — Der Nebel hatte ſich nun wieder verzogen und rieſelte nur leiſe in feinem warmen Regen von den Zweigen herab. Nachdem wir in dem ſich dort befindenden Jägerhauſe einige Erfriſchungen zu uns genommen hatten, eilten wir Stubbenkammer, und auf ihr dem höchſten Standpunkt, dem Königsſtuhle zu. Gegen Abend hingen ſchwarze Wolkenberge am Himmel und

verdunkelten das Meer, aus ihnen ſchoſſen zuweilen feurige Blitze hernieder und erloſchen auf den ſchäumenden Wellen, dumpfe Donnerſchläge grollten durch die Luft, und die gefiederten Sänger entflohen. Aber die Blitze zündeten nicht, und die Donnerſchläge erregten keine Angſt; es ſchien, als habe die Natur den ſchönen Abend nur noch vernehmbarer dadurch machen wollen. Vor unſerm Blick war der Tag den ſchwarzen Wetterwolken gewichen, ſie wiegten ſich feierlich in dem dunkeln Meer. Jenſeits ſenkten ſich die Stralen der Sonne und ſtreuten blaſſe Rosenwölkchen über den blauen Azur, und färbten den Himmel mit gelben und ſafranfarbigen Streifen, indeſſen ein ſiebenfarbiger Regenbogen ſich prachtvoll an ihm wölbte. Vor uns dieſe gethürmten ſchwarzen Wolken, jenſeits dieſer blühende Abendhimmel, der Purpur in welchem der Horizont ſchwamm — ſie bildeten allein ſchon die ſchönſten, erhabenſten Naturgemälde, ſie aber auch ſich ſpiegelnd und verklärend in dem weiten Meere zu erblicken, war ein Genuß, der keine Darſtellung erträgt, der nur unter Wonneſchauer und ſeligen Thränen gefeiert werden kann. Alle von mir früher geſehene Naturſchönheiten an den Orten, welche man die ſchönſten in Deutſchland nennt, haben dieſen Eindruck auf meine Empfindung nicht gemacht, mich nie ſo lebendig die Nähe der Gottheit ahnen laſſen. Nie bin ich von ihrer Größe und Majeſtät ſo ergriffen worden, als auf der Spitze dieſes Kreidegebirges, wo das weite Meer unter mir ſeine ſchäumenden Wellen fortwälzt, und die wilde Natur, wie ſie der Schöpferhand Gottes entſtieg, ſich um mich her verbreitete. Um die koloſſalen Geſtalten zu ſehen, die ſich am Kreidefelſen

phantaſtiſch bilden, wollte ich mich ein wenig vorbeugen, aber meine Söhne zogen mich erſchrocken zurück, indem ſie ſagten, dies könne man nur mit dem Körper auf der Erde liegend und den Kopf vorbeugend, wagen.

Meine Söhne waren doch ſchon mehrmals auf Stubbenkammer geweſen, aber ſie verſicherten mich, ſie nie in dieſer Schönheit, in dieſer feierlichen Pracht geſehen zu haben, weil ſie ſich noch nie während eines Gewitters dort befanden. Als David ſeine Pſalmen ſang, muß ihn ein ſolches Bild der Größe und Majeſtät des Schöpfers begeiſtert haben, denn mir fielen mehrere Stellen dieſer erhabenen Geſänge ein, und ich ſegnete das Andenken meines ſeligen Vaters, der mich zu dem Auswendiglernen der ſämmtlichen Pſalmen Davids mit Ernſt anhielt. — Der Herr ſchwebete über dem Waſſer, der Herr fähret in den Wolken daher, zitterte es durch meine bewegte Seele; in dieſe Gefühle miſchte ſich die Vorſtellung des jüngſten Gerichts, da wird der Herr auch auf ſolchen Wetterwolken daherfahren und Gericht halten über die Lebenden und die Todten. Meine Seele war matt und auch zuweilen außer mir, keines Wortes war ich fähig, keins hätte mir würdig geſchienen, hier ausgeſprochen zu werden. —

Der nahe Hertha-See iſt ſchauerlich ſchön; die hohen dunkeln Rüſtern, die ihn umgeben und ihr Bild in ihn niedertauchen, blicken ſo traurig hinein, als überſchatteten ſie noch die Menſchenopfer, die zu der Heidenzeit dem Fanatismus hier fielen. Die Einbildungskraft ließ mich hier an den Marken der Urzeit die Seufzer der

Opfer vernehmen und den Blick angſthaft von den Opferſteinen wegwenden. —

Als wir in das ſich in der Nähe befindende Jägerhaus, wo wir eingekehrt waren, wieder zurückkamen, wurden wir von dem ſich eben dort aufhaltenden Herrn Landrath von J. zum Abendeſſen eingeladen, aber wie wäre ich eines Wortes, irgend eines Genuſſes nach dieſem fähig geweſen! — Ich blieb daher mit meinem geliebten Sohn Chriſtian zurück, als meine andern Kinder der freundlichen Einladung folgten. Später ging ich noch einmal am Arme meines Chriſtian auf den Königsſtuhl, um den Mond und die Sterne ſich im Meere wiegen zu ſehen. Die heilige Stille, die erhabene Natur, das feierliche Halbdunkel um uns her trug unſere Seelen empor, und die nahe Trennung, die uns bevorſtand, bewegte unſere Herzen ſo tief, daß wir, von Wehmuth und Liebe ergriffen, uns in die Arme ſanken, und gewiß ein Gedanke durch unſere Seele zog, als wir hinaufblickten und unſere Thränen trockneten. —

Stille und bewegt war unſere Rückreiſe nach Altenkirchen, wo ich nach dieſem Tage, an dem ich von ſo mancherlei Empfindungen ergriffen ward, zur Ruhe eilte.

Am andern Morgen ſahen wir noch einen ungeheuern Granitſtein im nahen Buſche liegen, der ſeiner Glätte und Höhlungen wegen für einen Opferſtein gehalten wird, deren ſich mehrere auf der Inſel befinden. Die Höhlungen dienten dazu, das rieſelnde Blut der Opfer aufzunehmen.

Gegen Mittag reiſten wir ab; das ſchönſte Wetter begünſtigte unſere Rückreiſe, die Maienbäume und Blu-

men dufteten erfrischend, und wir genossen diese auf Rügen seltene Würze lange, indem wir durch die Prora — den schönsten und längsten Fuhrweg in schattigen Waldungen, den ich dort kenne — fuhren; schade nur, daß keine Wagen sich begegnen können und kein Ausweichen möglich ist, weshalb die Kutscher von Zeit zu Zeit Zeichen von sich geben müssen.

Einige Tage vor meiner Abreise war ich noch mit meinen Kindern in Putbus, dem Orte, durch dessen treffliche Badeanstalt Rügen weit mehr Publizität erhalten hat, als es früher besaß. Unter dem jetzigen Fürsten erhebt sich dieser schöne Ort immer mehr zu einer Stadt, worin jetzt schon ein ansehnlicher Markt gehalten wird, und welchen mehrere großartig aufgeführte Gebäude zieren. Früher befanden sich neben dem fürstlichen Schloß nur einige einzelne Häuser hier. Ich hatte nur wenige Stunden zu weilen, indem meine Kinder ins Schauspiel zu gehen wünschten. Der Fürst hatte erst ohnlängst ein schönes Schauspielhaus erbauen lassen. Nur im Fluge sah ich mehrere eben erst angekommene Statuen von Thorwaldsen; der kunstliebende Fürst wendet große Summen an Kunstwerke und wissenschaftliche Gegenstände, mehr aber noch auf die sich jährlich mehr verbessernde und verschönernde Badeanstalt, die sich in den dazu gehörigen, in großem Styl errichteten Gebäuden, wie überall, großartig ankündigt. Abgerechnet die wohlthätige Heilwirkung, ist sie auch recht segensreich für Rügen, indem sie durch den vermehrten Verkehr mit dem Festlande die Industrie erregt, den Gewerbfleiß und Verdienst erhöhet, und durch die vielen Badegäste Geld in

Umlauf bringt. Aber nicht allein der wesentliche Theil gewinnt so sehr dadurch, sondern auch Bildung und Kultur wird gefördert, was dem Fürsten die schönste Belohnung gewähren muß. —

Von den herrlichen Ansichten zu Wasser und zu Lande, die sich dort darstellen, vermag ich wegen des schnellen Ueberblicks nichts zu sagen, eben so wenig über den schönen Park, den ich auch nur im Fluge sah, so wie die vielen Treibhäuser, welche sich darin befinden, worin ich die schönsten Südfrüchte und köstliche Ananas erblickte.

Beglücken Sie mich bald, mein verehrungswürdigster Freund! mit erwünschten Nachrichten von sich und den Ihrigen, und gedenken Sie meiner mit gewogenem Herzen! —

E. S.

Späterer Anhang zu dem Briefe über Rügen.

Bergen, auf Rügen, den 8. August 1832.

Der von Rosegarten so schön besungene Rügard verdiente jetzt weit eher, als wo ich ihn vor 8 Jahren zuletzt sah, die Verherrlichung durch diesen Dichter. Seitdem er ein Eigenthum des Fürsten Putbus geworden ist, eines Fürsten, der sich, durch Geistes- und Herzensgüte ausgezeichnet, unsterbliche Verdienste um Rügen erworben

hat, deſſen hoher Kunſtſinn und feiner Geſchmack ſich in jeder Anlage in Putbus. Umgebung ausſpricht, ſeit dieſer Zeit hat ſich der Rügard ſehr verſchönert. Eine von der Stadt bis zum Rügard führende neu angepflanzte Allee von Kaſtanienbäumen wird bald Schatten umher verbreiten. Der Eingang zum Rügard iſt durch ſteinerne mit Ketten verbundene Pfähle vor dem Eindringen des Viehes geſchützt. Das fürſtlich Putbusſche Wappen auf dem Rügard verkündigt den Beſitzer deſſelben. Ueberall ſind die Wege jetzt mit Bäumen bepflanzt und Ruheplätze angebracht, die, für die Perſpektive ſehr glücklich gewählt, dem Auge das reichſte Panorama darbieten. Gebüſche, Raſen und Blumenſtücke wechſeln jetzt auf der vormals kahlen Haide in ſanften Schattirungen miteinander ab. Auf der höchſten Spitze des Rügard iſt ein ſteinernes, mit einem beweglichen Geſtell verſehenes Stativ, zur Bequemlichkeit für diejenigen, die einen Tubus darauf ruhen laſſen, um durch ihn noch deutlicher die Schönheiten der Umgegend überblicken zu können, geſetzt worden.

Auch hat ſich unterdeſſen noch ein anmuthiger Vergnügungsort in der Nähe von Bergen gebildet. Es iſt dies der ſogenannte Radas. Die Natur waltet auch hier in der mannichfaltigſten Abwechslung und Schönheit. Von dem höchſten Punkt dieſer Hügelreihe, zu dem man in ſanften Abſtufungen gelangt und worauf ein mit Bäumen umpflanztes ſteinernes Rondel zur Ruhe einladet, kann man ſehr deutlich die Thürme von Stralſund und die vor ihm wogende Oſtſee erblicken. Die Wege ſind überall mit Lindenbäumen eingefaßt, und ſchlängeln ſich durch Gebüſche zum Gipfel hinauf. Wenn man erſt in

den Schatten dieſer Bäume ſich ergehen wird, ſo werden dieſe ſchönen Anlagen noch mehr Reize gewinnen.

Auch der noch nicht längſt angelegte Garten des Aſſeſſors Krüger, dieſes Freundes der Natur und der Künſte, der ihre feinſten Genüſſe ihnen abgelauſcht zu haben ſcheint, bietet Bergens Bewohnern reiche Naturgenüſſe dar. Der liberale Sinn des Beſitzers hat dieſe gemeinnützig gemacht und damit die Verdienſte, welche er ſich als Arzt zum Bergen erworben, erhöht. Dieſe Lustholzungen und Luſtpartieen, die reichen Blumen und mannichfaltigen aromatiſchen Gewächſe zu beſchreiben, wäre hier zu weitläufig, nur andeuten wollte ich dieſe Schönheiten, die kein Reiſender unbeſucht laſſen wird. Die begeiſterte Liebe für die Muſik, welche den Aſſeſſor Krüger belebt, hat ihn veranlaßt, dem Andenken des großen Haydn ein Denkmal in dieſem überaus lieblichen Garten zu errichten.

C. S.

IV.

Ueber

weibliche Schwäche und Weiblichkeit.

Es iſt ein erhabener Gegenſtand unſerer Betrachtung, ſich die Welt als ein großes Ganze zu denken, wo nichts zweckwidrig, nichts überflüſſig, nichts unbedeutend iſt; wo Jeder etwas zur Erhaltung des Andern beitragen muß, jedes Rad ſeinen eigenen Gang, ſeine eigene Bewegung hat, und alle dieſe zahlloſen Verſchiedenheiten ſich am Ende doch in eine ſchöne Harmonie auflöſen, deren Meiſter, wenngleich unbekannt, doch unſere Anbetung im Staube, unſere höchſte Verehrung verdient. Auch die moraliſche Welt ſtimmt in dieſes große Konzert, welches durch alle Sphären ertönt und ſich in der Unendlichkeit verliert. Sey es, daß jedes moraliſche Weſen nothwendig Freiheit zu handeln haben muß, wenn es gut oder böſe handeln ſoll, ſo hat doch jede Handlung ihre eigenthümlichen Folgen, welche nicht in unſerer Gewalt ſtehen, und deſſen ungeachtet die Ordnung nicht ſtören, in welcher ſich das Ganze bewegt. So hat auch jedes vernünftige Weſen ſeine beſondern, eigenthümlichen Anlagen, die ihm einen Wirkungskreis anweiſen, der mit dem Ganzen in genauer Verbindung ſteht. Je vollkommener dieſe Anlagen ins Edle ausgebildet werden, deſto zweckmäßiger wird

der Mensch seinen Platz ausfüllen, desto näher der Bestimmung rücken, die ihm sein Geschlecht, seine Lage und das Glück anweist.

Bei unserm Geschlecht umfasset dieser Gesichtskreis den Begriff der Weiblichkeit, sie ist die vollste Bestimmung des Weibes. Auch das Weib hat von der Natur seine eigenthümlichen Anlagen bekommen, die im genauesten Verhältniß mit seiner Bestimmung stehen. Mag mein Geschlecht immer das schwächere heißen, unsre Schwäche liegt im Plan der Natur und war nothwendig, um den Zweck des Weibes zu erfüllen. Es soll liebende Gattin, zärtliche Mutter, sorgfältige Erzieherin und thätige Hausfrau seyn; wie wäre die Erreichung dieser Absichten möglich gewesen, als indem das Weib zu einem Weibe gebildet wurde? Unsere feinere Organisation, unsere zartere Bildung mag immer die Ursache seyn, daß wir den Stürmen des Schicksals vielleicht nicht so oft Trotz bieten können, als der stärkere Mann; aber sie macht uns dagegen empfänglicher für feinere Empfindung, für zärtlichere Sorgfalt, für die stillen Freuden des häuslichen Lebens, sie macht uns theilnehmender für fremdes Elend, fähig, jedes wahre Verdienst zu bewundern, höchstselig in dem Besitz eines einzigen großen hochfühlenden Herzens; sie läßt uns die Schönheit der Natur tiefer fühlen, die erhabenen Gegenstände die sie aufstellt, höher bewundern, sie macht uns fähiger, den Eindruck aufzunehmen, der uns vom Sonnenlicht der Tugend durchglüht, läßt uns in der Erreichung derselben den höchsten Adel des Geistes und Herzens empfinden, und in diesem allein den Lohn für so manchen Kampf, so manche Aufopferung finden, ohne

welche die Tugend unerreichbar iſt, ſie giebt uns Entſchloſſenheit, die keine Vorſtellung von Mühe und Beſchwerlichkeit wankend macht, wenn davon die Rede iſt, unſere Beſtimmung zu erfüllen, und ſich ſo Verdienſte um die Welt zu erwerben. Die Ausbildung dieſer Anlage muß alſo nothwendig einen eigenthümlichen Charakter des Weibes erzeugen, und dieſe Eigenthümlichkeit unſeres Charakters, was kann ſie anders als die Weiblichkeit ſeyn? Freilich iſt die Weiblichkeit nicht durchaus meinem Geſchlecht eigen — aber ich rede ja nicht von einzelnen Fällen der Erfahrung, ſondern vom Weibe überhaupt in der höhern Bedeutung des Worts. Allerdings müßte es intereſſant ſeyn, die einzelnen Züge dieſes Ideals aus der Natur zu entwickeln — eine Arbeit, die ſich ſchon hinlänglich durch das Bewußtſeyn belohnen würde, einen nicht geringen Beitrag zur Berichtigung mancher ungerechten Urtheile über mein Geſchlecht geliefert zu haben. Ich fühle meine Kräfte zu ſchwach für dieſen Gegenſtand — als daß ich dieſen Verſuch wagen dürfte. Indeſſen wird man mir doch vergönnen, einige Bemerkungen darüber, ſo wie ſie mir von meiner Empfindung und Anſicht diktirt werden, hier auszuſprechen. Unſtreitig liegt der erſte Charakter der Weiblichkeit in der größeren Empfänglichkeit für Empfindung — in jener zarten Reizbarkeit, welche bei der geringſten Berührung der Saite ſo leicht tönt, und die Gegenſtände gewöhnlich nach der Farbe beurtheilt, welche ihnen von der Empfindung mitgetheilt wird. Man würde mich mißverſtehen, wenn man die Empfänglichkeit, wovon ich rede, mit Empfindſamkeit oder Empfindlichkeit verwechſeln wollte. Jene iſt eine affektirte Schwäche, dieſe viel-

leicht ein moraliſcher Fehler; aber die größere Empfänglichkeit für Empfindung, welche dem Weibe als Weib eigen iſt, kann nicht anders als in Abſicht ihrer Aeußerung nothwendige Anlage ſeyn, und gehört mithin unter die Vorzüge meines Geſchlechts. Die Empfindung, macht uns fähig, unſere gewiß oft beſchwerlichen Pflichten treu und leicht zu erfüllen, indem ſie ſo mancher derſelben einen unausſprechlichen Zauber verleiht, und iſt, ſo lange ſie rein bleibt, ein ſicherer Leitſtern durch die ſo oft düſtern Labyrinthe des Lebens. Sie lehrt den Unterſchied zwiſchen Wahr und Falſch oft mit weit mehr Zuverſicht, als eine von der Vernunft angeſtellte Unterſuchung. Wenigſtens glaube ich, daß die Ueberzeugung, welche ſich auf Empfindung ſtützt und mit derſelben verwebt iſt, größere und dauerhaftere Feſtigkeit hat, als diejenige, welche blos von dem Verſtande abhängt, und beſonders wenn es aufs Handeln ankommt, immer den Vorzug hat. Daher hat die Schwärmerei ſo feſte Ueberzeugung, daher iſt ſie ſo leicht zum Handeln geneigt. Ich will hiermit keinesweges der Schwärmerei das Wort reden, ſie gründet ſich auf überſpannte Empfindung, welche mit der zarten feineren Empfindung, die dem Weibe vermöge der Anlage ſeiner Natur eigen iſt, nicht darf verwechſelt werden. Ein Weib ohne Empfindung ſteht daher im Widerſpruch mit ihrer eigenen Natur, und vermuthlich iſt das auch die Urſache, daß der gebildete Theil der Menſchen ihr die Achtung nicht zollt, auf welche ſonſt unſer Geſchlecht mit Recht Anſpruch macht; ſie kann ohnmöglich einen richtigen Begriff von dem Verhältniß haben, in welchem ſie als Weib ſteht, und wird weder als Gattin noch Mutter

das seyn, was sie vermöge des Zwecks ihrer Natur seyn sollte. Oder wie sollte es einem solchen Geschöpf möglich seyn, sein Herz den Empfindungen einer edlen Liebe, deren höchste Wonne die Beglückung des geliebten Gegenstandes ist, zu öffnen — oder in dem seligen Gefühl zarter mütterlicher Empfindungen sich selbst zu vergessen — wenn die feineren Beziehungen dieser Verhältnisse leere Töne sind und als Schatten verschwinden, die gar keinen Werth haben? Gewöhnlich können sich solche Herzen nur Eindrücken von derberer Natur öffnen und sind meistentheils verschlossen, wenn fremdes Elend zur Theilnahme oder zur Hülfe auffordert. Egoismus und Selbstsucht sind die treuen Begleiter desselben — Eigenschaften, welche gerade dem Weibe, das zu so vielen Aufopferungen bestimmt ist, am fremdesten seyn sollten. Und wenn uns leider die Erfahrung lehrt, daß gerade diese Leidenschaften oft in weiblichen Zirkeln das verderblichste Gift aushauchen, so ist dies ein neuer Beweis, wie oft die schönsten Anlagen der Natur durch Erziehung und Eigensinn — vielleicht auch Verkehrtheit des Herzens — stumpf und unwirksam gemacht werden können. —

Ein Herz, welches Empfindung hat, kann nicht ohne warmes Gefuhl für die Religion seyn, und daher glaube ich, daß Religiosität ein zweites und wesentliches Stück der reinen Weiblichkeit ist; der Philosoph bedarf vielleicht einen Gott, um die Welt der Geburt des Zufalls zu entreißen, oder seinen Begriffen über alles was ist, regelmäßige Ordnung und Festigkeit zu geben; — das Weib bedarf ihn, um eine Lucke seines Herzens auszufüllen, es würde

ohne jenen Glauben, den sie lehrt, verschmachten und in eine fürchterliche Leere übergehen.

Wäre es möglich, daß der Mann sich bis zur Ausübung der höchstmöglichst reinsten Tugend emporarbeiten könnte, so würde sie für das weibliche Herz noch immer ein nothwendiges Bedürfniß seyn. Ich glaube, daß ich vielleicht nicht im Stande wäre, das Daseyn Gottes gegen einen Zweifler zu beweisen; aber meine Empfindung überzeugt mich viel stärker als alle Beweisgründe, die der Skeptizismus gegen mich aufzustellen jemals im Stande seyn würde. Ich sage, die Religion ist Bedürfniß für das weibliche Herz, denn sie wohnt in der Empfindung und ertheilt einen unaussprechlichen Trost in allen Lagen des Lebens.

Ein Weiser mag sich vielleicht durch sich selbst aufzurichten im Stande seyn, wenn ihn der Nord des Lebens umstürmt — das Weib würde oft erliegen, wenn ihr die Religion nicht die Hand reichte und die Thräne trocknete, die ihrem zarteren Gefühle so leicht die Herbheit eines unfreundlichen Schicksals entlockte. — Und dieses Bedürfniß stillt nicht etwa die natürliche Religion; sie läßt uns zwar auch in der Empfindung den Schöpfer ahnen — aber sie ertheilt den Trost nicht, mit welchem uns die positive erfüllt, wenn sie mit vernehmlichen Lauten zu unserm Herzen spricht. Heilig müsse uns daher zu jeder Zeit die Religion seyn; ein Weib, das gleichgültig über diesen Gegenstand denkt, hat die höchste Zierde seines Charakters verloren, es kann ohnmöglich im Besitz von Weiblichkeit seyn.

So wie ſich aber aus der ſtärkeren Empfänglichkeit für Empfindung, Religioſität im weiblichen Herzen entwickelt, ſo hat ſie auch Empfindung für alles Edle und Schöne nothwendig zur Folge. Wenn unſere Reizbarkeit leichter tönt, warum ſollte ſie das Schöne und Edle nicht auch leichter empfinden, als die ſtärkere Organiſation des Mannes? Man werfe einen Blick auf die vielen Künſtlerinnen, deren Namen die Geſchichte mit ihrem dauernden Griffel aufgezeichnet hat, und man wird dieſe Bemerkung richtig finden; daß ſie mehr Künſtler wie Künſtlerinnen hat, beweiſt noch gar nichts gegen mich. — Man gebe einem Mädchen von Jugend auf die Erziehung und Bildung, welche den Kunſtſinn entwickelt, man führe ſie an, das Talent zu üben, welches ihr die Natur verlieh, und man wird eben ſo viele Künſtlerinnen haben. Dieſe Empfindung für alles Schöne und Edle iſt dem weiblichen Herzen ſo natürlich, daß ich behaupten möchte, alles Gemeine, Niedrige und Häßliche ſtehe ſchon urſprünglich mit derſelben im Widerſpruche. Gewiß ward ſie aber unſerm Geſchlecht darum gegeben, um zugleich ein wachender Genius für die Reinheit der weiblichen Tugend zu ſeyn. — Oder ſollte die Röthe, welche die Wangen der Unſchuld bei der geringſten Beleidigung des Wohlſtandes höher färbt, ganz bedeutungslos ſeyn? Eben dies Gefühl für das Edle und Schöne, welches dem weiblichen Herzen in vorzüglicherem Grade eigen iſt, erzeugt auch jene Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit, weil jene mit dem Edlen, dieſe mit dem Schönen in genauer Verwandſchaft ſteht. — Das Schöne ſelbſt iſt ohne Ordnung nicht möglich, ja es beruht auf einer zweckmäßigen Harmonie

des Mannichfaltigen, und kann wenigstens nur unter dieſer Vorausſetzung empfunden werden. Mich dünkt, daß das Gefühl einer Saite gleiche, welche die Schwingung ihres, oder eines verwandten Tones ſogleich annimmt, und ſich in dieſer Form der Begegnung allein zu gefallen ſcheint, weil ſie die natürlichſte iſt. Vielleicht hängt die Bildung jedes lebloſen Gegenſtandes von ähnlichen Geſetzen ab. Jedes Weſen liebt ſeine eigene Individualität und ſtrebt, ſich darinnen und auf dieſelbe Art zu erhalten, wie ſich die Blume nach dem Licht bewegt, um den ätheriſchen Stoff ihres Lebens einzuſaugen. Eben ſo kann ſich das Weib nur in der Ordnung und Reinlichkeit gefallen, weil ſie mit ſeiner Natur im genaueſten Verein ſtehen. Wie ſehr hat alſo auch dieſe Anlage Beziehung auf unſere ganze Beſtimmung.

Eine der Hauptquellen der weiblichen Schwäche iſt unſtreitig die Eitelkeit, ein Fehler, der viele andere nach ſich zieht und oft die gefährlichſten Folgen bereitet. Nach und nach fängt man an, ſich überall oben hin zu ſtellen und zu vergeſſen, daß jedem wahren Vorzug nur die Beſcheidenheit einen Werth zu geben, oder denſelben wenigſtens zu erhöhen vermag. Am gefährlichſten wirkt die Eitelkeit, wenn ſie in Kolliſion kommt mit Perſonen unſeres eigenen Geſchlechts. Wie oft hat ſie alsdann nicht ſchon Neid, Haß, Verfolgung, Schmähſucht und Verläumdung in ihrem ſchrecklichen Gefolge gehabt!

Möchten doch alle Mütter ſorgen, den erſten Keim dieſes gefährlichen Laſters in den zarten Herzen ihrer Töchter zu unterdrücken. Auch hier werden eigene Bei-

ſpiele — wie das bei der Erziehung überhaupt der Fall iſt — mehr wirken als Lehren. —

Ich habe geſagt, daß die Eitelkeit eine Mutter des Neides, des Haſſes, der Schmähſucht und Verläumdung ſey. Die beiden erſten Leidenſchaften enthalten den Saamen der letzteren; das Gefühl natürlicher Schwäche bringt ihn zur Entwickelung, und Verderbtheit des Charakters iſt die giftige Frucht, welche er nothwendig trägt. Das Weib, welches die Natur ſelbſt zum Bilde der Schönheit erwählte, kann ſeine Würde durch nichts mehr entweihen, als gerade durch dieſe Fehler, welche es jenes Bildes unwürdig machen und nicht ſelten ſeinen Glanz verdunkeln. Doch ich will aufhören von den Fehlern zu reden, welche aus unſerer Schwäche entſpringen können. Es war mein Zweck nicht, eine moraliſche Abhandlung zu ſchreiben, ich wollte blos eine Anſicht des weiblichen Charakters geben, ſo wie ſie meiner Meinung nach die Idee eines Weibes gewährt.

Aber eine Aeußerung weiblicher Schwäche darf ich doch nicht anzuführen vergeſſen, weil ich glaube, daß ſie, ohne ein moraliſcher Fehler zu ſeyn, oft wahrhaften Schaden ſtiftet. Ich kann ſie nicht mit einem eigenthümlichen Namen benennen, ein Beweis wie es ſcheint, daß ſie doch wohl nur ſelten vorkommt. — Ich meine die Schwäche, ſich ſo leicht durch den Schein blenden zu laſſen, und auf einige gute Aeußerungen, die wir hören — auf ſchimmernde Vorzüge im geſelligen Umgang, die wir bemerken, wenn die Seele, wie das ſo oft der Fall iſt, das Feſttagsgewand angezogen hat, ein zu günſtiges Urtheil zu gründen. Mißtrauen iſt ſicher ein moraliſcher

Fehler, der ein reines Herz, das gewohnt iſt, den Vorzügen Anderer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und Andere, nach ſich beurtheilt, wohl ſo leicht nicht verunſtalten kann; aber Voreiligkeit im Zutrauen iſt mindeſtens ein politiſcher Fehler und nicht ſelten von den traurigſten Folgen. Das weibliche Herz, wenn es unſchuldig iſt, iſt gerade dieſem Fehler am meiſten ausgeſetzt; ſeine Empfindung übereilt den Verſtand, und täuſcht oft um ſo grauſamer, je leichter ſie zu betrügen im Stande iſt. Beſtändige Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt wird das Kleinod unſerer Weiblichkeit ſichern, und prüfende Vorſicht im Umgange eine wohlthätige Führerin durch die oft ſo verſchlungenen Irrgänge des Lebens ſeyn.

V.

Ueber die Macht der Sinne.

Abgeriſſene Blätter.

.....

Wenn Geiſt um Geiſt, und Herz um Herz ſich windet,
Mit dem Gefühl ſich die Vernunft verbindet,
Der Sinne Luſt veredelt uns entzückt:
Dann wird der Geiſt dem Nebelthal entrückt,
Dann ſchimmern ihm der Wahrheit lichte Strale
Im Götterland der hohen Ideale!

Die Erfahrung lehrt täglich, daß die Sinne es ſind, durch welche unſer Herz zuerſt gerührt wird, welche uns Empfänglichkeit für die Stimme der Vernunft ertheilen, und daß die Menſchen überhaupt geneigt ſind, ſich eher durch ſie überzeugen zu laſſen, als durch die bündigſten Beweiſe der Vernunft.

Die Wahrheit dieſer Bemerkung erkannten die vorzüglichſten Geſetzgeber der Völker zu deutlich, als daß ſie nicht, auf ſie geſtützt, bei ihren Geſetzgebungen ihre Maßregeln darnach hätten nehmen ſollen. Sie wußten, daß man am leichteſten den Willen eines Volkes beherrſcht, wenn man ſeinen Sinnen Befriedigung verſchafft. —

Die lebendigſten Vorſtellungen von der Allmacht des Schöpfers äußern in der beſchränkten Umgebung des Hau-

ſes nicht den Eindruck auf unſer Herz, von dem es ſich, umringt von den Wundern der Natur, ergriffen fühlt. Wie viele Menſchen, an deren Herzen die trefflichſten Kanzelreden ſpurlos vorübergeglitten waren, wurden plötzlich durch einen unerwarteten Donnerſchlag in der Stille der Mitternacht aus ihrem ſichern Schlafe geweckt. — Die größten Helden der neuern Zeit verriethen durch das Schimmernde, Imponirende, mit welchem ſie das Aeußere ihrer Krieger umgaben, welch' eine Gewalt ſie demſelben über das menſchliche Gemüth zutrauten; und gewiß hat ein erhebender Marſch mehr Antheil an gewonnenen Schlachten gehabt, als die beredteſten Proklamationen begeiſterter Redner.

Das römiſche Volk erfand die Ehre des Triumphs, um durch ſie die Herzen der Bürger zu entflammen; der Schimmer derſelben ſpornte die Menſchen weit mehr, jede Gefahr zu verachten, um dieſe glänzende Ehre zu erlangen, als es die größten Lobredner des Heldenmuthes und der Vaterlandsliebe vermogten.

Roms Patrizier ſtellten in den Vorhallen ihrer Paläſte die Bildniſſe ihrer Vorfahren auf. Hierher führten ſie ihre Söhne, und erklärten ihnen, umgeben von dieſen ehrwürdigen Geſtalten, die Verdienſte, welche ſich dieſelben um ihre Mitbürger und das Vaterland erworben hatten. Hier lernten die Jünglinge ihre Beſtimmung kennen, hier wurde ihre Bruſt mit Ruhmbegierde und Thatendurſt erfüllt, hier erhob ſich dieſe, von dem edlen Eifer befeuert, ihren Vätern nachzuahmen und durch ausgezeichnete Thaten das Bürgerrecht zu verdienen. Auch begleiteten die Römer ihre Jünglinge zu den Gräbern ihrer

Edlen, ſtellten hier mit erſchütternder Beredſamkeit ein Gemälde der Tugenden dieſer Edlen auf, und ließen die Manen derſelben, an ihren kalten Urnen zu den Herzen der Jünglinge reden.

Die Wahrheit, mit Roſen bekränzt, findet überall eine freundlichere Aufnahme, als ſie da erhält, wo ſie mit ſtrengem Ernſt ihre Wurde behauptet. —

Davids Harfe beſchwor die finſtern Dämonen, welche den Geiſt Sauls beherrſchten.

Die Sagengeſchichte und Mythologie der Griechen iſt voll von Wundern, welche die Tonkunſt in uralten Zeiten verrichtet haben ſoll. Der zauberiſche Geſang des Orpheus zog Bäume, Ströme und Felſen ihm nach, bezähmte die Ungeheuer des Waldes, und feſſelte den Sturm und die Ungewitter, ja er erſchütterte die Unterwelt, rührte ſelbſt die Eumeniden und machte den Cerberus verſtummen. Durch die Gewalt ſeiner Töne erbaute Amphion Theben und Thales von Milet verſcheuchte durch die Gewalt ſeiner Zyther die Peſt. Tyrtäus entflammte durch die Macht ſeiner elegiſchen Geſänge die weichenden Krieger Sparta's, welche ſich ſchon auf Gnade und Ungnade den Meſſeniern ergeben wollten, zur Erneuerung des Kampfes, und rettete dadurch das Vaterland von dem bevorſtehenden Untergange. Die That war eines großen Geiſtes würdig. Empedokles beſänftigte durch ſeinen Geſang einen Raſenden, und Xenokrates heilte nicht ſelten Krankheiten durch den Zauber der Muſik.

Jener unſterbliche Muſiker weckte den geiſteskranken König von Spanien, an dem jede Kunſt der Aerzte ſcheiterte, aus ſeinem monotoniſchen Schlummer, und gab ihn

dem thätigen Leben wieder; und wie viele Aerzte haben nicht durch die Macht der Tonkunst Krankheiten geheilt.

Ein Harfenspieler rühmte sich unter der Regierung des Königs von Dänemark, Erich III., er könne bei seinen Zuhörern jede beliebige Leidenschaft erwecken, ja ihnen sogar den Verstand rauben und wiedergeben. Als der König von diesem Wundermann hörte, ließ er ihn an den Hof kommen, um sich selbst von der Gewalt seines Spiels zu überzeugen. Ehe indeß der Harfenspieler, welcher die Wirkungen seines Instruments öfter erprobt hatte, das Spiel begann, ließ er außerhalb des Saales, worin sich der Hof versammelt hatte, in einer Entfernung welche die Töne der Musik nicht erreichen konnten, zur Vorsicht Wachen aufstellen. Er eröffnete sein Spiel mit einer Melodie, die Aller Herzen mit melancholischen Empfindungen erfüllte, ging darauf in denselben nach und nach zur ausschweifendsten Freude über und steigerte es endlich zur Wuth, ja sogar zur Raserei. Der König wurde wie seine Umgebung, von der Gewalt der Töne mit fortgerissen. Die außen hingestellten Leute mußten endlich herbei eilen, die Wüthenden fassen und sie insgesammt binden; aber wie sollten sie ihren König zu fesseln wagen? Dieser zerreißt bald seine Bande, läuft wie ein Wüthender umher, ergreift einen Degen, den man zu entfernen vergessen hatte und ersticht vier Menschen, ehe er wieder zur Besinnung kommt.

Der große Menschenkenner Napoleon schrieb einst an die Aufseher des musikalischen Konservatoriums in Paris: „Unter allen schönen Künsten übt die Musik den größten Einfluß auf die Leidenschaften, die allgemeinste

Herrſchaft über die Menſchen. Es iſt Pflicht für den Geſetzgeber, die Tonkunſt mehr als jede andere Kunſt zu begünſtigen. Ein moraliſches Muſikſtück, von einer Meiſterhand entworfen, dringt zum innerſten Gefühl und wirkt tiefer ein als ein gutes moraliſches Werk, welches zur Vernunft ſpricht, ohne in unſere Lebensgewohnheit einzugehen. Die Wahrheit dieſer Grundſätze läßt ſich nicht nur aus dem Geſichtspunkte der Philoſophie betrachten, ſondern auch hiſtoriſch nachweiſen.“

Der, welcher Gelegenheit hatte, die volle Majeſtät einer Kirchenmuſik von Händel, Haſſe, Graun und Bach zu bewundern, vermag aus Erfahrung die Wirkungen der Muſik auf religiöſe Empfindungen zu beurtheilen. Die Religion hat ſich durch ſie den ſicherſten Eingang in die Herzen der Menſchen eröffnet. Die Muſik ſcheint mir der Vorhof zu ſeyn, durch welchen man in das Allerheiligſte dringt, ſie iſt ſo himmliſcher Natur, daß ſie hier mit bebenden Lauten beginnt und dort erſt unter den Chören der Engel ausreift. So wie im Allgemeinen jede Kunſt der Neueren, ſo hat auch die Muſik derſelben zunächſt der Kirche ihre Entſtehung und ihre äußere Unterſtützung zu verdanken. Die Kirche war es, die beſonders Muſiker und Maler für ihre Künſte begeiſterte und zur Vervollkommnung derſelben anfeuerte. — Die Neigung für die Malerei mag ſie wohl von den älteſten Völkern entlehnt haben. In Griechenland und Rom war es Sitte, die Ehrfurcht vor den Göttern durch heilige Gemälde zu erwecken und zu erhalten, und es iſt zu vermuthen, daß aus dem Streben, der Gottheit das Herrlichſte zu weihen, was die Kunſt hervorzubringen vermag, die präch-

tigen Denkmäler hervorgegangen ſind, welche ihren Meiſtern die Unſterblichkeit ſichern.

Der große Alexander, dem die Natur wohl eine Heldenſeele, aber kein gefühlvolles Herz verliehen hatte, der bei den Jammerſzenen einer Schlacht ungerührt vorübergehen konnte, ward doch erſchüttert, als ihn ein Gemälde überraſchte, welches die Gräuel einer eroberten Stadt vorſtellte.

Bochorus, ein bulgariſcher Fürſt, verlor den Glauben an ſeine Götter, weil ſein Gebet unwirkſam blieb, als die Peſt in ſeinem Staate wüthete. Dennoch konnte er ſich nicht entſchließen, zu der Religion der Chriſten überzugehen, ſo ſehr ihn auch dazu der fromme Mönch Methodius zu überreden ſuchte. Als jeder Verſuch deſſelben an der Feſtigkeit des Fürſten ſcheiterte, ſo malte der Pater das jüngſte Gericht und überraſchte ihn mit dieſem Gemälde. Sprachlos und unbeweglich blieb der Fürſt davor ſtehen, und ob es gleich gewiß kein Gemälde im Geiſte Rubens war, ſo machte es doch einen ſo bewunderungswerthen Eindruck auf dieſen Barbaren, daß er mit ſeiner Familie ſich taufen ließ und die chriſtliche Religion annahm.

Bachidion, eine junge Ausländerin, geſchmückt mit den Reizen der Jugend, welche durch die höchſte Anmuth und einen Geiſt, der ihrer Schönheit Leben und Ausdruck verlieh, noch erhöht wurden, begab ſich nach dem Tode der berühmten Aſpaſia nach Athen. In einer Stadt, wo Luxus und Weichlichkeit in einem ſo hohen Grade herrſchten, wo man Unſchuld und Tugend als leere Hirngeſpinſte betrachtete, mußte die reizende Bachidion

bald ein Heer von Anbetern umringen. Die Maler und Bildhauer wählten ſie zum Ideal, wenn ſie die Göttinnen der Schönheit und Anmuth darſtellen wollten, und die Dichter wetteiferten miteinander, ihre Reize in unſterblichen Liedern zu beſingen. Die jungen Athenienſer ſchüttetendes Reichthums Fülle in ihren Schooß, und jeder, der nur im mindeſten Anſprüche auf Geſchmack und Geiſt machen durfte, bemühte ſich in ihren Kreis aufgenommen zu werden; aber ſie machte ſich bald der Gaben unwürdig, welche die Götter ſo reichlich an ihr verſchwendet hatten. Palämon, ein tugendhafter Jüngling aus einer der reichſten und angeſehenſten Familien der Stadt, kam zufällig mit ihr in einer Geſellſchaft zuſammen. Sie bot alles auf, dem liebenswürdigen Jünglinge zu gefallen. Dies gelang ihr auch bald; denn wer vermochte der Schönheit und Anmuth ihrer Geſtalt und dem Geiſte ihrer Unterhaltung zu widerſtehen? Ihre Töne drangen in das Herz gleich Harmonikatönen und bezauberten ſelbſt die kälteſten Philoſophen. Es waren nicht ſowohl ihre himmliſchen Reize, welche den Jüngling feſſelten, als vielmehr der lebendige Reiz ihrer Rede, ihre ſtets heitere Laune, und der feine Witz der dieſe zu begleiten pflegte. — Xenokrates, der Lehrer des Jünglings, ſah mit Schmerz daß ſein ehemaliger Schüler die Bahn verlaſſen hatte, welche er ſo rühmlich begann. Er ließ ihm aber weislich Zeit, aus ſeiner Berauſchung zu erwachen, und jetzt bedurfte es keiner ernſten Mahnung, um den verirrten Jüngling wieder in die Arme der Tugend zu führen. Bachidion konnte dieſe Veränderung nicht entgehen; ſie bot die ganze Macht ihrer Reize auf, den Jüngling

wieder zu gewinnen, der nicht aufgehört hatte, ihr Freund zu seyn und sie auch wirklich noch innigst liebte, nur auf eine edlere Art, als es ihr ein Bedürfniß geworden war. — Als diese Lockungen unwirksam blieben, verfolgte sie ihn mit der beißendsten Satyre, mit den Neckereien des feinsten Witzes, in das Gewand lachender Scherze gekleidet. Palämon blieb auch jetzt seinem bessern Genius treu, und alle Verführungen gleiteten von seinem Herzen wie die Wellen des Stromes von dem sichern Felsen ab. Er wandte alle Kräfte seiner Seele an, Bachidion mit der beleidigten Tugend wieder zu versöhnen; durch seine Bitten veranlaßt, erschöpften die ersten Philosophen Athens ihre ganze Beredsamkeit, zum Ruhme der Tugend. Aber alle Versuche blieben fruchtlos. Nun rieth Xenokrates seinem Schüler, er solle sich von Athens erstem Maler in der Gestalt der Tugend malen lassen, und Bachidion mit diesem Gemälde überraschen, denn sie trage die Fesseln der Sinne, nur durch diese könne er auf ihr Herz wirken. Palämon folgte dem Rathe seines Lehrers, und erhielt ein Gemälde, das seine kühnsten Erwartungen weit übertraf; es war ein Meisterwerk der bildenden Kunst und trug den Kranz der Unsterblichkeit an seiner Stirne. Der Ausdruck desselben wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt auf das Gemüth. Obgleich Bachidion den zarten und hohen Sinn verloren hatte, der den Sterblichen ziert, welcher nie die Bahn der Tugend verließ, und erfordert wird, um den verborgenen Geist und das Gemüthliche eines solchen Gemäldes aufzufinden und zu verstehen, indem das Schöne sich nur dem verwandten Geiste offenbart, so vertraute dennoch Palämon dem Genius

der Tugend und Bachidions weichem Herzen, daß seine Bemühungen würden gekrönt werden. — Manche meiner Leserinnen werden Palämon lächerlich, vielleicht langweilig finden; manche werden ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß er in unsern Tagen der Erscheinung aus einer andern Welt ähnlich seyn würde. — Aber gewiß werden auch viele den Adel seiner Seele bewundern und die Reinheit des Herzens eines Menschen empfinden, dem Jugend, Geburt, Glücksumstände und Naturgaben Ansprüche zu ertheilen schienen, an allen Lebensgenüssen Theil zu nehmen, welche die feinen Griechen kannten, welche diesen zu Bedürfnissen geworden waren, und der freiwillig dem stolzen Glück entsagte, von dem reizendsten, geistvollsten Mädchen seiner Vaterstadt geliebt und allen andern Männern vorgezogen zu werden, und außerdem noch alle Kräfte seiner Seele anwendete, um dies geliebte Mädchen wieder für die Tugend zu gewinnen. — Ich eile von dieser Parenthese zu Palämon zurück, und finde ihn in dem Tempel, wo er den Göttern opferte und an ihren Altären die Erfüllung seiner Wünsche erflehte.

Nun veranstaltete er ein prächtiges Gastmahl, und eilte, Bachidion dazu einzuladen. Sie war dessen längst entwöhnt, und versprach daher mit erhöhtem Entzücken, dabei zu erscheinen. Nachdem sie ihre natürlichen Reize durch einen gewählten Anzug erhoben und sich mit ihrem kostbarsten Geschmeide geschmückt hatte, eilte sie in Palämons Wohnung, um ihn noch vor der Ankunft der übrigen Gäste allein zu sprechen. Welches Staunen fesselte ihren Blick, als das göttliche Gebilde sie überraschte, und

welche Verwandlung ergriff ihre Seele, als sie immer tiefer den ersten Eindruck in dieselbe aufnahm! der sanfte Glanz der Tugend umstralte die Nacht derselben und zerstreute die Wolken, welche sie verdunkelt hatten. Sie fühlte die Nähe der Gottheit die sie verlassen hatte, und warf sich, in Reue zerfließend, aufs neue in ihre Arme. Die Gewalt der Gefühle bestürmte ihre Brust so allmächtig, daß sie, in Thränen aufgelöst, dem Genius der Tugend ewige Treue gelobte. Bachidion erfüllte dieses Gelübde, und ward in dem blühendsten Lebensalter, umgeben von dem Schimmer der Verführung, von dem Glanze des Reichthums, der ihr überall winkte, ein Muster der Sittsamkeit und der Tugend, sie floh jede Gelegenheit, wo ihr die Sirenenstimme der Verführung begegnen konnte; ihr Herz hatte wieder den Frieden des Himmels gekostet; ihn sich zu bewahren war ihr sorgsames Streben. Sie fürchtete den Schatten, der die Klarheit dieses Himmels hätte trüben können, jeden Mißlaut, der die Harmonie ihrer Seele zu stören fähig war. Ihrem innern Auge war die Morgenröthe einer bessern Welt aufgegangen, vor deren Stralen die Nacht der Vergangenheit versank, und die Ahnung der Unsterblichkeit hatte ihre Seele ergriffen.

Sie sagte oft zu ihren Schwestern: „Die Quelle alles Schönen kommt vom Olymp herab: der geistige Zauber aber, den es mittheilt und wodurch es seinen olympischen Ursprung beurkundet, ist das unmittelbare Geschenk aus den Händen der Götter, er ist der unsichtbare Schleier, den die Grazien um die Schönheit gewoben haben, der noch von keinem Sterblichen erkannt, vielweniger gelüf-

let worden iſt, der nur im tiefſten Gemüthe des Lieblings der Götter empfunden und geahnet wird.

Die Lippen können dieſen Zauber nicht ausſprechen. Indeſſen betrachtet dieſes Bild der Tugend, dann werdet ihr ſeinen Sinn verſtehen lernen. Ich habe ihn darin gefunden, die Unſterblichen haben mir offenbart, daß es die **ſittliche Grazie** iſt!“

VI.

Keppler.

Kühn überflog ſein Geiſt das Ziel erſchaffner Geiſter,
Wenn er empor zu höhern Welten drang.

Keppler, ſchrieb mir einſt Schubart, als er mir die geiſtigen Heroen ſeines Vaterlandes nannte, war ein Koloß unter den Geiſtern ſeines Zeitalters, und wird gleich dem funkelnden Sirius, durch alle Zeiten ſtralen. Die ehemalige ſchwäbiſche Reichsſtadt Weil iſt der Geburtsort dieſes Lehrers Newtons.

Er wünſchte in ſeinem Vaterlande zu leben und zu wirken, und verſchwendete daher viele Zeit und Mühe, um dieſen Zweck zu erreichen, aber er vermochte ſich keine Verſorgung in ſeinem Vaterlande zu erringen. Seine Feinde und Neider, welche fürchten mochten, durch dieſe glänzende Sonne zu ſehr überſtralt und verdunkelt zu werden, warfen überall ſeinen Bemühungen Hinderniſſe in den Weg, und dennoch erlaubte ihm ſeine Vaterlandsliebe nicht, einem Rufe nach Italien und England zu folgen, wo ihm ein gutes Auskommen angeboten wurde; immer hoffte er noch gerechte Anerkennung und Würdigung zu finden, aber ſeine Hoffnung ward nicht erfüllt.

Im Jahr 1593 nahm er einen Ruf nach Steiermark an. Von Tycho de Brahe ward er dem Kaiſer Ru-

dolph II. empfohlen und von dieſem nach Prag verſetzt. Hier erhielt er einen kümmerlichen oder gar keinen Gehalt.

Unter niederdrückenden, den Geiſt beengenden Sorgen ſchlichen die Tage dieſes leuchtenden Genius dahin, ja er mußte oft ſogar mit Elend und der äußerſten Armuth kämpfen, und vermochte nicht einmal die genügſamen Forderungen ſeiner phyſiſchen Natur zu ſtillen. Seine Geſundheit erlag der Sorge, aber nicht ſein erhabener Geiſt. Dieſer beſchrieb der Weltkörper Geſetze und eröffnete in den höhern Regionen, wo er von Sternen zu Sternen, von Kometen zur Sonne emporflog, ſeiner Wiſſenſchaft eine neue Bahn. Um nicht verhungern zu müſſen, unternahm er ſpäter eine Reiſe, die noch von Rudolphs Zeiten her ihm gebührende Beſoldung abzubetteln. Nachdem er ſich krank und jeder Bequemlichkeit ermangelnd, jede Erquickung ſich nothgedrungen verſagend, bis nach Regensburg geſchleppt hatte, unterlag er ſeinem Geſchick und ſtarb in der bitterſten Armuth. —

Rauſche klagend, Zypreſſe, und traure am Grabe des Weiſen,
Neige voll Ehrfurcht die Krone, die flüſternden Zweige hernieder!
Wo ſich, geborgen den Stürmen, im ſtillen Garten der Ruhe
Keppler's Hügel erhebt, Uraniens göttlichem Liebling,
Rauſchten nicht kühneren Flugs dem Sternſchriftforſcher die Schwingen?
Trugen nicht höher ſie ihn in zahlloſe Welten hinüber?

Dort in den Räumen der Sphären, wo Sterne tanzen um Sterne,
Schaut' er den Lauf der Planeten, wie ſie die Sonne umkreiſen,
Sah in Ellipſen ſich drehn die mächt'gen gigantiſchen Körper,
Wie ſie ſich wälzen im Raum, und wog ihre innere Kraft ab.
Sieh ihn, o Nachwelt, im Kampfe mit Elend, Sorgen und Mangel,
Ihn, der, o Deutſchland! dein Sohn und durch alle Zeiten dein Stolz iſt,
Wie mit Armuth er ringend, kühn bietet dem Schickſal die Stirne,
Das ihn mit eiſernem Sinn dem Orkus frühe geweihet.
Wehe, Germania dir, es werden noch ſpäte Geſchlechter
Spottend verkünden den Enkeln, daß Keppler darbend dahinſtarb. —

Keplers unſterbliche Verdienſte um die Aſtronomie fanden ihre Würdigung und gerechte Verehrung in unſern Tagen. Der edle, um die Beförderung der Wiſſenſchaften und der Künſte hochverdiente Fürſt Karl von Dalberg errichtete ihm mit einigen andern Deutſchen zu Regensburg ein Denkmal, welches den Garten des Grafen von Sternberg ziert, und welches an Keplers Geburtstage, dem 21. Dezember 1808 unter feierlichem Chorgeſang und dem Donner des Geſchützes, in einem Haine dieſes ſchönen Gartens zwiſchen Geſträuchen und Blumen errichtet wurde. Es beſteht in einem doriſchen Tempel von 23 Fuß Höhe und Keplers, vom Profeſſor Döll in Gotha ſchön gearbeiteter, Büſte.

VII.

Gefühle in einem Eichenwalde.

1810.

.....

In weſſen Seele die Augenblicke nicht ſelten ſind, wo erhabene Ideale in ihrer ganzen Kraft und Schönheit ſich entfalten, der kennt die Anmuth, die eine reiche blühende Phantaſie in unſer Leben bringt; der weiß, wie wohlthätig einem gefühlvollen Herzen die Kraft wird, die ihm Stärke giebt, ſich aus den Armſeligkeiten der Wirklichkeit zu einem ſelbſtgeſchaffenen ſchönern Leben zu erheben, und in ihm die ſtillen Augenblicke eigenen Genuſſes zu feiern.

Mag man immer dieſen Genüſſen bald zu viel Simplizität vorwerfen, oder ſie bald exzentriſch nennen, die Natur derſelben iſt von ſo unſchuldiger Art, daß ſie niemand Störung verurſacht, und unſer Herz veredelt, indem ſie es beſchäftigt. Auch möchte ich wohl behaupten, daß nur beſſere Menſchen ſich zu ihr erheben und in ihr ſich gefallen können; daß nur ſie dort einigen Erſatz finden für die materiellen Umgebungen, die ihnen allenthalben in dieſer ſublunariſchen Welt aufſtoßen. — Und ſoll denn der unſterbliche Geiſt des Menſchen ſich blos in den Sorgen für ſeine phyſiſchen Bedürfniſſe bewegen? oder in eben ſo geiſt- als herzloſen Zerſtreuungen ſeine Zeit tödten? Und iſt es etwa ein Triumph für unſre Vernunft,

wenn ſie das Zartgefühl des Herzens zu erſticken vermag? Wohnt nicht ebenſowohl ein Funke der Gottheit in demſelben, wie in dem Verſtande? ich glaube, daß eine Seele, welcher edle Ideale vorſchweben, die den Glauben an ein goldnes Zeitalter bewahrt, mehr Kraft und Willen hat, wenn es aufs Handeln ankommt, wie diejenigen zu üben fähig ſind, die ſich nur immer um den Nordpol der kalten Konvenienz drehen, und ihr eine beſſere Ueberzeugung und die heilige Stimme der Wahrheit und des Herzens opfern. Auch hat der regſamere Geiſt ſolcher Menſchen einen größeren Spielraum für ſeine Beſchäftigungen, ſowohl in der äußern als in der moraliſchen Welt. Er weiß ſich allenthalben Unterhaltung zu verſchaffen; er knüpft einen Ring in der Weſenleiter an den andern und ſpinnt ihn fort bis ins Unendliche. —

Iſt wohl etwas in der Natur geſchickter, unſere Aufmerkſamkeit zu feſſeln und angenehm zu beſchäftigen, als ein dichter, majeſtätiſcher Eichenwald, deſſen ſtarke Stämme ſein ehrwürdiges Alter verrathen — dichtbelaubte Zweige, die den Sonnenſtrahl in ſeiner Bahn aufhalten, wo im feierlichen Dunkel ſtiller Grotten der Genius der Ruhe ſäuſelt und die zum ernſten Nachdenken oder zur ſüßen Wehmuth geſtimmte Seele zur Abgeſchiedenheit von der Welt in ſeine trauliche Dämmerung einladet? — Allenthalben ſtellt hier die Natur erhabene Gegenſtände dem Bewunderer dar; in wilder Größe ſteigen mächtige Eichen empor, ihre Kronen grüßen die Wolken, ihre ſtarken Arme werfen ſich wild durcheinander. Wie ſegnend für die Welt iſt ihr Stamm! wie nährend dem Thiere ihre Frucht! wie wohlthätig dem Menſchen die zuſammenzie-

hende Kraft ihrer unscheinbaren Rinde! Sogar die dürren Blätter derselben geben neuen Nahrungsstoff der Erde; zarte Sprossen keimen hervor und hüllen künftige Geschlechter in die Schattenkühle, die diese grauen Giganten der Vorzeit, deren Stolz kein Nordwind zu beugen, kein Jahrhundert zu zerstören fähig war, mir geben. Andere Baumarten umkränzen in sanften Abstufungen den Saum des Berges, hoch über allen empor ragen die Gipfel der Eichen, weit überlegen jenen an Kraft und Dauer, an Schönheit und Stärke!

So überflügelt der Genius des Weisen die gewöhnlichen Menschen um sich her, so steht er fest und unerschüttert in den Stürmen des Lebens! —

Dem muß Vaterlandsliebe noch nie die Brust erwärmt, noch nie das Herz zu edlen Vorsätzen erhoben haben, den sie im Schatten grauer Eichen nicht tiefer bewegt, der sich unter ihrem Säuseln nicht zurücksehnte in die Tage der Unschuld und des sicheren Glückes.

Unsere Vorfahren, die alten Germanier, kannten in der ganzen Natur keinen heiligern Ort, als die Schattengewölbe der Eichenwälder: ihrer Frucht schrieben sie heilende Kräfte bei äußeren Verletzungen und inneren Krankheiten zu; darum hatte die Eiche bei ihnen den Namen Guthyl oder Gutheyl. In ihrem Schatten wurden die Versammlungen der Väter gehalten, über Krieg und Frieden berathschlagt; hier wählten sie aus den Weisesten ihres Volkes ihre Gesetzgeber, aus den Tapfersten ihrer Brüder ihre Heerführer oder Feldherren; hier wurde die Jugend in den Grundsätzen ihrer Religion unterrichtet, und die jungen Germanier deutsche Tugenden gelehrt.

Freunde feierten hier den Bund der Freundschaft, und genossen den Vorschmack der Wonnen, die sie in Wingolfs Hallen erwarteten. Liebende sanken sich in Braga's Hallen zum erstenmale in die Arme und weihten ihren Bund unter den Hymenäen der Natur. In diesen heiligen Hainen flammten die Siegsgesänge der Barden die Sieger zu neuen Thaten an. Wie Hermann die Legionen des Varus schlug, und den Namen Germania mit Römerblut in die Jahrbücher der Geschichte trug, da wurden seine Heldenfeste unter der Umlaubung heiliger Eichen gefeiert, da hingen hier die Sieger ihre Kränze und Trophäen, da hingen sie die römischen Adler an ihren Zweigen auf; da tönte hier in hoher Begeistrung die Telyn der Barden, und die Druiden opferten hier ihrem Wodan und Thor. — Es ist bekannt, daß die Frauen der Deutschen an diesen Genüssen Antheil nahmen, so wie sie auch ihre Männer in die Schlachten begleiteten, ihre Wunden heilten, sie liebevoll pflegten, und wenn sie vor dem Feinde wichen, sie solche durch Klagelieder zu neuem Muthe befeuerten. —

Wie viele deiner Söhne, Germania! mögen vielleicht unter dem Eichenwalde schlummern, in dem ich jetzt wandle? wie viele, die, eben so sehr Feinde der Weichlichkeit als der Ketten, sich hier Freiheit erkämpften?

Den Aberglauben abgerechnet, kann ich mir keine erhabnere Idee denken, als die war, die unsere Väter lehrte, die Gottheit in ihrem heiligsten Tempel anzubeten. War nicht seit ewigen Tagen die Einsamkeit das Asyl, das sich die Andacht erkor? Ist doch kein Ort geschickter, unsere Seele von äußerer Zerstreuung zu sam-

meln, unſer Herz über das Irdiſche empor zu heben, von der Allmacht und Größe des höchſten Weſens gerührt zu werden und den Schauer ſeiner Nähe zu empfinden, wie die Umgebungen der Natur, die durch ihre Mannichfaltigkeit und Harmonie eben ſo ſehr zu unſerm Verſtande ſprechen, wie durch ihre Erhabenheit und Schönheit unſer Herz rühren. Hier, wo ſich die ſäuſelnden Lüfte beſprechen, wo der Athem der Gottheit überall uns umweht, wo der Donner vernehmlicher über unſerm Haupte dahinrollt — wo ſchmeichelnde Zephyre gleich Schmetterlingen uns umſchweben, und bald der heulende Sturm durch die Zweige rauſcht; hier wo die leuchtenden Sphären über uns glänzen und der flammende Sirius unſern Blick in die Höhe zieht — hier hat ſich die Gottheit einen Tempel errichtet, an deſſen Altare ihr unſere Opfer am würdigſten dargebracht werden. Ob das Lob des höchſten Weſens, welches das Univerſum in ſeiner Rechten trägt, von Geiſtern beſungen wird, die ihn in ſterblicher Hülle Jehova, Odin, Allah, Oſiris oder Gott nennen, das wird dort keinen Unterſchied machen, wo die ewige Weisheit nach Gerechtigkeit richtet, und bei ihrem Urtheil gewiß Beiſpiel, Erziehung, Gelegenheit, Zeitalter, Kultur und Verſtandeskräfte mit in Anſchlag bringt. Nur ſittliche Güte adelt den Sterblichen, und nur nach ihren Früchten wird dereinſt Waizen von Spreu geſondert werden. —

O glückliches Volk! das, geleitet an der Hand der Natur, ihre Wege wandelte und nur da irrte, wo es dieſe weiſe Führerin nicht verſtand; ſelbſt in deinen Fehlern noch unſchuldig. Dein Reichthum beſtand in der Un-

bekanntheit mit Bedürfnissen, die Luxus und Weichlichkeit erfann; deine Glückseligkeit in Wahrheit, Treue, Ehrlichkeit, Einfalt und hoher Sittlichkeit; aus ihnen gehen alle bürgerliche Tugenden und die schönsten Blüthen des häuslichen Glückes hervor.

Wir sind feiner, gebildeter geworden, wir lachen über euren rohen Geschmack, der nur das für schön erkannte, was mit dem Stempel des Ungesuchten und Natürlichen bezeichnet war. Wir sind kultivirter geworden, aber wir verlieren täglich mehr an kindlicher Einfalt, Reinheit der Sitten, Geistesadel und Sinn fürs höhere Leben. Täglich mehr verkältet sich dieser für das wahrhaft Große, Schöne und Edle, in der äußern wie in der moralischen Welt; man beachtet seltner das Verborgene, und glaubt darum weniger daran — schattenhaft schweben die Bilder desselben gleich holden Genien an unserm Blick vorüber; man spricht zuweilen wohl noch davon, aber das scheint mir nur zu geschehen, um sie nicht ganz von der Erde zu entfernen, oder um sich für die verlorene Realität zu trösten. Ehemals sprach man weniger und handelte mehr, jetzt spricht man viel und denkt weniger. Bequemer ist dies allerdings! —

Wenn man in der Geschichte forscht und seine Empfindung nährt mit den Thaten, wozu unsere Väter von Gemeinsinn, Hochgefühl und Vaterlandsliebe begeistert wurden, wie manche großherzige, aufopfernde Handlung im Stillen geübt wurde, wobei man nach keinem andern Lohne, als nach dem, welchen das Bewußtseyn gab, strebte; wie man verachtete jeden Posaunenruf, und bescheiden zurückwies jedes unverdiente Lob; dann muß man je-

nes Zeitalter der Empfindung günstiger erklären, weil sie zwar wohl noch auf der Erde ist, aber selten irdische Frucht trägt. Es ist freilich dagegen nicht zu leugnen, daß die Menschenkenntniß, die man sich in unsern Tagen erwirbt, weit mehr den Verstand als das Herz bereichert. Wie Mancher begann seinen Weg mit edlem Eifer und warmer Bruderliebe, und endete ihn mit verkältetem Herzen. —

In unsern Tagen, wo Klugheit über alles geht, und ein redliches Herz oft verspottet wird, da ist es einem Weibe nicht zu verdenken, wenn es wünscht, in jenem Zeitalter gelebt zu haben: ihm ist es natürlich, bei den Ruinen verschwundener Größe zu trauern und sich in Vergleichungen zu verlieren. Einst wird die täuschende Hülle sinken und der Genius der Wahrheit wieder mit entfesselten Schwingen glänzen in seiner ganzen Hoheit und Glorie.

Die Geister der Wehmuth führten mich in diese Räume der stillen Ruhe und des Friedens, um die Sehnsucht nach den theuren Wesen, von denen das Geschick mich trennte, unbelauscht zu weinen, und in der Zukunft den Trost zu finden, den ich in der Vergangenheit und Gegenwart vergebens suche; sie waren meine Begleiter in diese stillen Hallen, und geflügelt flohen die Stunden vorüber.

VIII.

Ueber den Unterschied des Glücks und der Glückseligkeit.

.....

Heil ihm, der zum Liebling immer
Dich, Glückseligkeit, erkor!
Ueber seines Glückes Trümmer
Hebt er leis' den Blick empor.
An den heiligen Altären,
Wo dir Opfer er gebracht,
Nennt er täuschende Chimären,
Was den Thoren glücklich macht.

Zu ihrer Nachbarin hörte ich einst in einem gesellschaftlichen Kreise eine Dame sagen: „Wie glückselig ist doch Ihr Bruder! Zuerst gewann er das große Loos, dann heirathete er das reichste, schönste Mädchen in unserer Stadt. Er genießt einer blühenden Gesundheit, und soll nun, wie ich höre, zu einem höhern Rang erhoben werden.“ „O! — erwiederte die Andere — er ist dennoch nie zufrieden. Bald klagt er über das Ermüdende der gewöhnlichen Belustigungen; bald sind ihm seine Diener zu träge, sein Garten liegt ihm zu ferne, sein Haus zu einsam, die Begebenheiten des Tages reizen ihn zum Aerger, seine Kinder zur Ungeduld. Es ist nicht selten der

Fall, daß er seine Verstimmtheit andern mittheilt, die in naher Berührung mit ihm stehen. — Ein wahres Gegenstück zu diesem launenhaften Menschen ist mein Gemahl. Er ist immer glücklich und zufrieden, er bleibt es unter dem Druck äußerer Verhältnisse, unter den oft empfindlichen Neckereien seiner Obern, ja selbst unter den Uebeln, die seine schwache Gesundheit herbeiführen. Alles dies kann so wenig seine Ruhe stören, als sein Glück vermindern. Und das ist nicht etwa die Folge eines natürlichen Phlegma oder eines stoischen Heroismus, oder einer stillen Resignation, — nein! es ist die Frucht eines veredelten Gemüths, einer reinen, erleuchteten Vernunft. Er lebt stets mit sich selbst im Frieden und ist immer glücklich!« —

So habe ich oft von meinem Geschlecht die Glückseligkeit des Weisen mit der Begünstigung äußerer Verhältnisse verwechseln, und dem Glück die Würde, die, unabhängig von Zufälligkeiten, in sich selbst besteht, nur durch sich selbst erworben werden kann, ertheilen hören. Und doch sind beide so verschieden von einander, als ihre Gegensätze, Unglück und Unglückseligkeit.

Das Glück gewährt äußere Vorzüge, lenkt angenehme Begebenheiten, führt vortheilhafte Veränderungen und sinnliche Genüsse herbei, die unsern Wohlstand befördern und unsern Wünschen begegnen, als Rang, Reichthum, Geburt, Macht und Schönheit. Alles dieses sind Dinge, die nicht in unserer Gewalt stehen, nur einen relativen Werth haben und dem Wechsel unterworfen sind, welche die Launen des Schicksals und die Macht eines Höhern uns entreißen können. So wie ihr Besitz nur dasjenige

ertheilt, was wir Glück nennen, so entspringt auch aus dessen Verlust nur, was wir Unglück nennen. Etwas ganz anderes ist aber die Glückseligkeit. Sie hebt uns über uns selbst und über das Irdische empor; sie ist die himmlische Frucht eines reinen Bewußtseyns, einer gebildeten Vernunft, eines mit Kenntnissen bereicherten Verstandes, welche dem Sterblichen wird, der nie im Fortschreiten zur höchstmöglichsten Veredlung stille steht, sondern täglich an Herzensgüte und Adel der Seele gewinnt. Wir erhalten sie, wenn wir die Anlagen, welche uns die Natur verlieh, sorgfältig ins Edle auszubilden bemüht sind; wir sichern uns ihren Besitz, wenn wir unsere Gefühle und Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft unterwerfen. Die Glückseligkeit beruht also auf der Vereinigung des Gemüths mit der Tugend — Harmonie in der höhern Bedeutung des Worts. — Je mehr Kenntnisse der Sterbliche sich erwirbt, desto mehr veredelt er seine Genüsse und verschönert dadurch sein Leben; je mehr er strebt, sein Herz für feine Genüsse empfänglich zu machen, desto mächtiger belebt ihn der Wunsch, Andere zu beglücken, desto mehr gefällt er sich in dieser süßen Beschäftigung, desto reicher wird sein irdisches Daseyn an edlen Freuden. Je treffender die Seele das Wahre vom Falschen, das Schöne und Edle vom Häßlichen und Gemeinen zu sondern versteht, um so stärker wird ihre Kraft, die Mängel des Lebens zu entfernen, oder doch ihren Eindruck auf das Gemüth zu mildern, um so besser versteht sie die sie widerlich berührenden Dissonanzen in Harmonie aufzulösen — oder wenn dieses ihre Kräfte über-

ſteigt, ſich wenigſtens mit ſtiller Ergebung dem Willen des Himmels zu unterwerfen.

Dieſe Glückſeligkeit zu erringen, ſteht in der Macht unſeres Willens. Kein Gott kann ſie vernichten, denn ihre Altäre prangen in ſeinen Tempeln.

Unglückſeligkeit iſt ein Mangel, den wir nicht außer uns ſuchen dürfen, ſie wohnt in unſerm Herzen und hat mehrentheils Eiferſucht, Neid, Ungenügſamkeit, Heuchelei und Selbſtſucht zum Grunde.

Man kann im Beſitze aller Glücksgüter ſeyn und ganz der Glückſeligkeit entbehren, und ſehr oft unter dem Drucke äußerer Beſchränkung und körperlicher Leiden jene ſtille Heiterkeit bewahren, welche die Frucht der Weisheit und der ſittlichen Güte iſt.

Die Kräfte unſerer Seele ſind oft weit ſtärker als wir glauben, ſo lange wir ſie noch nicht geprüft haben. Auch erhöht ſich mit jedem Kampfe ihre Wirkſamkeit und bewährt ſich, wenn ſie in Handlungen überzugehen durch die Umſtände oder den Geſchmack aufgefordert wird. Dann lehrt uns die Erfahrung, wie vielfach die Mittel zur Erlangung der Glückſeligkeit ſind, die wir in unſerer Gewalt haben. Der Beſitz äußerer Güter kann uns ſchon darum keine Glückſeligkeit gewähren, weil wir mit manchen derſelben nur durch die Gewohnheit befreundet ſind. — Behielte unſere Vernunft immer das Vermögen, ſie gehörig zu würdigen, ſo würde ihr Verluſt uns oft weniger ſchmerzen, wir würden uns mehr bemühen, Freuden aus uns ſelbſt zu ſchöpfen, als ſie von Dingen außer uns zu erwarten. Von allen den Uebeln, welche die Ruhe derjenigen ſtören, welche nach Glückſeligkeit ſtreben, habe

ich keins ſeine Abſicht und Wirkung oft weniger verfehlen geſehen, als das ungerechte Urtheil, das ſich die Welt über ſolche Menſchen erlaubte; — war auch der Eindruck nur vorübergehend, ſo berührte er doch ihr Gemüth empfindlicher, als es andere auf ſie eindringende Uebel zu thun vermochten. —

Allerdings ſchmerzt es, ſich verkannt und falſch beurtheilt zu ſehen, und wir dürfen nie gleichgültig gegen das öffentliche Urtheil werden, am wenigſten unſer Geſchlecht, auf deſſen Glück und Ruhe es ſo viel Einfluß hat. Aber wir dürfen ihm auch nie mehr Werth beilegen als es verdient. Derjenige, welcher nicht gewohnt iſt, Glückſeligkeit in ſeinem häuslichen Leben zu empfinden, welcher dem Umgang mit ſich ſelbſt keine Freuden zu verdanken weiß, verlacht leicht diejenigen, die der Zauber der Ruhe und Stille an ihr Haus feſſelt, die ſich dorte Freuden zu verſchaffen verſtehen. Er kennt die feineren Genüſſe der Seele nicht, und nennt ſie daher aus Unverſtand dumme Empfindelei. Der, welcher nicht die Kräfte in ſich trägt, ſich zu der Begeiſterung einer Seele zu erheben, die, entzückt von den Schönheiten der Natur, der Allmacht der Kunſt, oder der Berührung mit einem edlen Herzen, zu der ſüßeſten Freude ſich dahinreißen läßt, iſt geneigt, ſolche ihm fremdartige Naturen mit dem Namen Schwärmer zu bezeichnen. Es iſt natürlich, daß Menſchen, die ſich ein wenig über das Gewöhnliche erheben, der Welt mehr Stoff zu Tadel und Mißdeutungen geben, als andere, die von Weltklugheit geleitet, ihren Weg wandeln, und ſich geduldig in jede Feſſel der Konvenienz ſchmiegen. Wo der Genius den Menſchen der Erde entrückt — der

Erde, die so oft sein Herz beengt —, da ist es natürlich, daß er leichter die Fesseln abstreift, die seinen Aufflug hindern. Und diese Vernachlässigung kleinlicher Rücksichten verzeiht die Welt so leicht nicht. — Auch entstellt solche Menschen der kleinste Fehler mehr, als den Haufen das Laster, so wie die weiße Marmorbüste ein Stäubchen mehr verunstaltet, als ein Flecken das Fußgestell von Sandsteinen. Die Gewohnheit benimmt jedem Blick seine Schärfe, indem sie das Frappante der Häßlichkeit mindert; sie behauptet auch hier ihre Allgewalt. —

Das sicherste Mittel, um ungeneckt durch die Welt zu kommen, ist Unbedeutendheit, — und ich möchte es meinem Geschlecht vor allen anrathen, wenn nicht Rücksichten eintreten, bei denen die öffentliche Ausstellung kleiner Talente zu einer unerläßlichen Pflicht wird. Alsdann wird uns unser Bewußtseyn leicht über den Tadel einer tadelnswerthen Welt erheben. —

Es thut mir leid, daß mein Geschlecht wirkliche Thorheiten so leicht ungeahndet dahin gehen läßt, und sich so geneigt fühlt, geistige Beschäftigungen lächerlich zu machen. Wie oft sah ich nicht in Gesellschaften Frauen mit Auszeichnung behandeln, von denen es bekannt war, daß sie, um den Thorheiten des Tages zu fröhnen, das ansehnliche Vermögen ihrer Gatten verschwendet hatten, daß sie weder als Gattinnen, noch als Mütter oder Hausfrauen ihre Pflichten beobachteten, und ihre unglücklichen Kinder so vernachlässigten, daß sie sie den Beispielen der Gemeinheit ihrer Dienstboten Preis gaben, während sie sich belustigten. — Sollte man nicht in unsern Tagen, wo der Sinn für die einfachern, höhern Lebensfreuden sich im-

mer mehr verliert, wo sogar das Heilige oft profan behandelt wird, geneigter werden, den innerlichen Freuden Reize abzugewinnen? Wie sehr würde dadurch das Familienglück befördert werden. Wie viele Mütter, die mit dem besten Willen, ihren Kindern nur Mütter seyn können, würden sich zu Erzieherinnen erheben, wenn sie sich fähig machen wollten, jenen Kenntnisse mitzutheilen, die sie wegen des steten Strebens nach Zerstreuung und äußeren Freuden sich nicht aneignen konnten.

Wo der Mensch an flache Freuden gewöhnt ist, da stumpfen sich seine herrlichsten Anlagen immer mehr ab, da verliert sich die Empfänglichkeit für die Eindrücke des Schönen, da ermatten die Kräfte des Verstandes, weil nichts sie stärkt und erhebt. Nie kann da Zufriedenheit wohnen, nie die wahre Glückseligkeit ihre segnenden Arme verbreiten.

Da das Gemüth, wenn es nicht durch Erziehung oder unselige Verhältnisse irre geleitet worden, ein fast ausschließendes Erbtheil unseres Geschlechts ist, so verlieh uns in ihm die Gottheit das sicherste Mittel, die Glückseligkeit zu befördern. Möchte überall diese Gabe der Götter sorgfältiger gehütet, zweckmäßiger geleitet und ausgebildet werden. Wie viel mehr würde alsdann häusliche Zufriedenheit das Leben verschönern, und mit ihr die Glückseligkeit heimischer auf dieser Erde werden.

IX.

Abendfeier.

Ein Gespräch über die Unsterblichkeit.

.....

Philotas. Siehst du, Euphronymus, wie prachtvoll die Sonne dort am äußersten Horizonte steht, und mit ihren letzten Stralen noch die Spitzen der Berge vergoldet! Der schönste Abend lohnt jetzt den müden Sohn der Natur, der, erschöpft von den Mühen des Tages, sich durch den Genuß des schönen Schauspiels der sinkenden Sonne gestärkt fühlt. Möchte der Abend unseres Lebens eben so heiter seyn, als der gegenwärtige; möchten wir von dem Schauplatze der Welt mit eben der ruhigen Größe abtreten können, mit welcher sich jetzt die goldene Scheibe unserm Auge entzieht.

Euphronymus. Du hast einen schönen Gedanken, Philotas, und wohl uns, daß die Realisirung deines Wunsches von uns selbst abhängt!

P. Schade nur, daß die Nacht, welche uns erwartet, mit einem so schwarzen Flügel unsere schönsten Hoffnungen deckt.

E. Siehst du den Mond dort mit seinem silbernen Rande am Saume des Himmels heraufsteigen? Er ward uns gegeben, um mit seinem sanften Lichte das Schreckliche der kommenden Nacht zu mildern; mag es immer

zu matt seyn, um uns die ganze Gloria der Schöpfung zu enthüllen, so ist es doch stark genug, um uns vor Abgründen zu sichern.

P. Ich verstehe dich, Euphronymus! Aber die Schönheit eines Bildes ist noch kein Siegel für die Realität des Gegenstandes, auf welchen du es anwendest.

E. Darum sollte es auch nur ein Bild seyn. Genug, wenn der Glaube an Unsterblichkeit ein vernünftiger Glaube ist! Die Dämmerung, welche er mir gewährt, reicht hin, meinem Herzen Trost und Beruhigung zu geben, wenn ich denke, daß auch mein Genius einst die Fackel senken wird.

P. Ich will dir deinen Trost nicht rauben. — Aber kannst du alle Zweifel lösen, welche wie ein furchtbarer Riese sich deinem Glauben entgegenstemmen?

E. Und wenn ich es auch nicht könnte, hindert mich das, die steigende Schaale für die leichtere zu halten?

P. Es kommt blos darauf an; welche von beiden Schaalen die steigende ist. Ich dächte, die Analogie der Natur setzte sie fürs erste ziemlich ins Gleichgewicht.

E. Verstehe ich dich recht, so willst du damit sagen, daß in der Natur nichts verloren geht, sondern mit immer neuer Kraft ihrem nährenden Schooße entsteigt.

P. Setze hinzu: und in ewigem Kreislauf die Formen wandelt, unter welchen wir ihre Kinder auftreten sehen.

E. Mögen die Formen wandeln — wenn nur die Wesen bleiben!

P. Du scheinst über den Gedanken wegzugleiten, welcher unserm Bilde zum Grunde liegt. — Kann es uns

gleichgültig seyn, wenn unserm Staube vielleicht eine Rose entblüht, bestimmt, eine Zeit lang durch ihre Gestalt zu entzücken, und dann dem alles verschlingenden Tode, gleich uns, zum Raube zu werden, um unter einem neuen Gewande ein Glied der großen Kette zu seyn, welche die Schöpfung umschlingt?

E. Du würdest Recht haben, Philotas! wenn uns die Natur nur die sichtbare Form gegeben hätte, unter welcher wir jetzt das Glück des Daseyns genießen. Unserm Staube mag immer eine Rose entblühen, welche den Keim des Todes in ihrem Entstehen schon nährt, unser besserer Theil wird sich mit leichtem Fittig seiner Hülle entschwingen und in höhern Räumen den Genius wieder begrüßen, der ihm hier die Fesseln seiner freien Wirksamkeit löste.

P. Haben wir das Recht, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare zu schließen? Mich dünkt, wir irren, wenn wir über die Grenzen der Wahrheit hinausgehen, und ihre Grenzen — sind ihr von der Erfahrung gesteckt.

E. So glaubst du vielleicht, die ganze Kette zu übersehen, welche Wesen an Wesen knüpft, und mit ihrem letzten Ring am Throne der Gottheit hängt?

P. Das zu glauben, würde unverzeihliche Anmaßung seyn. Aber zweifelhaft bleibt uns das Unsichtbare doch immer.

E. So wenig, als das Daseyn Gottes uns zweifelhaft seyn kann, wenn wir ihn in jedem grünenden Halme eben so gut, als in den zahllosen Heeren von Sonnen finden, die dort oben über unserm Haupte flimmern, so dächte ich, könnte es uns auch nicht zweifelhaft seyn,

ob die denkende Kraft in uns der beſſere Theil unſeres Weſens ſey.

P. Und doch iſt dies noch eine Frage. Ich kann es ſehr gut mit der Güte Gottes reimen, daß er jene denkende Kraft an die beſondere Einrichtung unſeres Weſens geknüpft hat.

E. Aber kannſt du es auch mit ſeiner Güte reimen, daß er den heißen Wunſch nach ewiger Fortdauer in unſer Herz göß, um uns durch eine trügliche Hoffnung zu täuſchen?

P. Wenn wir uns täuſchen, ſo täuſchen wir uns ſelbſt; oder war es uns nicht vergönnt, die Gründe zu wägen, welche unſere Hoffnungen beflügeln? Vielleicht war dieſe Täuſchung ſelbſt nöthig, um den Platz in der großen Ordnung der Weſen auszufüllen, auf welchem wir ſtehen.

E. Dein Vielleicht iſt ein Zeuge von der Ungewißheit deines Satzes. Aber geſetzt, er ließe ſich entſchuldigen — iſt dann die Täuſchung, von welcher wir reden, blos die Folge eines nicht zu rechtfertigenden Wunſches? Mich dünkt, es ſtimme mit der Weisheit des Schöpfers eben ſo wenig als mit ſeiner Güte überein, uns Anlagen zu einer unendlich fortſchreitenden Vervollkommnung gegeben zu haben, ohne ihnen die Möglichkeit zu ihrer Entwickelung zu laſſen. Und iſt es nicht dieſe Quelle vorzüglich, aus welcher jener Wunſch entſpringt?

P. Vielleicht ließen ſich gegen deine Frage noch bedeutende Einwendungen machen. Aber ich erlaſſe dir ihre Beantwortung, da der Grund auf welchem ſie ruht, noch nicht einmal über allen Zweifel erhoben iſt. Die Anlagen

des Menschen sind zwar einer unendlichen Vervollkommnung fähig, und du magst daher deinen Wunsch auf die Möglichkeit ihrer Entwickelung gründen; immer ist es noch zweifelhaft, ob diese Entwickelung nicht blos von unserm gegenwärtigen Daseyn gilt?

E. Unser gegenwärtiges Daseyn reicht zu dieser Entwickelung nicht hin, es ist nur die Dämmerung ihrer Morgenröthe. —

P. Und doch lehrt es uns die Erfahrung, daß sich die Anlagen des Menschen nur im Verhältniß seines Körpers entwickeln. Kaum bricht für diesen der Abend des Lebens an, als auch der Fittig seines Geistes gelähmt herabsinkt und den Verlust der Kraft in seiner ganzen Stärke empfindet, welcher die natürliche Folge des schwächlichen Alters ist.

E. Deswegen ward die erste Ausbildung des Geistes an ein Organ gebunden, welches, wie alles Sichtbare, dem Wechsel der Zeit unterworfen ist. Folgt daraus etwas mehr, als daß nach der Entkleidung von diesem Organ, der Geist in verjüngter Kraft einem höheren Ziele entgegen gehen könne?

P. Mich dünkt, daß dieses um so überzeugender gegen eine unendliche Vervollkommnung jenseits der Grenzen unseres gegenwärtigen Daseyns spreche, als aus deiner Behauptung die Folge herfließen würde, daß für die erste Periode der Ausbildung des menschlichen Geistes die Fesseln eines Organs etwas Nothwendiges gewesen wären.

E. Das sind sie allerdings gewesen. Kommt es uns zu, mit dem Schöpfer über die Form zu rechten, die er uns gab, um unsre Bestimmung zu erreichen?

P. Wenn ich auch dieses leugne, so ist es doch auffallend, daß so viele Menschen zwecklos in diese Periode hineingeworfen zu werden scheinen; — oder wie soll ich es mir erklären, daß der Tod so manchen blühenden Jüngling, so manches blühende Mädchen in der Jugendfülle ihres Daseyns dahinrafft, oder wohl gar die schöne Knospe in ihrem frühesten Keime zerstört?

E. Erlaube mir, Philotas, daß ich dir hier meine Unwissenheit gestehe. Aber wenn ich gleich nicht im Stande bin, hinter diesen dichten Schleier zu blicken, wird es mir unerlaubt seyn, auch hier eine höhere Weisheit im Staube anzubeten, und Zwecke zu ahnen, ohne sie entdecken zu können? Wer unter den Sterblichen hat das Buch der Natur auf allen Seiten entziffert? Wem ist es gelungen, in ihr Heiligthum so tief einzudringen, daß er nur einen größeren Theil des Ganzen mit dem Blicke eines Seraphs übersehen könnte? — Und bist du im Stande, etwas über die Art unserer künftigen Fortdauer zu bestimmen? — Ich denke, daß der Geist durch die Verbindung mit dem Organe eine gewisse Modifikation seiner Kräfte erhalten könne, die ihm zur künftigen Entwickelung nothwendig ist.

P. Hast du Gründe, dieses zu glauben?

E. Und wenn ich keine hätte, so ist es mir erlaubt, Möglichkeit der Möglichkeit entgegen zu setzen; oder sollte mein Vielleicht nicht eben so viel gelten, als das deinige? Du hast Recht, aber du mußt dann auch zugeben, daß die beiden Schaalen, von welchen oben die Rede war, im Gleichgewichte stehen.

P. Sey nicht zu stolz auf einen Sieg, der noch nicht

entſchieden iſt. Wenn du bedenkſt, daß die moraliſche Kraft im Menſchen bei unſerer Unterredung noch gar nicht zur Sprache gekommen iſt, ſo wirſt du geſtehen, daß ich die Schaale, für welche ich mich erklärte, nicht mit Unrecht für die ſinkende gehalten habe.

E. Ich dächte, wir hätten dieſe moraliſche Kraft ſchon unter den Anlagen des Menſchen im Allgemeinen begriffen.

P. Du kannſt ſie allerdings darunter zählen, aber ſie ſcheint doch noch eine beſondere Würdigung zu verdienen.

E. Denn das Geſetz, welches in unſerm Innern redet, iſt eine ſo ſtarke, ſo wichtige Angelegenheit unſeres Herzens, daß wir uns ihm zu keiner Zeit entziehen können.

Ph. Ganz recht — ſo lange wir Leben und Daſeyn genießen.

E. Das iſt noch lange nicht genug. — Mich dünkt, wir können die Tugend nur unter der einzig möglichen Bedingung ausüben, daß ſie etwas Wirkliches, nicht blos der ſchöne Traum eines moraliſchen Weſens iſt.

P. Das würde ſie immer ſeyn, auch wenn wir die Grenze unſeres Daſeyns an das Ende unſeres Lebens ſetzten. Denn wenn wir einmal moraliſche Weſen ſind, ſo werden wir auch gezwungen ſeyn, den Werth unſerer Handlungen ſo lange nach einem moraliſchen Maßſtabe zu meſſen, als wir dieſe und keine andere Form unſeres ſittlichen Urtheils haben.

E. Allerdings! aber ſind wir im Stande, jemals die Stufe der Sittlichkeit zu erklimmen, worauf wir, der Gottheit ähnlich, uns blos durch eine heilige Geſinnung beſtimmen laſſen? und folgt hieraus nicht, daß unſer Herz

entweder eine leere Forderung an uns machte, oder doch, wenn auch nie die Zeit kommt, wo wir sie in ihrem ganzen Umfange erfüllen könnten, ein ewiger Fortschritt im Guten müßte vorauszusetzen seyn?

P. Ich sehe, daß du an diesen ewigen Fortschritt die ewige Fortdauer unseres Wesens knüpfen willst. Warum gehen aber diesseits des Todes die Menschen so oft rückwärts? Spricht dieses nicht gegen die Richtigkeit deiner Schlußfolge?

E. Keinesweges; denn sie sind als moralische Wesen zugleich freie Wesen. Durch selbstthätige Entschließung können sie nur das Ziel erreichen, und Reife ihres Geistes, durch Erfahrung erzeugt, muß sie auf den Weg dieser selbstthätigen Entschließung führen.

P. O, hierdurch, lieber Euphronymus! wirfst du auf einmal alles wieder um, was du so schön aufgebaut hattest. Demnach sollte ich denken, die Weisheit Gottes habe hier in der Welt schon der Tugend ihren Lohn und dem Laster seine Strafe gegeben; oder dachtest du an etwas anderes, als du behaupteteſt: die Reife des Geiſtes müſſe durch Erfahrung erzeugt werden?

E. Du hast mich verstanden, Philotas, aber die Schlußfolge, welche du aus meinen Worten zogst, war etwas zu rasch gezogen. Die Tugend findet allerdings hier schon ihren Lohn und das Laster seine Strafe. Daß aber das äußere Leben des Tugendhaften nicht immer mit seiner Würdigkeit im Verhältnisse steht, das, dächte ich, müßte unserer Tugend eben so sehr als unserm Glauben neue Nahrung geben.

P. Auch unserm Glauben?

E. Allerdings; oder können wir es mit der Gerechtigkeit Gottes im Einklang finden, der Tugend, die er befiehlt, nie den Triumph zuzugestehen, der ihr gebührt? — nie die Krone aufzusetzen, die sie in der Dämmerung sieht?

P. Ich fühle das Uebergewicht deiner Gründe, Euphronymus. Schon hat sich die silberne Scheibe des Mondes höher gehoben und glänzt uns mit lächelndem Antlitz entgegen. Er wird mir, so oft ich ihn sehe, ein schönes Bild meines Glaubens an die Unsterblichkeit seyn.

E. Wir hätten den schönen Abend des Frühlings nicht würdiger feiern können, als zu der Untersuchung dieses erhabenen Gegenstandes. — Laß uns, Philotas, uns freuen, Menschen zu seyn! Einst wandeln wir vielleicht Hand in Hand in jenen erhabenen Gefilden, die mit Millionen Sternen besäet sind — und fliehen von Sonne zu Sonne, um den Unendlichen kennen zu lernen, der über alle Sonnen erhaben ist. Mögen wir Ihn nie finden — wer vermag sich seinem Throne zu nahen — so werden wir Ihn doch immer stärker lieben, weil wir seiner Liebe würdiger sind, und in lesbarer Schrift die Größe, die Hoheit werden lesen können, die Ihn dem Auge des Ihm nächsten Geistes verbirgt, aber uns nicht verhindert, Ihn Vater zu nennen.

X.

Bruchstücke über die Erziehung der alten Perser.

Für Geistesbildung sorgt die Welt gewiß jetzt mehr,
Als in der Vorwelt Zeit, doch bleibt das Herz oft leer.
Einst sprach man nicht so viel, und liebte nur die That,
Wer weniger bedarf, vermißt auch keinen Rath. —

Die Hauptabsicht der alten Perser unter ihren ersten Königen — ehe Weichlichkeit und Luxus ihren Heldenarm lähmten — war bei der Erziehung auf die Veredlung des Herzens gerichtet. Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Treue, Tapferkeit, und vor allem Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe wurden den zarten Herzen der Jugend eingeprägt; man führte sie in das Heiligthum der Tugend ein, wie man sie jetzt in das Heiligthum der Wissenschaften einführt. — Die Lehrer suchten die Seligkeit, welche sie zu genießen fähig macht, der Jugend durch ihr eigenes Beispiel darzuthun. — In den Gesetzen der Perser war für jedes Laster eine Strafe bestimmt, nur nicht für den Vater- und Muttermord, weil die Perser diesen für unmöglich hielten, sie, die wir in mancher Hinsicht für rauh zu halten uns gedrungen glauben. Die Aeltern besorgten die Erziehung ihrer Kinder in dem frühesten Alter derselben

den selbst; sie zeichneten die Tugend in ihrer liebenswürdigsten Gestalt in die weichen folgsamen Herzen; sie erregten in ihnen Abscheu vor jedem Laster, besonders aber vor dem Lügen. — Matronen von untadelhaften Sitten und bewährter Herzensgüte ward die erste Sorge für dieselben anvertraut; sie mußten für deren Gesundheit und Schönheit wachen, und ihnen Empfänglichkeit für die Eindrücke des Schönen einflößen. Der Vater durfte seinen Sohn vor dem fünften Jahre nicht sehen, damit er sich über dessen frühen Tod, wenn er etwa eintreten sollte, nicht zu sehr betrübe. — War diese Zeit verflossen, so nahm er ihn in sein Haus, hielt ihn aber noch immer, um ihn an Ehrfurcht und Gehorsam zu gewöhnen, in einer gewissen Entfernung; die Ehrfurcht der Kinder vor ihren Aeltern ging so weit, daß sich keins in der Gegenwart derselben niedersetzen durfte, sondern stehend ihre Befehle erwartete.

Nach Ablauf einiger Jahre übergaben die Aeltern ihre Kinder edlen Männern, um sie in den Vorschriften der Tugend zu unterrichten. Diese waren öffentlichen Lehranstalten vorgesetzt, welche selbst die Aeltern noch zu besuchen pflegten. Dirse Lehranstalten waren nach verschiedenen Klassen geordnet. In der ersten Klasse blieben sie bis zum siebenzehnten Jahre; in der zweiten bis zum sechs und zwanzigsten Jahre; die dritte Klasse besuchten Männer vom sieben und zwanzigsten bis zum funfzigsten Lebensjahre, und in der vierten versammelten sich die Männer, welche dieses Alter überschritten hatten. Diese Wißbegierde, die selbst Männer in höhern Jahren beseelte, überzeugt uns, daß die Menschheit damals nicht von

der Kindheit Schlummer so sehr befangen würde, und daß der Egoismus, welcher in unserm Zeitalter vorherrscht, unter den Persern nicht so eingerissen war, als wir zu glauben geneigt sind. Auch ihre öffentlichen Zusammenkünfte und ihre daraus hervorgegangenen gemeinschaftlichen Fortschritte sittlicher Vervollkommnung und geistiger Ausbildung widersprechen diesem Glauben und stellen uns ein schönes, nachahmungswerthes Muster des unter ihnen waltenden Gemeinsinns dar. — In diesen Lehranstalten wurden die Jüngeren unterrichtet, speisten und schliefen dort; vor dem siebenzehnten Jahre durfte sie keiner verlassen; die Aeltern aber kamen zusammen, um sich durch gegenseitige Mittheilung und edle Beispiele im Guten zu unterrichten und zu stärken. —

Zwölf der angesehensten und tugendhaftesten Männer waren über jede Klasse gesetzt. Sie unterrichteten die Jüngern nicht sowohl durch Lehren, als durch eigene Ausübung der Tugend, und leuchteten den Aelteren in den Fortschritten der Sittlichkeit vor.

Die Weisesten und Edelsten im Staate hielten es für eine glänzende Ehre, die Lehrer ihrer künftigen, die Rathgeber ihrer gegenwärtigen Mitbürger zu seyn — keine andere Auszeichnung des Verdienstes kannte man damals, auch genügte diese ehrenvolle Anerkennung desselben dem ehrgeizigsten Herzen. Vor allem gewöhnte man die Kinder, sich selbst zu achten und hielt sie streng zur Wahrheitsliebe an; man erlaubte ihnen nicht, viel zu reden, und hielt sie zur Aufmerksamkeit auf das, wovon Männer sprachen, an. Die Gerechtigkeit lehrte man sie, wie jede Tugend, durch Unterricht. Man erzähl-

te ihnen Beiſpiele, ſprach mit ihnen darüber, klärte ihre Begriffe dabei auf, verſchaffte ihnen dadurch richtige Anſichten, einen hellern Blick, und ertheilte damit auch ihrem Herzen die Richtung, die den Charakter des Menſchenfreundes, den Güte mit Gerechtigkeit bezeichnet, verherrlicht. Wann ihre Vernunft und ihr Gefühl zu einer ſolchen Reife und Kraft gediehen war, daß ſie ſelbſt etwas beurtheilen konnten, ſo wurden ihnen Beiſpiele vorgetragen, worüber ſie erkennen mußten.

So fragte einſt Aſtyages, der Großvater des jungen Cyrus, denſelben, was er in der letzten Stunde gelernt hätte? „Ein großer Junge — antwortete Cyrus — drang einem kleinen ſeinen zu kurz gewordenen Rock auf, und nahm ihm dafür mit Gewalt ſeinen längeren Rock.“ Auf den Befehl des Lehrers mußte Cyrus darüber urtheilen. Er entſchied dahin: „Man ſollte die That für gut erklären, weil beide Theile ſich beſſer dabei befunden hätten als vorher.“ Allein er erhielt eine Strafe dafür, daß er ſo geurtheilt hatte, denn die Gerechtigkeit verlange, daß keinem Menſchen das Seinige wider Willen abgedrungen werde. —

Dieſe in vier Klaſſen eingetheilte Lehranſtalt ward die Schule der Gerechtigkeit genannt, und jeder, welcher auf die Bekleidung eines öffentlichen Amtes Anſprüche zu machen berechtigt ſeyn ſollte, mußte in dieſer Schule gebildet ſeyn. Es waren darin Belohnungen und Preiſe für die edelſten Jünglinge ausgeſetzt. Die empfindlichſte Strafe für den Perſer war die Ausſtoßung aus einer höheren in eine niedere Klaſſe. Die Geſchichte hat uns in ihren Annalen Beiſpiele aufbewahrt, daß

Jünglinge, die solche erlitten, die Schande nicht zu überleben vermochten und sich dem Tode gewaltsam opferten. — Die Undankbarkeit ward bei den Persern öffentlich bestraft. Auf Ungerechtigkeit, Verläumdung und Lügen waren die härtesten Strafen gesetzt; denn die Perser glaubten, derjenige, welcher diese Laster ausüben könne, habe den Sinn für das Schöne und Edle ganz verloren, und sey, um der Verächtlichkeit dieser Laster willen, zu jedem andern fähig. Nie konnte ein Perser ein öffentliches Amt erlangen, wenn er sich eines dieser Laster schuldig gemacht hatte. —

Von dem siebenzehnten Jahre an lernten die Jünglinge mit den Waffen umgehen, reiten, jagen und alles, was sie zu Kriegern und Helden bilden konnte. Plato soll die Erziehung ihres Thronerben auf folgende Art erzählen: Nach der Geburt wurde derselbe edlen Frauen übergeben; sie mußten für die Erhaltung seiner Gesundheit Sorge tragen und seinem Herzen schöne Eindrücke mittheilen. Sie behielten ihn unter ihrer Aufsicht bis ins siebente Jahr. Nachdem wurde er vier ausgezeichneten Männern übergeben; diese lehrten ihn umgehen mit Spieß und Schwert, und ritterliche Uebungen. Nach dem vierzehnten Jahre wurde er vier andern edlen Männern übergeben, welche die Gerechtesten, Weisesten und Tapfersten im Volke waren. Der erste unterrichtete ihn in der Religion und bildete sein Gerechtigkeitsgefühl; der andere gewöhnte ihn, über seine Begierden und Leidenschaften zu wachen und sie zu beherrschen, und der letzte endlich, sich vor nichts zu fürchten. Durch diese Erziehung gewann er einen rechtschaffenen Charakter und ein allem

Guten geöffnetes Herz. Die Tugend war den Perſern ein natürliches Eigenthum, deſſen Beſitz ſie nicht ſowohl um des Lohnes willen, den er in ſich ſelbſt trägt, ſondern um ſeiner eigenthumlichen Schönheit willen lieben lernten. Die Perſer erkannten es damals wohl, daß nur die Tugend wahrhafte Seligkeit zu begründen vermöge, und daß Gerechtigkeitsliebe die erſte, die beglückendſte Tugend eines Monarchen ſey, welche eben ſo ſehr ſeinen Thron befeſtigt und verherrlicht, als ihm die Liebe ſeiner Völker ſichert.

Auch war es ein ſehr lobenswerthes Geſetz bei den Perſern, das ihren Staatsmännern gebot, bei Ertheilung wichtiger Aemter eben ſo ſehr auf den ſittlichen Adel des Bewerbers, als auf ſeine Kenntniſſe Rückſicht zu nehmen!

Indem die Perſer ihre künftigen Mitbürger für die Tugend bildeten, machten ſie ſolche nicht allein der höchſten irdiſchen Seligkeit fähig und erwarben ſich dadurch das größte Verdienſt um ſie, ſondern ſie trugen auch ihre Verpflichtungen gegen den Staat ab, indem ſie ihm würdige Mitglieder erzogen, die das Andenken an ſie noch nach ihrem Tode fortſetzten. Sie ſorgten damit auch für die Verſchönerung ihres eigenen Lebens, für die Ruhe ihrer ſpäteren Tage, wo ſie im Kranze edler Nachkommen die Sonne ihres Daſeyns ſinken ſahen.

Jede ihrer erhabenſten, heiligſten Vorſtellungen wurde von den Stralen der Sonne vergoldet, welche nach ihrer Religion das Bild ihrer Gottheit war, die ſie auf den Gipfeln ihrer Berge anbeteten. — Ueberhaupt liebten

die Perſer mehr als andere Völker die Natur und verweilten gern in ihren Gärten, welche teraſſenartige Anlagen auf luftigen, quellenreichen Höhen verſchönten, und die ſie Paradieſe nannten. Dort, wo die Natur ihnen Tempel und Altäre unter freiem Himmel gegründet hatte, verkündeten ſie das Lob des höchſten Weſens, welches ſie unter dem Namen Mithra (Sonne) verehrten. Dort ſtiegen die der Dankbarkeit und Ehrfurcht geweihten Hymnen zu den Wolken empor; von erbauten Tempeln wußten ſie nichts. Natürlich mußte dieſe Gottesverehrung im Tempel der Natur das Herz tiefer ergreifen und bewegen; die Erde zu ihren Füßen liegend und den Wolken näher, wenn ſie ihre Andacht auf den höchſten Bergen verrichteten, ſteigerte dieſe verſinnlichte Erhebung die Erhebung ihrer Seele. Jeder gefühlvolle Menſch liebt den Standpunkt auf Anhöhen, wo die Erde zu ſeinen Füßen liegt. Auch die leichte ätheriſche Luft trägt dort viel dazu bei, die Gefühle zu verfeinern und höher zu ſtimmen.

So lange die Perſer der reinen Lehre des großen Zoroaſter gemäß lebten, ſo lange ſie ihre Jugend ſo erzogen, wie ſeine Vorſchriften lehrten, war ihnen das Heilige heilig, das Laſter flößte ihnen gerechten Abſcheu ein; Freiheitsgefühl und Kraft: Eigenſchaften, welche nur ein reines Gewiſſen, ein wohlangewendetes Leben ertheilt, waren ihnen eigenthümlich; ſelbſt Alexanders Heere hätten ſie damals nicht zittern zu machen vermocht. Als aber ſpäter Sittenverfall bei ihnen einriß, als durch Weichlichkeit und Sinnlichkeit ihre Körper und mit dieſen ihre Geiſter erſchlafften, da bedurfte

es keines Aufwandes vieler und mächtiger Kräfte, um ſie zu unterjochen. Von ihren Bergen erklang das Lob der Gottheit nicht mehr, oder nur noch ſelten in ſchwachen, gedämpften Tönen, und ihre Jugend — ward das Gegenſtück ihrer Vorfahren.

Anmerkungen.

Seite 4. Die humane Kurprinzessin — jetzige Kurfürstin — von Hessen, würdigte meine im Jahre 1806 herausgekommenen poetischen Versuche Ihres Beifalls, und ermunterte mich zur ferneren Ausbildung meines kleinen poetischen Talents durch das huldvolle Geschenk einer goldnen, von ihr selbst getragenen Kette.

Seite 11. Dem huldvollen Handschreiben, das diese Verdienstmedaille begleitete, verdanke ich unendliche Freude, wiewohl ich mir bewußt bin, daß die Herzensgüte des menschenfreundlichen Fürsten sich in dessen Urtheil über meine Gedichte mischte. Die Beschreibung seines Lebens, welche sein vertrauter Diener, Legationsrath Krämer in Regensburg herausgab, fand ihre gerechte Würdigung; der Rezensent in der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung schildert kurz und treffend diese Biographie, und sagt von Dalberg: „Seine Handlungen liegen vor den Augen der Welt. Glücklich derjenige, welcher mit so reiner Seele im Bewußtseyn so mancher edlen That, wie Dalberg, aus der Reihe der Zeitgenossen verschwindet. Manches Große, Herrliche haben wir zu Grunde gehen sehen, wahre Verdienste bleiben aber unvergänglich und unvergeßlich."

Da wir gewohnt sind, jedes Blümchen, das uns auf dem Wege unseres Lebens erblühte, aufzubewahren, so wird man mir es vergönnen, dieser Freudenblume auf dem rauhen, oft steilen Pfade des meinigen hier ein Andenken zu weihen.

Fulda, 19. Nov. 1812.

Erfreut, ermuntert wandelt das reine Gemüth in dem holden Blumengarten, den Elisens dichterische Muse an-

muthvoll und aufgeruchtlos angelegt hat. Vor ſo mancher niedlichen Blume duftet zartes Empfinden der mütterlichen Liebe, der Freundſchaft, der reinen Gottesverehrung, herzerhebende Freude am hohen Anblick des Weltalls.

Eliſe, ſanfte Dulderin, ruhig und ſtandhaft beſtehend den oft ſchweren Kampf des Lebens, in Erfüllung der Pflichten als Gattin, Mutter und Freundin! Möge doch eine ſchöne Abendröthe Ihres Lebens in mildem Glanz und edlen Bewußtſeyn Ihre trefflichen Eigenſchaften belohnen. Dieſes hofft und wünſcht vom Vater alles Guten

Karl von Dalberg.

N. S. Den hohen Werth des erhabenen ſo liebenswürdigen Weſens (der Großherzogin von Heſſen), deſſen Außenſeite der brave Maler Zeller gut dargeſtellt hat, empfand und drückt innigſt ſchön Eliſens Muſe zu meiner innigſten Freude aus.

Seite 30. Herr Hofrath Piele, in Frankfurt am Main, hatte nachſtehenden, zu gütigen Vers, den ich um der Verſtändlichkeit der Antwort willen hier anfüge, in Frankfurts gemeinnützige Blätter einrücken laſſen:

Wenn's wahr iſt, daß der Geiſt, wie einſt Pythagoras gelehrt,
Wenn er den Leib verläßt, in einen andern fährt;
So haben die Göttinnen Minerva und Aglaja ſich
Zu ihrem Aufenthalt erwählt, Eliſa, Dich.

Seite 41. Ich wollte einmal den Eindruck beſchreiben, den der erſte Anblick Klopſtock's auf mich gemacht habe, und in der Lebhaftigkeit womit ich ſprach, bildete ſich unwillkührlich dieſer Vers, der erſte, den ich jemals machte.

Seite 43. Als ich das vorletztemal den alten Verehrern des Wahren und Schönen unvergeßlichen Karl von Villers ſprach, war es im Ulrich'ſchen Garten unweit des Albaner Thors in Göttingen, wo jetzt ſeine ſterbliche Hülle ſchlummert. — Obgleich ich damals ſchon gewohnt war, meinen trefflichen Freund kränklich und niedergeſchlagen zu finden, ſo überraſchte mich doch an jenem Tage dieſes ſo ſehr, daß ich die Aeußerung meines Schmerzes und meiner Theilnahme nicht zurückzuhalten vermochte. Als ich im

Verfolg des Gespräches mein Befremden darüber äußerte, daß ein Mann von seinem Geiste und seinem Bewußtseyn sich von unverdienten Kränkungen so sehr könne hinreißen lassen, daß es seine Ruhe störe und seine ohnehin schwache Gesundheit gänzlich vernichte — da antwortete er mir „ich würde mich wundern, wenn eine solche Kränkung auf einen Mann von Ehre und Gefühl und bei meinem Gesundheitszustande, eine andere Wirkung äußern würde."

So sollten Sie, versetzte ich, von hier wegeilen; Sie sind die Erhaltung Ihres Lebens sich selbst, Sie sind sie Ihren Freunden, Sie sind sie der Welt schuldig. „Ich werde auch Göttingen verlassen, erwiederte er, aber vorher will ich wissen, warum man mir den Abschied ertheilte." Er brach dann davon ab, und sprach mit lebendigem Gefühl von der Milderung körperlicher Leiden durch treue Pflege, von dem Troste der Freundschaft in trüben Tagen, von dem Glück der Theilnahme schöner Seelen und dem Zauber des Umgangs geistreicher Freunde, von der Allmacht, welche sie auf das Gemüth und den gesunkenen Geist auszuüben vermöchten. Bald fragte er mich, ob er mir eine Charade aufgeben dürfe; nachdem ich ihn versichert hatte, daß ich mich dadurch sehr geehrt fühlen würde, versetzte er: machen Sie einmal eine Charade auf den Namen Dorothea, Sie werden wissen, daß dies ein griechischer Name ist, welcher Gottes Gabe bezeichnet. Ich konnte leicht denken, welche Bedeutung er in diese Charade wollte gelegt haben, da die durch ihre seltne Geistes- und Herzensvorzüge bekannte Frau von Rodde, geb. v. Schlözer diesen Namen trägt; er wurde ihr von ihrem berühmten Vater, dessen Liebling sie wurde, im prophetischen Sinne ertheilt. Diese geistreiche deutsche Frau war es, welche den unsterblichen Wilders mit der Literatur ihres Vaterlandes bekannt machte, welche ihn den Werth und Reichthum derselben kennen lehrte, seinen Genius für ihre Schönheit entflammte und ihn zur Thätigkeit in derselben ermunterte; sie war, wie der Verfasser des Aufsatzes in der Zeitung für die elegante Welt sich sehr wahr und richtig ausdrückt, die Urania, welche seine Muse begeisterte. Er fand in ihrem Umgange, in dem ihres Familienkreises, den Trost und die Aufheiterung, welche ihm die übrige Welt nicht zu geben vermochte. Schon früher, als ihn der Haß des Menschenfeindes Davoust ehrte, bewährte sich die

Allmacht dieſer Freundſchaft, die, wie jede edle höhere Verbindung, keine Zeit und keine Umſtände zu ſchwächen vermochten, an dem leider zu frühe Verlorenen; jetzt wurden ihre Kräfte aufs Neue erprobt — aber es war im Rathe der Götter beſchloſſen, daß der Trefliche, deſſen früher Verluſt von den Edelſten unſeres deutſchen Vaterlandes betrauert wird, als über ſeinen entſchiedenen Werth als Menſch, über ſeine entſchiedenen Geiſtesvorzüge nur eine Stimme iſt, daß er diesmal ſeinem Geſchick erliegen und ſeine ſchöne Seele frühe in ihre Heimath abgerufen werden ſollte.

Merkel ſagt in ſeinem Erinnerungsbuch, wo er eine Geſellſchaft ſchildert, der er ehemals in dem Hauſe des Herrn von Rodde in Lübeck beiwohnte, von Frau Dorothea v. Rodde: „Den erſten Platz ſchmückte einer der ſchönſten Frauenköpfe, die ich leben ſah, ein Kopf, in dem ſich Hebe zur Juno ausgebildet zu haben ſchien. Göttingen hatte ihn um ſeiner Gelehrſamkeit willen mit dem Doktorhut verziert; aber was mir ihn viel lieber und merkwürdiger machte, war, daß er gleichwohl, ſo oft ſich ſeine Lippen öffneten, nicht etwas Gelehrtes, ſondern etwas ſehr hell und verſtändig Gedachtes ſagte.“

Von Villers ſagt derſelbe geiſtreiche Schriftſteller, als er weiter Perſonen aus dieſer Geſellſchaft darſtellt: „Den dritten Platz nahm ein Mann ein, deſſen faſt noch jugendliches Geſicht Geiſt, Ernſt und eine ſeltene Miſchung unerſchöpflicher Gutmüthigkeit ausdrückte; es war Villers, derſelbe, der ſpäterhin als der Beurtheiler der Reformation ſo viel durchdachte Gelehrſamkeit, und als Vertheidiger von Lübeck und Göttingen ſo viel muthigen Edelſinn zeigte.“

Einſt hörte ich bei einem Gaſtmahle auf dem Landſitz des Herrn Senator Weſtphalen in Hamburg, wo ich mich in der Nähe von drei geiſtreichen Senatoren von Hamburg, Lübeck und Bremen befand, dies ſagen: Villers habe ſich ſo viele Verdienſte um die Hanſeſtädte erworben, daß ſie ihm billig ein Ehrendenkmal errichten ſollten. —

Seite 54. Ich lebte damals in Kaſſel, und verdanke dem Umgange mit meiner Freundin Philippine Engelhard, geb. Gatterer, ſchöne Stunden.

Seite 128. Der der Eliſabeth-Quelle geweihte Geſang — bezieht ſich auf Juſti's Gedicht: der Eliſabethbrunnen, in ſeiner Gedichte-Sammlung, 2te verbeſſ. u. verm. Aufl. Seite 151.

Seite 131. Eliſabeth-Kirche — — Eine Geſchichte und Beſchreibung dieſer herrlichen Kirche und ihrer Kunſtſchätze findet ſich in Juſti's Vorzeit, Jahrgang 1824. Seite 1—57, mit 2 Abbildungen.

Seite 132. Der Forſtgarten .... Herr v. Wildungen ſtarb den 15. Julius 1822. Der hier ausgedrückte Wunſch, den Forſtgarten betreffend, ſoll nicht in Erfüllung gegangen ſeyn.

Seite 140. Die Aeolsharfe ... Beſungen von Juſti, in der zweiten Auflage ſeiner Gedichte, S. 9, vergl. mit den Anmerkungen dazu, S. 314.